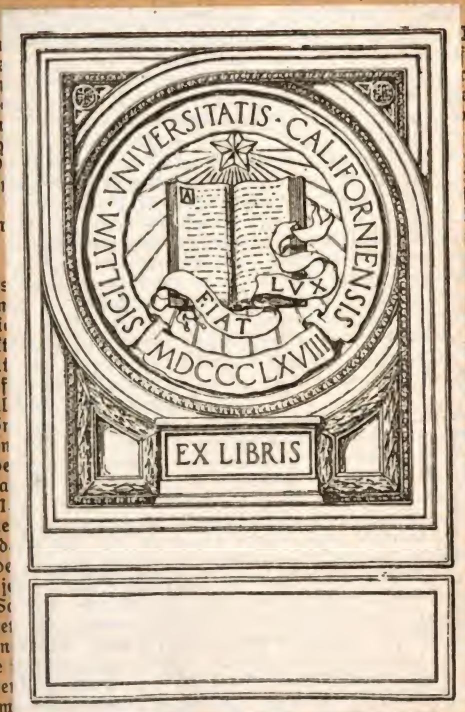
Island

Paul Herrmann

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

verda … bedeut-
samen … Teil der
unsere … Jahr be-
gegne … re Kreise
zu we … egenheit
bieten … ben. Der
Gefah … nicht in
der V … er etwa
gar u … in, dem
Leser … senschaft
es err … Interesse
Licht … n Urteil
über … fähigen.
Es … le Welt
sich n … phischen
Studi … n einem
Punkt … ens ge-
winnt … lossenen
Schrif … ller An-
schaul



Ir … ufgaben
haben … fang an
die be … sprochen
(Absa … aß viele
(ca. 1 … Damit
sie ste … sind die
Bänd … sondern
werde … höht —
bei j … gesetzt.
S … aus ge-
eigne … wöhnen,
einen … Bedürf-
nisse … iger an-
zuwe … tsächlich
jedem … schaffen,
die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Die meist reich illustrierten Bändchen sind in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Werke, die mehrere Bändchen umfassen, auch in einem Band geb.

Jedes Bändchen geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

Leipzig … G. Teubner

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
461. Bändchen

Island

Das Land und das Volk

Von
Prof. Dr. Paul Herrmann
in Torgau

Mit 9 Abbildungen im Text

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1914

Vorwort.

Dieses Bändchen, das sich in der Anordnung des Stoffes soweit wie möglich der für die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" vorgesehenen Disposition anschließt, ist weder ein Auszug aus meinem großen dreibändigen Reisewerke „Island in Vergangenheit und Gegenwart" (Leipzig 1907, 1910), noch dessen Nebenbuhler, sondern ein zwar kurzes, aber durchaus selbständiges Werk für sich. Obwohl die Arbeit zum großen Teile auf statistischem, mir vom isländischen Ministerium zur Verfügung gestelltem Material beruht, hofft sie doch der frischen Anschaulichkeit nicht zu entbehren, die dem Verfasser aus den drei Sommern erblüht ist, die er auf Island 1904, 1908 und 1911 verbringen durfte. Bei dem kargbemessenen und genau vorgeschriebenen Umfange konnte nicht alles gleichmäßig behandelt werden. Ein ausführlicherer Abschnitt über Islands Pflanzen- und Tierwelt mußte im letzten Augenblick stark verkürzt, die Darstellung über Gesteine und Mineralien mußte überhaupt gestrichen werden, aber dafür entschädigt hoffentlich die breitere und eingehendere Behandlung der übrigen, für das große Publikum interessanteren Teile. Daß trotz Erreichung des vereinbarten Umfanges noch charakteristische Bilder den Text beleben, verdanke ich der Liebenswürdigkeit zweier Islandfreunde: Herr Professor Dr. Karl Sapper in Straßburg i. E. hat mir die Benutzung von vier Bildern aus seinem Aufsatz in der Geographischen Zeitschrift 1907, Heft 5 und 6, und Herr Oberlehrer L. Wunder in Sendelbach bei Lohr a. M. die von drei Bildern aus seinem Aufsatz „Beiträge zur Kenntnis des Kerlingarfjöllgebirges, des Hofsjökulls und des Hochlandes zwischen Hofs- und Langjökull in Island" (Monatsheft für den naturwissenschaftlichen Unterricht aller Schulgattungen, Bd. 5) freundlichst erlaubt; beiden Herren sei für ihr gütiges Entgegenkommen auch an dieser Stelle mein verbindlichster Dank ausgesprochen. Diesem Heft aber wünsche ich, daß es in weitesten Kreisen aufklärend wirken und dem sympathischen germanischen Völkchen dicht unter dem Polarkreise Liebe und Verständnis gewinnen möge. Dazu ist es geschrieben.

Torgau (Elbe), 8. September 1913.

Paul Herrmann.

Inhaltsverzeichnis.

A. Das Land.

1. Lage und Klima.

Island, nach Großbritannien die größte Insel Europas (104 785 qkm), erhebt sich zwischen 63½ und 66½° nördlicher Breite auf der untersee-ischen Schwelle, die von Nordirland, Nordwestschottland und den Hebri-den bis zur Ostküste Grönlands hinführt und das europäische Eismeer von dem Atlantischen Ozean scheidet. Dieser von ungeheuren Massen von Basalt und anderm vulkanischen Gestein bedeckte Gürtel von meist weni-ger als 700 m Tiefe verband einst Amerika und Grönland miteinander; der größte Teil dieses vulkanischen Hochlandes wurde in der Mitte des Miozän durch Einbruch, Meeresüberspülung und -Abrasion zertrümmert, Island blieb als sein letzter Rest, als ein Brückenpfeiler zwischen der alten und neuen Welt stehen, damals bedeutend größer als jetzt, da sich die Insel nach allen Seiten hin 50—100 km weiter ausdehnte. Die Entfer-nung von Islands Nordkap bis zur unbewohnten Küste Grönlands beträgt etwa 260 km; Island liegt etwa 1010 km westlich von Norwegen, nicht ganz 1450 km nordwestlich von Edinburgh und fast 360 km nordwestlich von den Færöer. Obwohl Grönland also nur ein Viertel so weit entfernt liegt wie Norwegen, gehört Island doch nach Völkerkunde und Geschichte zu Skandinavien, ja, Grönland ist einst (im Jahre 985) von Island aus besiedelt worden. Island, „das trotzige Ende der Welt", wie es im Liede der Waldfrau bei Scheffel genannt wird, ist das nördlichste Bollwerk ger-manischer Bevölkerung und Bildung.

Die Überreste der alten Landbrücke sperren die kalten Tiefenwasser des nördlichen Eismeers ab und hindern es in die Tiefen des nördlichen Teiles des Atlantischen Ozeans einzudringen. Außerdem bringt der westliche Arm der atlantischen Driftströmung, die man mit Unrecht Golfstrom nennt, warmes Oberflächenwasser nach der Westküste Islands, biegt dann als Irmingerstrom um das Nordkap, dreht ostwärts die Nordküste entlang, wendet sich nach Süden und zieht westwärts die Südküste entlang. Darum ist Island ringsum von warmem Wasser umgeben. Wenn aber lange an-haltende Nord- und Nordwestwinde wehen, wird das Eis der kalten ost-grönländischen Polarströmung an Islands Nord- und Nordwestküste

gedrängt. Der nördliche und östliche Teil der nordwestlichen Halbinsel sowie die nordöstliche Ecke (Melrakkasljetta) sind am meisten der Gefahr ausgesetzt, vom Treibeis blockiert zu werden. Sobald es der Nordküste naht, sinkt die Temperatur sogleich, und wenn es im Südland im Mai und Juni auf den Bergen schneit, schließt man, daß das grönländische Treibeis herankommt. Im 19. Jahrhundert war ungefähr jedes vierte oder fünfte Jahr eisfrei. Bisweilen bringt das Treibeis fremde Blöcke und Kies, vermutlich von Grönland, nach der isländischen Küste. Selten treibt die Irmingerströmung Eisberge nach der Ost- und weiter nach der Südküste bis zu den Vestmannaeyjar. Dann fegt es wohl diese von allem Tang völlig rein und schadet damit den Bewohnern, die das Seegras zum Füttern der Kühe und zur Feuerung benutzen (Thoroddsen, Island S. 167.) Wohl gelangen mit den mächtigen Schollen als willkommene Jagdbeute zuweilen Eisbären und Seehunde an das Land, aber im allgemeinen ist das Polareis „der alte Feind der Insel", wie es der Dichter Matthias Jochumsson nennt. Wie eine Silberflotte kommt es heran, im Steven vorn steht die Todesgöttin — und das heißt Sterben. Solange es außen vor der Küste hin und her treibt, ist auch das Wetter veränderlich und stürmisch; liegt es aber fest, ändert sich das Wetter in Stille mit klarem Himmel und leichtem Frost. Verschwunden ist dann der Glanz des blauen Meeres, die Meeresgöttin stöhnt und ächzt vor Weh und Schmerz, nur eisige Öde ist zu sehen, und wie Gespenster zwischen Gräbern starren hier und da mächtige Eisklötze empor, ein Riesenkirchhof baut sich auf, ein grauenvolles Totenreich wird geschaffen, das Vieh hat kein Futter, und selbst Hungersnot entsteht, da die Eisblockade die Zufuhr von Lebensmitteln erschwert oder sogar unmöglich macht. Gewöhnlich erscheint das Eis von Dezember bis April; durchschnittlich kann man die Nordküste von Ende Mai ab wieder unbehindert passieren.

Ist somit das Treibeis von außen her der Todfeind Islands, so hindern im Innern die mächtigen Gletscher den Graswuchs und lassen weder Menschen noch Vieh dauernd in ihrer Nähe Fortkommen finden. Der gewaltigste isländische Rückengletscher in der Südostecke, der Vatnajökull („Wasserferner"), eine kleine Ausgabe des grönländischen Inlandeises, wirkt wie ein Kondensator auf die Wasserdämpfe ein, die vom Meere aufsteigen. Sowohl Süd- als Ost- und Nordwinde bringen ihre Feuchtigkeit zur Kondensation, darum sind hier die Niederschlagsmengen besonders groß, und für alle Gletscher- und Firnfelder Islands gilt: sie sind um so größer, je stärker die Niederschläge sind. Auf dem Hochlande, besonders

nördlich vom Vatnajökull, verwandelt sich der Niederschlag, der in Südland als Regen fällt, in Schnee, und dieser wieder gibt die Veranlassung zum Entstehen ausgedehnter Gletschermassen. Die mittlere Jahrestemperatur südlich vom Vatnajökull beträgt mindestens + 2,5° C, im Norden ist sie kaum höher als — 2°. Überhaupt ist die rauhe, kalte und feuchte Luft Islands, die bedeutende Regenmenge und die geringe Sonnenwärme für Entwicklung größerer Gletschermassen sehr geeignet.

Bringt aber der die Nord- und Ostküste berührende Polarstrom kein Eis von Grönland herüber und vermag das umschließende Meer seinen vollen Einfluß auszuüben, so ist das Klima Islands echt ozeanisch, besonders in den Küstengegenden. Stykkishólmur an der Westküste liegt ungefähr 65° nördlicher Breite, auf demselben Breitengrade etwa wie Bronö an der norwegischen Küste und Angmagsalik auf der Ostküste Grönlands:

	Februar	Juli	im Jahre
Bronö	— 1,4°	12,8°	5,2°
Stykkishólmur	— 2,7°	9,7°	2,8°
Angmagsalik	—10,8°	5,4°	2,6°

Die Kälte an der grönländischen Ostküste ist also im Februar um 8° größer als auf demselben Breitengrad in Island, obwohl die Entfernung nur 100 Meilen beträgt, aber die Wärme ist nur 1,3° größer in Norwegen, obwohl die Entfernung mehr als die Hälfte größer ist.

Die Durchschnittswärme im Winter beträgt nach 28jähriger Berechnung an der Nord- und Ostküste — 1° bis 3½°, im Sommer 6½ bis 8°, während des ganzen Jahres 1,5–2,8°. Im Süd- und Westlande aber beträgt die Durchschnittswärme im Winter 0° bis — 2°, im Sommer 9—10°, im Jahre 3—5°. Der isländische Sommer entspricht also etwa unserm Monat Mai, doch wiesen 1911 Ende Juni zwei Tage 28° Wärme auf. Das Klima im Nordland ist zwar etwas kälter als im Südlande, dafür aber trockener, beständiger und gesünder. Auch die aus Rasen aufgeführten Häuser können im Norden 50—70 Jahre stehen, ohne erneuert zu werden, im Süden aber müssen sie nach 20, spätestens nach 30 Jahren ausgebessert werden.

Der kältere Norden hat auch geringere Niederschläge. Auf der kleinen Insel Grimsey nördlich vom Polarkreise ist die Regenmenge 373 mm, in Stykkishólmur 624 mm, in Berufjörður an der Ostküste 1115 mm. Im Norden fallen Niederschläge im Durchschnitt an 143 Tagen, im Osten an 177 Tagen, im Süden an 225 Tagen, im Westen an 197 Tagen.

Ebenso ist die Anzahl der Tage, wo Nebel an den Küsten auftritt, je nach der Lage der Orte sehr verschieden. Grimsey hat nach 23jähriger

Beobachtung etwa 46 Nebeltage im Jahre, und zwar Januar, Februar nur 1 Tag, Oktober, November, Dezember kaum ½ Tag, März zwei, April, September 4, Mai 6, Juni 7, Juli 10, August 8 Tage; es fallen also auf den Frühling 12, den Sommer 25, den Herbst 6, den Winter 2 Nebeltage. Berufjörður hat nach 24jähriger Beobachtung 171 Nebeltage, und zwar Dezember 10, Januar, Februar, März, November 11, Oktober 12, April 14, September 16, Mai 17, August 18, Juni 19, Juli 21 Nebeltage; es kommen also auf den Frühling 42, Sommer 58, Herbst 39, Winter 32 Nebeltage. Die Westmänner-Inseln an der Südküste haben nach 29jähriger Beobachtung im Januar, Februar, März, November, Dezember 2, April 3, Oktober 4, Mai, September 5, August 6, Juni, Juli 8 Nebeltage; das Frühjahr hat also 10, der Sommer 22, der Herbst 11, der Winter 6 Nebeltage, das ganze Jahr 49. Stykkishólmur hat nach 23jähriger Beobachtung überhaupt nur an 9 Tagen Nebel, im Herbst und Winter nur je 1, im Frühling 3, im Sommer 4 Nebeltage. Die nachstehende Tabelle zeigt die Verteilung der Nebeltage:

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Novemb.	Dezemb.	Frühj.	Sommer	Herbst	Winter	jährlich
Grímsey . . . (1./7. 1873 bis 31./12. 1906)	1	1	2	4	6	7	10	8	4	2	0,5	0,3	12	25	6	2	46
Berufjörður . (1./12. 1872 bis 31./12. 1906)	11	11	11	14	17	19	21	18	16	12	11	10	42	58	39	32	171
Vestmanna-eyjar . . . . (1./7. 1877 bis 31./12 1906)	2	2	2	3	5	8	8	6	5	4	2	2	10	22	11	6	49
Stykkishólmur (1./6. 1873 bis 31./12. 1906)	0,3	0,5	0,4	0,7	2	1,3	1,6	1,3	0,7	0,3	0,4	0,3	3	4	1	1	9

Fast alle großen Sturmzyklonen müssen, ehe sie das europäische Festland erreichen, an Island vorübergehen. Island, das von allen Ländern der Erde, außer den Polargebieten, den niedrigsten durchschnittlichen Barometerstand hat, ist eine Art Kreuzungspunkt für die Zugstraßen aller über den nördlichen Teil des Ozeans wandernden barometrischen Minima. An Islands Nord- und Westküste wehen die meisten Winde aus Ost und Nordost, während die beiden Minima um die Herrschaft über die Windrichtung an der Ostküste ringen und bei Berufjörður ungefähr gleich viel Winde aus Nordost und Nordwest wehen. Seitdem Island durch den

Telegraph mit der Außenwelt verbunden ist, können die meisten schweren Stürme in den westeuropäischen Meeren schon drei Tage eher angekündigt werden als früher.

Folgende Tabelle zeigt vom 1. Juli 1877 bis zum 31. Dezember 1906 die Windverteilung in Prozenten für das ganze Jahr:

Ort	Windrichtung								Stille
	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	
Grímsey	8	18	20	16	4	5	12	7	10
Berufjörður	6	24	4	6	8	15	4	23	10
Vestmannaeyjar	13	3	23	9	8	10	8	4	22
Stykkishólmur	3	18	20	16	11	10	7	3	12

Die Winde sind sehr veränderlich, wehen durchschnittlich als frische, ja steife Brise und wachsen häufig zu Stürmen an. Das ist z. B. bei Stykkishólmur an 65 Tagen im Jahresdurchschnitt der Fall, am häufigsten im Winter, wo durchschnittlich jeder vierte Tag Sturm ist, während im Sommer nur jeden siebenten Tag stürmisches Wetter eintritt. Im Westen weht besonders der Nordostwind als Sturm, mit 60 von 100, während Südsüdwest- und Nordwinde mit 35 von 100 als Stürme auftreten. Im Osten ist der Nordwind mit 50 von 100 der stürmischste. Im inneren Island gehören Sandstürme (mistur = Staubnebel) zu dem Unangenehmsten, was dem Reisenden begegnen kann. Wolken von Flugsand, Staub, Bimsstein und Asche fliegen über ihn, eine mächtige Staubsäule wirbelt plötzlich hoch in die Luft empor, dreht sich mit rasender Geschwindigkeit im Kreise und verschwindet mit einem Male; bald darauf wiederholt sich dasselbe Schauspiel an einer andern Stelle. Gewitter sind auf Island sehr selten und kommen gewöhnlich nur im Winter vor, während sie in andern Ländern meist im Sommer auftreten. Schon Giraldus Cambrensis (12. Jahrhundert) weiß, daß auf Island niemals oder höchst selten Blitze leuchten oder Donner fallen.

Der Kompaß ist weder in den isländischen Gewässern noch auf dem Lande der sichere Führer, der er sonst ist. Schuld daran ist einmal die hohe magnetische Breite und dann der Einfluß der Gebirge, deren vulkanische Massen sehr eisenhaltig sind.

Das Nordlicht ist sehr häufig auf Island. Seltenere Lufterscheinungen sind Nebensonnen, bis neun an der Zahl, und Nebenmonde. Einen sogenannten „Hof" oder „Ring" weisen nicht nur Sonne, Mond und Sterne auf, sondern auch die Nebensonnen.

2. Die Pflanzenwelt.

Als die Eisdecke auf Island zu schmelzen begann, war die Insel ohne jedes organische Leben; nirgends war ein Halm zu sehen, kein Vogel schwirrte durch die Luft, überall waren nur kahle Sandbänke und wüstes Steingeröll. Meeresströmungen, Winde und Vögel trugen Samen über das Meer nach dem einsamen Eiland hinüber, und zwar von Europa her, nicht von Grönland. Die Pflanzen, für deren Gedeihen die Verhältnisse günstig waren, vermehrten sich, die andern gingen zugrunde. Mögen immerhin noch lebensfähige Keime von Fichten, Tannen und Lärchen aus Sibirien an die Nordküste gelangt sein, mögen aus dem tropischen Amerika Treibhölzer mit Samen an die Südküste angeschwemmt worden sein — Island konnte ihnen nicht die genügende Wärme gewähren, und darum mußten sie wieder aussterben.

Wie es scheint, war die Vegetation zur Zeit der Entdeckung üppiger als heute. Nach dem Zeugnisse des ersten isländischen Geschichtschreibers war Island damals mit Gebüschwald überwachsen vom Fels bis zum Meere, aber schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts wird geklagt, daß es keinen Wald gibt außer Birken, und auch diese nur geringen Wuchses. Aus den in Torfmooren vergrabenen Baumstämmen und aus den verwitterten Stümpfen an Berghalden erkennt man, daß die Birken damals durchschnittlich mindestens so hoch waren (15,24 m), wie es heute nur noch wenige sind, und daß der Birkenwald vor 1000 Jahren weiter verbreitet gewesen ist als jetzt. In den Gegenden um das Nordkap, wo jetzt kein Birkengebüsch mehr zu finden ist, hat Thoroddsen 4—5 m dicke Torfschichten mit sehr ansehnlichen Birken getroffen; das scheint auf ein einst milderes Klima in postglazialer Zeit hinzudeuten. Die Strecken, die heute vegetationsarme, wüstenähnliche Schotterflächen (melar) einnehmen, sind ehemals von Birkenwald bekleidet gewesen; nach Aussterben des Waldes wurde das Erdreich bis auf das untenliegende Gestein verweht. Schon die Sagas erzählen, wie unverantwortlich leichtsinnig man mit den Wäldern umgegangen ist; sie berichten von großen Waldbrennern, von rücksichtslosem Kohlenbrennen und andern Mißhandlungen. Noch vor kurzem wurde aus Gedankenlosigkeit und Unverstand jedes Reis, dessen man habhaft werden konnte, ausgerissen und zerhackt. Auch die Schafe haben den Wäldern viel geschadet, indem sie die jungen Pflänzchen, und wenn hoher Schnee lag, auch die Spitzen größerer Bäume abnagten. Jetzt ist aber entschieden Besserung eingetreten: größere Waldbestände

sind eingezäunt, an verschiedenen Stellen sind Baumschulen angelegt, Versuche mit Kiefern und Fichten gemacht und Zwergbirken angesät, um so hoch wie möglich Gewalt über die Erde zu bekommen; man hat endlich in den alten Buschwaldungen neuen Samen ausgestreut, um an Stelle der verkrüppelten Wurzelschößlinge kräftige Sämlinge zu erhalten.

Im allgemeinen besteht der heutige Wald auf Island aus Birken, einigen kleinen Weidenarten, wenigen Wacholdersträuchen und vereinzelten Ebereschen. Durchschnittlich ist der Birkenbuschwald nur 1,9—2,5 m hoch, an einigen Stellen aber gibt es Birken von 4,5—7,9 m, selbst von 9,14 m Höhe. Der Umfang der Birken beträgt gewöhnlich 32—42 cm, selten mehr als 63—73 cm. Wenige Bäume sind älter als 70—80 Jahre. Innerhalb der Birkenwälder wachsen Ebereschen und Weiden. Sorbus aucuparia wird 6—9 m hoch (z. B. in Skaptafell, Skriða und Akureyri). Salix phyllicifolia wird 1,8—2,5 m hoch, vereinzelt sogar fast 5 m hoch, mit einem Umfang von 0,178—0,2 m. Salix lanata ist bedeutend kleiner (1,2—1,5 m) und unscheinbarer, Salix glauca und herbacea aber erheben sich nur dürftig über den Boden. Von großen Waldungen liegt der Hallormstaðaskógur 77 m ü. M., der Fnjóskadalsskógur 180 m, der Bæjarstaðaskógur etwa 250 m, der Núpsstaðaskógur 121—305 m ü. M.

Daß der Wald den Isländern wieder zur Freude und auch zum Nutzen zu gereichen verspricht, ist das Verdienst einiger dänischen Forstleute (H. J. G. Schierbeck, C. H. Ryder, C. V. Prytz). Durch Gesetz vom 13. April 1894 sind die Bezirksräte ermächtigt, die Waldungen einzuhegen und zu schützen, durch Gesetz vom 5. Dezember 1899 ist der Hallormstaðaskógur angekauft worden, 1900 wurden Baumschulen in Grund am Eyjafjörður, Háls im Fnjóskadalur und am Rauðarvatn bei Reykjavík angelegt. Seit 1910 ist die Insel, um die alten Waldungen schonen und neue anlegen zu können, in sechs Waldpflegebezirke eingeteilt, vier Waldwärter (skógverðir) sind angestellt und ein Forstrat (skógræktarstjóri), der die Aufsicht über alle isländischen Wälder führt.

Islands Pflanzenwelt hat ein hochnordisches und dazu einheitliches Gepräge; ihr Charakter ist im bewohnten Tieflande etwa derselbe wie in den geschützt gelegenen Teilen des Hochlandes. Während in Deutschland etwa 5000—6000, in Norwegen 1500, in Dänemark 1450, in Grönland 386, auf den Færöer etwa 300 Pflanzenarten vorkommen, bringt Island nach dem Botaniker Stefán Stefánsson 359 Arten hervor (mit 627 isländischen Benennungen, wenn ich richtig gezählt habe). Von zirkumpolaren Arten zählt man 64 auf Island, 96 auf Grönland, 36 auf den Færöer;

von subborealen und subalpinen Arten sind auf Island 70, auf Grönland 87, auf den Færöer 33. Von Halbgräsern, Gräsern usw. kommen die meisten Arten auf Island vor, von Halbgräsern 44, von Gräsern 40. Im ganzen Lande verbreitet sind 197 Arten, 72 sind nicht häufig, 53 sehr selten und wachsen nur an einzelnen Stellen, bisweilen nur an einem einzigen Fleck.

Praktisch den größten Wert hat die Pflanzenwelt der Wiesen. Man unterscheidet zunächst die gedüngte, umzäunte Hauswiese (tún). Hier wachsen von Nährpflanzen: Aira caespitosa, Poa pratensis und trivialis, Trifolium repens, Festuca rubra und ovina, Agrostis vulgaris u. a. m.; von Schmuckpflanzen wachsen auf dem Tún: Taraxacum vulgare, Ranunculus acer und repens, bisweilen Viola tricolor, Geranium silvaticum, Galium verum, Achillea millefolium usw. Im Südland ist Matricaria inodora häufig auf den Grasdächern und rings um den Häusern; Rhodiola rosea wächst an den Wänden, Cochlearia officinalis auf den Dächern der vom Hauptgebäude entfernter liegenden Häuser.

Auf den Wiesen mit fest zusammenhängender Pflanzendecke, unterhalb deren das Grundwasser zurückbleibt, wachsen außerdem Nardus stricta und Anthoxanthum odoratum, auf dem Moorboden (mýri) namentlich Carices, Eriophorum angustifolium, Equisetum palustre usw., auf den eigentlichen Sümpfen (flói, sing.), wo das Grundwasser meistens die Oberfläche übersteigt, ferner Menyanthes trifoliata, Hippuris vulgata, Sparganium, Myriophyllum usw. Auf den Weideflächen in den Bergen der Hochplateaus und den Gemeindeweiden, auf die im Frühjahr das nicht Milch gebende Vieh getrieben wird, fehlen zwar die Túngräser, aber sonst findet sich annähernd die gleiche Pflanzenwelt, nur kürzer und gedrungener gebaut, daneben Weidearten, Heidelbeere, Krähenbeere und zuweilen Erdbeere. In den inneren Wüsten auf dem Hochlande gibt es nur Flechten und einige Moose, sowie sehr verstreute Exemplare von Armeria maritima, Silene maritima und Polygonum viviparum. In den höchsten Wüsten findet man selbst Moose nur selten, Flechten gar nicht, und ganz vereinzelt hier und da Blütengewächse. Die Oasen des Hochlandes bestehen aus Sümpfen und Morästen mit verschiedenen Arten Carex und Eriophorum, Salix glauca und herbacea.

3. Die Tierwelt.

Mit der Tierwelt auf Island steht es ähnlich wie mit der Pflanzenwelt. Auch hier ist die Einwanderung von Europa erfolgt, die Fauna ist so arm wie die Flora, die Kälte und die Entfernung von andern Ländern

lassen es nicht anders erwarten. Immerhin sind, wenn auch keine pflanzlichen Lebewesen, so doch einige Tiere von Grönland vor der menschlichen Besiedlung herübergekommen, Eisbären und Walrosse auf Eisschollen, auch Polarfüchse. Seehunde sonnten sich auf den Klippen, wasserschnaubende Wale schossen durch die Wellen. Auch mancherlei Getier lebte vor der Entdeckung Islands in der See, und hier und da findet man in den Hügeln nahe am Meere Muscheln, die verraten, daß sogleich nach der Eiszeit die Temperatur etwas höher gewesen sein muß als jetzt. Einzelne Insekten wurden von Treibholz oder durch die Luft nach Island geführt. Aber die Entfernung vom Festlande war zu groß, als daß Landsäugetiere eine so weite Strecke hätten passieren können, ebensowenig waren Frösche und andre Kriechtiere dazu imstande. Darum fehlen bis auf den heutigen Tag Reptilien und Amphibien auf Island völlig. Die von den Kolonisten eingeführten Tiere mußten sich den neuen örtlichen Verhältnissen anpassen; z. B. scheint der heutige isländische Doppelpony von weit größeren Vorfahren abzustammen, wie ausgegrabene Knochen, Steigbügel und Gebißstangen zeigen.

Es gibt kein Landsäugetier, das völlig einheimisch oder ursprünglich auf Island wäre, ausgenommen vielleicht die Waldmaus (Mus silvaticus). Ratten sind im 17. Jahrhundert nicht auf Island gewesen, im 18. Jahrhundert siedelten sie sich auf Snæfellsnes an: sie waren mit einem Schiffe gekommen, das hier strandete. Jetzt sind sie in allen Handelsplätzen in Scharen und wohl fast überall auch im Inlande.

Einige Hasen wurden 1784 zum Versuch eingeführt und in Buschwäldern ausgesetzt, wurden aber bald eine Beute der Füchse. 1861 wurde auf Viðey der Versuch mit einigen Hasen von den Færöer, wo sie stark verbreitet sind, erneuert, aber da sie die Eiderenten zu sehr beunruhigten, mußten sie getötet werden.

Der weiße oder Polarfuchs (Lanis lagopus) ist allgemein verbreitet und das einzige, aber für die Schafe sehr gefährliche Raubtier Islands; eine alte Fähe hat z. B. in drei Jahren auf einem Hof am Vopnafjörður 148 alte Schafe gerissen. Der Fuchs ist bald, besonders im Nordlande, weiß, bald grau, bald gelblichbraun; Islands nordöstliche Halbinsel ist nach ihm benannt „Polarfuchsebene". Sein Pelz kostete 1904 etwa 30 Kronen, jetzt gegen 80—100 Kronen, im Lande selbst und unzubereitet. 1898—1902 wurden im Nord- und Ostlande 1629 Füchse erlegt, darunter 582 ausgewachsene; 1911 wurden für 1205 Kronen weiße und für 858 Kronen blaue Felle ausgeführt. Einige Renntiere wurden 1771 von

Finnland nach Island eingeführt, ebenso 1777, 1783, 1787. Sie vermehrten sich so schnell und so sehr, daß schon 1794 die Bewohner sich beklagten, daß die Tiere das isländische Moos auffräßen und sogar die Hauswiesen zerträten. 1810 gab es Rudel von 500—600 Stück, die ganze grasreiche Strecken verwüsteten. 1888 war auf Reykjanes eine Herde von 700—1000 Stück. Durch das Jagdgesetz vom 20. Juni 1849 wurde die Jagd auf sie vollständig freigegeben. Seitdem haben sie so stark abgenommen, daß der Reisende kaum versprengte, einzelne Tiere zu sehen bekommt, meist im Osten und in der Nähe der Krafla. Seit dem 8. November 1901 haben die Renntiere das ganze Jahr hindurch Schonzeit, und wer ein Tier tötet, muß 50 Kronen Strafe zahlen. Der Eisbär (Ursus maritimus) kommt mit dem Treibeis nach Island und sucht mit Vorliebe die Schuppen heim, wo Fische und besonders Haifische aufbewahrt werden. 1274 wurden 22, 1275 27 Bären erlegt. König Friedrich II. von Dänemark bestimmte am 20. März 1563, daß nur der König das Recht haben sollte, isländische Bärenfelle zu kaufen. In dem ungewöhnlich strengen Winter 1880/81 drangen die Bären weiter nach Süden vor als sonst, sogar bis in die Skaptafellssýsla; ein dort getötetes Tier wog 430 Pfund. Jetzt sind Eisbären sehr selten; der letzte ist vor mehreren Jahren in der Melrakkasljetta erschlagen worden. Von den Wassersäugetieren ist das Walroß (Trichechus rosmarus) in vorgeschichtlicher Zeit an der isländischen Küste ziemlich häufig gewesen, wie verschiedene Funde zeigen. In den Sagas wird es selten erwähnt. Wie Bärenfelle und andere Kostbarkeiten mußten auch Walroßzähne zuerst dem Vertreter des dänischen Königs angeboten werden. Das letzte Exemplar scheint 1897 auf Reykjanes gesehen zu sein. Seehunde kommen in verschiedenen Arten an den Küsten vor. Von Delphinen und Walen sind besonders häufig: Delphinus delphis, D. tursio, D. albirostris und D. acutus, sie sind oft 2,13—2,74 m lang, ja zuweilen 3,7—4,9 m; Phocäna communis, 1,5—1,8 m, und Globiceps melas (Grindwal), 3,7 bis 4,6 m lang.

Waljagd wird eifrig betrieben, besonders von Norwegern; an der Ost-, Nord- und Westküste gibt es einige Walstationen.

1911 wurde Tran von Seehunden für 5363 Kronen ausgeführt, Felle für 31 805, Erzeugnisse des Walfangs (Tran, Guano) für 95 600 Kronen.

Nicht ganz so arm wie an Säugetieren ist Island an Vögeln, diese sind in einigen Arten sogar ungewöhnlich reich vertreten. Zwar der Riesenalk (Alca impennis, Geirfugl) ist seit 1844 von den Schären und Fel-

seninseln Islands gänzlich ausgerottet (seine Eier, 12 cm lang, sind die größten aller gefleckten Vogeleier Europas; das prächtige Riesenalkei im Nationalmuseum zu Washington soll 40 000 Mark Werk haben), aber sonst zählt man 120 Arten von Vögeln auf Island. Davon kommen 10 nur einmal vor, 17 sind seltene Gäste, 72 sind Brutvögel (davon sind 47 Arten zirkumpolar), 23 sind Winter und Sommer auf der Insel, sind also Standvögel. Über 760 m Höhe im Inlande können keine Vögel fortkommen. Ganz ungeheuer groß ist ihre Zahl auf den Vogelbergen, wo zuweilen allein 300—400 000 Lummen erbeutet werden. Diese Vogelberge sind natürlich für die Bewohner von größtem Nutzen, die Eier, das Fleisch und die Bälge sind ein wichtiger Erwerbs- und Nahrungszweig, die getrockneten Bälge werden zuweilen als Feuerungsmaterial benutzt. Schneehühner wurden 1911 für 29 480 Kronen ausgeführt, Federn für 777 Kronen, Eiderdaunen für 3 348 342 Kronen. Die Eiderente (Somateria mollissima, Æður) findet sich an allen geeigneten Küsten, vorzugsweise im Westen und Norden, in zahlreichen kleineren und größeren Kolonien. Als Brutplätze wählen sie mit Vorliebe Inseln, Halbinseln und Ufer, die mit Gräsern, Heidegesträuch und andern Pflanzen bedeckt sind, aber über den Wasserspiegel ragen und einen freien Ausblick gewähren. Inmitten der Kolonien errichtet man Stangen, an die breite Zeugstreifen geheftet werden, um die Raubvögel fernzuhalten und die Enten selbst herbeizulocken. Die Eiderente genießt den Schutz des Gesetzes und darf nicht gejagt werden; sie ist so verwöhnt und zahm, daß man sie fast zu den Haustieren zählen darf. Das Dorado der Wasservögel ist besonders das Mývatn. Auf den Klippen der Küsten nisten viele Möwen (Larus tridactylus), und zahlreiche Küstenseeschwalben (Sterna macrura) wirbeln mit lautem, durchdringendem Geschrei „kria" durch die Luft. In den Felsabhängen, auf den schmalen Steinabsätzen, in allen Rissen und Spalten haben Tausende und Abertausende von Alken (Alcatorda) und Lummen (Uria troile), Raubmöven (Lestris), Schwarzmänteln (Larus marinus) und Papageientauchern (Mormon fratercula), wegen ihres würdigen Benehmens „Priester" von den Isländern genannt, ihre Brutplätze.

Das Meer um Island ist so fischreich wie kaum ein andres; an der Nordküste braucht man oft nur einen Haken ohne Köder hineinzulassen und kann die Fische von unten aufspießen. Man zählt zusammen 109 Fischarten, wovon 51 ganz gewöhnlich, 17 nicht oft zu sehen, 41 selten sind. Der Kabeljaufang in den isländischen Gewässern gehört zu den ergiebigsten in der ganzen Welt; an ihm beteiligen sich auch die Franzosen, Eng-

länder, Amerikaner, Norweger und in letzter Zeit auch die Deutschen. Die Klippfische werden nach den katholischen Ländern Südeuropas verschickt und sind ein wichtiger Handelsgegenstand. Von großem Werte für die Einheimischen und die Fremden sind auch die Schellfische, Heilbutten, Langfische, Brosmen, Seewölfe, Seehasen, Makrelen, Thunfische, Schollen, Haifische und Heringe. 1911 wurden Seefische ausgeführt für 10 492 315 Kronen, und Fischtran für 772 016 Kronen. Von Süßwasserfischen finden sich auf Island nur fünf Arten. An Lachsen (Salmo salar) sind die meisten größeren Flüsse reich, besonders die Thjórsá, Ölfusá und Hvítá í Borgarfirði; der Lachs kommt in den Westfjorden zwischen Gils- und Vitrufjörður nicht vor. Von Forellen sind zwei Arten vorhanden: Salmo trutta (Lachsforelle) und S. alpinus (Seeforelle). Im Thingvallavatn und Mývatn werden Forellen in besonders großer Menge gefangen, in frischem oder gesalzenem Zustande genossen und für den Winterbedarf im Winde getrocknet wie der Stockfisch. Der Aal (Anguilla vulgaris) ist in den Bächen und Gräben des Südlandes sehr häufig, im Norden und Osten sehr selten; ein ausgewachsenes Exemplar wiegt 8—10 Pfund. Der Stichling (Gasterosteus aculeatus) ist in ganz Island überaus verbreitet, in Flüssen und Seen, Bächen und Teichen, im Meere nahe dem Lande und in halbsüßem Wasser. Für 5870 Kronen wurden im Jahre 1911 Lachse ausgeführt.

4. Islands geologische Entstehung und Gestaltung.

Um Islands geologische Geschichte zu verstehen, muß man seine Bodenbeschaffenheit kennen, und dann kann man Schlüsse ziehen, wie es in der Urzeit gewesen ist, und warum es heute so aussieht, wie es jetzt ist. Aus drei Gesteinsarten ist Island zusammengesetzt, aus Basalt, Tuff, und Liparit; außerdem finden sich hier und da auf der Oberfläche Ton- und Sandschichten, die aus den Gesteinen durch die Tätigkeit des Wassers gebildet sind.

Aus Basalt, tertiärem und quartärem, besteht das Ostland, das Westland und der größte Teil des Nordlandes. Das Bergland der Ostfjorde gleicht in seinem ganzen Charakter dem Hochland der Westfjorde, ist aber noch wilder und höher. Während sich letzteres nur 650 m über dem Meere erhebt und die Basaltberge mit fast horizontalen Schichten aus der Ferne wie gigantische Riesenpaläste aussehen, deren Fassaden nach den Fjorden zugekehrt sind, ragen die Berge des Ostlandes etwa 960 m über dem Meere empor. Die Felsen sind steil, weil die Brandung sie abgebröckelt hat, und die

Rasenstreifen, die man von ferne zu erblicken glaubt, sind der Rand einer Basaltschicht, die den Felsen durchlagert und sich auf beiden Seiten der Fjorde gegenübersteht. Die Fjorde, die zwischen ihnen tief ins Land einschneiden, sind also nichts andres als vom Meere ausgefüllte Täler, die sich durch Erosion (Durchnagung) in dem ursprünglich zusammenhängenden Hochlande gebildet haben.

Über die Mitte des Landes geht eine breite Strecke alter vulkanischer Asche und Ausbruchsprodukte von bräunlichem, rötlichem oder gelblichem Aussehen, die in verhärtetem Zustande Tuff und Breccie genannt werden. Der Liparit, den jeder, der Islands Küsten entlang fährt, von den Ostfjorden her kennt, wo er sich von den dunkelgrauen Basaltfelsen hell oder rot abhebt, ist ein helleres Gestein, grau, weiß, gelb oder rotbraun; er findet sich stellenweise als Gänge und Einlagen sowohl im Basalt wie im Tuff. Der Tuffgürtel ist jünger als der Basalt, und an ihn sind Vulkane und Lavaströme gebunden. Der Basalt stammt hauptsächlich aus der Tertiärzeit, aus dem Eozän und dem Miozän, und ist nach der Anschauung der Geologen einige Millionen Jahre alt.

Damals hing, wie wir im Anfang gesehen haben, Island mit Schottland und Grönland zusammen; ein Plateauland von Basalt erstreckte sich damals quer über den Atlantischen Ozean. Damals hatte Island große Waldungen, und die mittlere Jahrestemperatur war etwa dieselbe wie heute in der Poebene. Von Zeit zu Zeit, mit gelegentlichen längeren Ruhepausen, erfolgten großartige Vulkanausbrüche, Lavaströme ergossen sich über die Wälder und steckten sie in Brand; Bimsstein regnete auf die Bäume und versengte die Blätter, manche Waldung wurde völlig von Bimssteinschichten bedeckt. So blieb es viele tausend Jahrzehnte, naturgemäß brachte des Wassers und des Feuers Kraft mit der Zeit viele Veränderungen hervor. Als sich nun die Erde abkühlte und sich zusammenzog, sanken die Island umgebenden Länderstrecken, und Island blieb zuletzt einsam und losgelöst im Meere draußen stehen. Die älteste Basaltformation Islands, die ein Teil der nordatlantischen Basaltregion ist, nennen wir regionale Basaltformation. Aber was für Erdschichten es sind, auf denen sie ruht, wissen wir noch nicht; es ist also zurzeit noch nicht möglich, die Geschichte der Insel weiter zurück zu verfolgen. Neuerdings glaubt man von der älteren dunklen eine jüngere graue Etage unterscheiden zu können, die typische Moränen auf gekritzter Unterlage zeigt und damit eine tertiäre, möglicherweise eine miozäne Eiszeit auf Island wahrscheinlich macht.

Während die „Landbrücke" durch Senkungen und Abrasion entschwand und tiefe Täler in den zurückbleibenden Teilen der regionalen Basaltformation erodiert wurden — immerhin erstreckte sich damals das Land nach allen Seiten 50—100 km weiter als heute —, ruhte vermutlich die vulkanische Tätigkeit, und im Laufe dieser Pause setzte sich im Norden die mehr als 150 m mächtige, versteinerungsreiche pliozäne Tjörnesformation ab, die dem englischen „Crag" entspricht; die Abrasion fand hier ihren Abschluß. Im Hallbjarnarstaðarkambur auf Tjörnes finden sich viele versteinerte Muscheln aus dieser Cragzeit; da sie denen gleich sind, die jetzt in den britischen Gewässern leben, muß die Temperatur damals bedeutend wärmer gewesen sein als heute.

Gegen Ende des Pliozän erwachte wieder die vulkanische Tätigkeit, und jetzt entstand die insulare Basaltformation (früher von den Geologen „präglazialer Dolerit" genannt); ohne sie würde wahrscheinlich Island eine Inselgruppe sein wie die Færöer und ohne die jetzigen riesigen Gletscher. Zwischen den Doleritbänken der insularen Basaltformation findet man Moränen und fluvioglaziale Bildungen quartärer Gletscher. Daß es auf Island mehr als eine gänzliche Vergletscherung gegeben hat, dürfte heute feststehen, ebenso aber auch, daß man zu weit gegangen ist, da vulkanische Gebilde zwischen zwei Moränen nicht eindeutig für ein interglaziales Alter sprechen. Eine ins einzelne gehende Gliederung der Eiszeitgebilde ist gegenwärtig noch nicht möglich. Die Mitte Islands nimmt, wie oben gesagt, ein Gürtel aus vulkanischen Breccien und Tuffen ein (früher „Palagonitformation" genannt), sowie aus glazialen Moränen und fluvioglazialen Sedimenten. Thoroddsen nimmt an, daß im Pliozän Island querdurch von neuen Bruchlinien zerklüftet wurde, die infolgedessen eine heftige vulkanische Tätigkeit entwickelten und Tuff, Breccie und Lava bildeten; während anfangs die Produktion überwiegend aus Asche und Bruchstücken von Lava bestand, wurden später Lavaströme, erst doleritische, dann basaltische allgemein (Island, S. 241). Jüngere Forscher aber meinen, daß ein großer Teil dessen, was früher als „Palagonitformation" bezeichnet wurde, zur quartären Vulkanformation gehört. Jedoch ist recht unsicher, ob die ganze einstige Palagonitformation ein zeitlich einheitlicher Komplex und dem Quartär zuzurechnen ist; das kann nur von Fall zu Fall durch sorgfältige Einzeluntersuchungen festgestellt werden.

Während der Eiszeit war Island mit einem zusammenhängenden Eismantel bedeckt, der auf dem großen inneren Plateau eine Mächtigkeit

von mehr als 760 m hatte, auf der nordwestlichen Halbinsel aber viel dünner war; aus den Gletschern, die sich nach allen Seiten nach dem Meere erstreckten, ragte nur hier und da ein einzelner Berggipfel hervor. Nach Jahrtausenden verschwand das Eis nach und nach; die großen Gletscher im Innern sind Reste von der mächtigen Gletscherdecke. Aber auch andre Spuren hat die Eiszeit hinterlassen: Furchen und Eisschrammen auf den Felsen, steinige Hügel, erratische Blöcke, Sand- und Tonbänke. Auch die Höhe des Landes war damals geringer, die Oberfläche des Meeres stand 30—60 m höher als jetzt. An vielen Stellen sieht man von der Brandung bearbeitete Dünen hoch über dem Meeresniveau, zuweilen Strandlinien und vom Wasser ausgewaschene Höhlen in den Felsen, da und dort Treibholz und Walknochen 10—25 km von der Flutgrenze entfernt. Islands größtes Tiefland, zwischen der Halbinsel Reykjanes und dem Eyjafjallajökull, etwa 4000 qkm groß, ist am Schlusse der Eiszeit ganz vom Meere bedeckt gewesen, und die einzeln stehenden Berge in dieser Ebene haben damals als felsige Inseln aus der sich in mehrere Arme verzweigenden Meerbank emporgeragt. Man findet an vielen Stellen unter dem Erdreiche in Ton und Sand Muschelschalen, Walknochen u. dgl. m.; außerdem wird die Ebene von alten Terrassen und Höhlen in den Bergseiten begrenzt, die von der Brandung gebildet sind. Vor der Eiszeit hatte sich das Wasser bereits tiefe Betten in die Felsen gegraben, Gletscher hatten sich dort gebildet und die Täler vertieft; am Ende der Eiszeit war die Gestalt der Fjorde und Täler etwa dieselbe wie heute; doch arbeitet das Wasser noch stetig fort und bewirkt, wenn auch langsam, viele Veränderungen. Mit dem Wasser übernahmen Wind und Wärme das mit dem Rückzuge der Gletscher vom Meere frei gewordene Land und „begannen ihre Aufgabe, deren Endziel, den ganzen Felsenhorst zum Meeresspiegel abzutragen, sie noch heute verfolgen" (Reck, S. 269).

Nach der Eiszeit setzte sich die vulkanische Tätigkeit auf dem Schauplatze der pleistozänen vulkanischen Wirksamkeit mit ungeschwächter Kraft wieder fort und spielt bis in die Gegenwart hinein eine außerordentlich große Rolle. In vulkanischer Hinsicht ist Island ohne Zweifel das interessanteste Land auf der Welt. „Man könnte versucht sein", schreibt Reck (S. 135), „Island als das große Laboratorium für die Studien eines Vulkanologen zu bezeichnen". „Im ganzen mittleren Island ist man buchstäblich nirgends vor vulkanischen Ausbrüchen gesichert, die Erfahrung beweist, daß sich an jeder beliebigen Stelle, und oft, wenn man es am wenigsten erwartet, eine Spalte öffnen und Massen von Lava über

die Umgegend ausgießen kann" (Thoroddsen, Island, S. 150). Die vulkanischen Erscheinungen sind in doppelter Hinsicht interessant: vor allem wegen ihrer Vielseitigkeit und wegen der Großartigkeit ihres Auftretens. Es gibt auf Island drei Formen von Vulkanen. Gewöhnlich häufen sich an den Ausbruchstätten hohe, kegelförmige Berge an, mit einem Krater im Gipfel; dies ist der bekannte Vulkantypus, z. B. Vesuv, Ätna. Zu den isländischen Stratovulkanen gehören z. B. die Hekla (1557 m), der Eyjafjallajökull (1705 m), die Katla, der Öræfajökull (2119 m), der Snæfellsjökull (1446 m) und die Askja (1500 m). Von der weltberühmten Hekla („Mantel") hat man 25 große Ausbrüche gezählt, und eigentlich spukt der Berg fast jedes Jahr mehr oder minder heftig. In Dänemark war die Hekla schon früh unter dem Namen Hekkenfeld bekannt. Sie spielt im Aberglauben des Mittelalters eine große Rolle. Kaspar Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, erzählt, man könne eine Meile weit hören, daß das Innere der Hekla von dem Jammern, Heulen und Zähneklappen der Verdammten widerhalle; auch könne man große Scharen von Greifen und Raben, die im Krater ihre Nester hätten, sich in den Flammen tummeln sehen. Man glaubte, daß die schwarzen Schlacken und glühenden Steine, die während der Ausbrüche in der Aschensäule auf und nieder tanzten, Seelen wären, die im Fegefeuer gequält würden. Es war damals allgemeiner Glaube, daß die Vulkane Öffnungen wären, durch die die Menschen einen Blick in die Qualen der Hölle tun könnten, und es war daher kein besonders frommer Wunsch, seinen Nächsten zu bitten, er möge nach dem Hekkenfeld reisen. Auf dem Eyjafjallajökull ist der Krater ganz mit Gletschern bedeckt, er hat in historischer Zeit nur zwei Ausbrüche gehabt. Die Katla, ein mit Eis bedeckter Vulkan, hat 13 Ausbrüche gehabt; solche Vulkane sind auch der Öræfajökull, Islands höchster Berg, und der Skeiðarárjökull. Erfolgt unter dem Eise ein Vulkanausbruch, so schmilzt die Eisdecke und stürzt, Schlamm und Steine mit sich führend, ins Tiefland; da die Dämpfe die ganze Lavamasse in Asche verwandeln, so werfen diese Vulkane niemals zusammenhängende Lava, sondern nur Asche aus. Man nennt diese Fluten, die neben Eisbergen Moränenmaterial und vulkanische Auswurfsstoffe gemischt zu Tal fördern, „Gletscherläufe" oder „Wasserstürze" (isländisch jökulhlaup). Wie in Japan der Fusijama schneebedeckt aus dem Meere steigt, so taucht der blendendweiße, eisstarrende Snæfellsjökull aus dem Meere auf, „Islands Brauthelm licht und rein"; wenn er auch in geschichtlicher Zeit keine Ausbrüche mehr gehabt hat, so darf er doch nicht zu den erloschenen Vulkanen

gerechnet werden. Der größte von allen isländischen Vulkanen ist die Askja („Schachtel") mitten im Ódáðahraun gelegen. Ihr Krater ist so groß, daß man gesagt hat, zwei Städte von der Größe Kopenhagens könnten auf dem Kratergrunde Platz finden. Dieser Vulkan hatte seinen letzten Ausbruch 1875; damals hatte man noch keinen Telegraphen auf Island, aber der Vulkan sandte selber eine Botschaft ins Ausland, denn elf Stunden nach dem Beginne des Ausbruchs regnete es vulkanische Asche an der Westküste von Norwegen und zehn Stunden später in Stockholm. In dem Südostviertel des über 50 qkm großen Einbruchskessels hat ein mehr als 200 m tiefer See eine 1875 entstandene Senkung ausgefüllt. In diesem See sind am 10. Juli 1907 der deutsche Geologe Dr. Walther von Knebel und sein Begleiter, der Maler Max Rudloff verschwunden; wahrscheinlich haben sie, als sie in einem Faltboote den See befuhren, durch Steinschlag den Tod gefunden.

Während Thoroddsen die Askja als Stratovulkan ansieht, nennt Spethmann sie eine „Einbruchskaldera größten Stiles"; er nimmt an, daß dort, wo jetzt der gewaltige Askjakessel wie eine Riesenschachtel zwischen den Höhen der Dyngjufjöll eingebettet liegt, sich wahrscheinlich in der Abschmelzperiode der letzten Eiszeit eine große flache Dyngja wölbte, deren Lavafluten sich nach allen Seiten in sehr schwacher Neigung ergossen.

Die zweite Gruppe bilden die schildförmigen **Lavavulkane** vom Hawaii-Typus, die in den vulkanischen Gebieten Deutsch-Ostafrikas so häufig beobachtet werden; die mit Schnee und Eis beladene, schildartig flache Decke, von der sich die steilen kahlen Basaltwände tiefschwarz abheben, macht einen eigenartigen Eindruck. Von dieser Art Lavakuppeln finden sich 16 oder 18 auf Island; der isländische Name für eine solche Basaltkuppe, deren Lava aus dem zentralen Krater nach allen Seiten über die schwach geneigte Böschung floß, ist „dyngja" („Haufen"). Meistens ragen diese Lavakuppen wie gewaltige Schilde auf dem Hochland empor (Skjaldbreið, Trölladyngja), aber zuweilen sind sie auch neben einem Tuffgebirge (Heiðin há) oder am Ende eines Tuffrückens aufgebaut (Kollóttadyngja). Wohlbekannt ist der Vulkan „Schildbreit" (1063 m), dessen schöne Form von Thingvellir aus gesehen wird; der isländische Dichter Jónas Hallgrímsson hat ihn besungen. Von dem großen Stromvulkan Strýtur („Spitzen"; 872 m), mitten im Lande zwischen dem Lang- und Hofsjökull gelegen, rührt der große Lavastrom Kjalhraun her.

Von keiner Lavakuppe weiß man mit Sicherheit, ob sie in historischer Zeit Ausbrüche gehabt hat, aber in der Urzeit haben sie gewaltig zur Bil-



Abb. 1. Teich im Grund der Eldgjáschlucht, die bis zu ihrem nordöstlichen Ende am Fuße des Gjátindur (links) zu verfolgen ist. (K. Sapper.)

dung der isländischen Lavawüsten beigetragen. Die meisten Lavakuppen finden sich auf Reykjanes und in der Wüste Ódáðahraun. Im „Lavafeld der Missetaten" thront als Beherrscherin des südlichen Teiles die 1491 m hohe Tröllabyngja („Kuppe der Unholde"), fünf andre Dyngjen liegen im Nordosten, die Kollóttadyngja („Rundekopfkuppe"; 1209 m), an Gestalt und nach Entstehung typisch für Vulkane dieser Art; die Kerlingardyngja („Kuppe mit dem Steinmandl"; 1000 m); Ketildyngja („Kesselkuppe"; 950 m), deren Krater Ketill als alte Schwefelfundstelle berühmt ist; Skuggadyngja („Schattenkuppe") und Skjaldbaka („Schildkröte") — die absolute Höhe der beiden zuletzt genannten niedrigen flachen Kuppeln ist noch nicht festgestellt worden.

Ein Tafelberghorst im zentralen Hochland ist die Herðubreið („die Breitschultrige"), ein voreiszeitlicher Schildvulkan, der ohne Hilfe einer Spalte durch eigene Kraft mindestens die obersten 300—400 m der Erdkruste durchbrochen hat. Mit steilen, kahlen Klippenwänden, uneinnehmbar erscheinend wie Walhalls ragende Götterburg, steigt die massige Vulkanruine (1660 m hoch) aus aufgetürmten Schutthaufen empor. Am 13. August 1908 ist es Hans Reck als Erstem gelungen, diesen Tafelberg zu ersteigen und festzustellen, daß sich auf dem Gipfel ein Krater fand und daß von einem Gletscher keine Spur vorhanden war. Die Herðubreið war

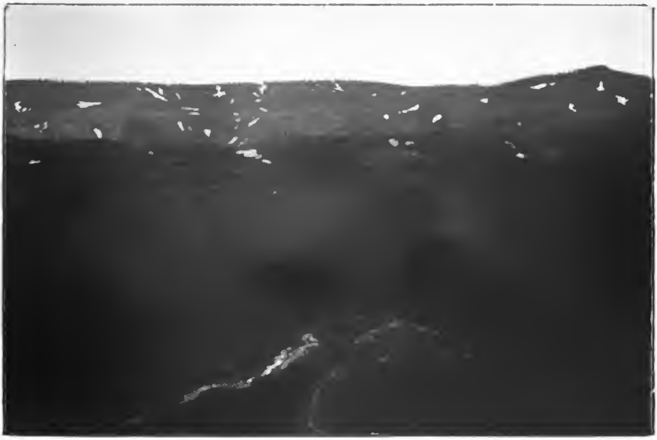


Abb. 2. Explosionskrater Raudabot am Ende eines schmalen flachen Grabenbruchs, nordöstlich von Svartafell (nahe dem Südwestende der Eldgjáspalte). Im Vordergrund die Holmsá. (K. Sapper.)

damit als ein wirklicher Vulkan erwiesen, während selbst Thoroddsen die vulkanische Natur dieses Bergriesen bezweifelt hatte.

Endlich ist es auf Island nicht selten, daß der flache Erdboden Risse bekommt und nach beiden Seiten gewaltige Lavaströme entsendet; auf dem Riß bildet sich oft eine Reihe von Kratern, zuweilen fehlen sie jedoch. Die größte der bekannten offenen Ausbruchspalten ist die Eldgjá („Feuerkluft") im Südlande, die Thoroddsen im Sommer 1893 entdeckt hat. Sie ist in den Jahren 930—950 entstanden und erstreckt sich in einer Länge von 30 km vom Mýrdalsjökull bis zum Gjátindur. Ihre Lavamassen sollen ungefähr 693 qkm Flächeninhalt und 9325 Millionen Kubikmeter Volumen besessen haben. Im Juli 1911 war es mir vergönnt, aus eigener Anschauung den größten Teil dieser ungeheuren Vulkanspalte kennen zu lernen, einen Blick in diese auf der ganzen Welt einzig dastehende Kluft mit ihren hohen Tuff- und Lavawänden, ihren zerrissenen Felsseiten und gähnenden Abgründen zu werfen und die unheimliche Kraft zu bewundern, mit der die Eldgjá, alle Schwierigkeiten des Geländes verachtend, sich ihren Weg gebrochen hat, und ohne von ihrer geraden Linie, Südwest bis Nordost, abzuweichen, tausend Fuß hohe Berge wie ein Stück Spielzeug zerbrochen und zerspalten hat.

Die bedeutendste Kraterreihe auf Island ist die des Laki an der Skaptá, von der der fürchterliche Ausbruch im Jahre 1783 herrührte. Diese Spalte ist 30 km lang, auf ihr befinden sich ungefähr 100 Krater, von denen einige älter sind als der Ausbruch von 1783. Wahrscheinlich hat sie ihre Tätigkeit schon in der Eiszeit begonnen, der erste Ausbruch in geschichtlicher Zeit fand vermutlich im 10. Jahrhundert statt, im Jahre 1783 brach die Spalte von neuem auf und goß die ungeheuren Lavamassen aus, indem sie die Breccie- und Tuffelsen in gerader Linie quer über den Berg durchklüftete, die sich 200 m über die umliegenden Lavaströme erheben. Wollte man die Masse, die damals ausgespien wurde, gleichmäßig über Seeland verteilen, so würde diese Insel mit einer 2 m dicken Schicht von Lava, Asche und Schlacken bedeckt werden. Bei dem Ausbruch verschwand die Skaptá, die 130 m breit und sehr tief war, plötzlich, und man konnte trockenen Fußes durch das Strombett gehen. Am nächsten Tage (12. Juni 1783) wälzte sich ein gewaltiger Lavastrom das Bett der Skaptá entlang und füllte das Bett, das an manchen Stellen 153—180 m tief war, nicht nur vollständig aus, sondern ergoß sich sogar in großen Strömen über dessen Ufer, so daß die gegenüberliegenden Berge nunmehr zu einer Ebene verbunden waren. Der glühende Strom schoß mit reißender Geschwindigkeit dahin und zerstörte alles bis zum Hofe Svartinúpur. Das Bett der südlichen und der nördlichen Ófæra wurde ausgefüllt und das Ufer aufgedämmt, ebenso das Tal der Varmá. Die Skaptá mußte sich neben ihrem früheren Wege einen neuen bahnen und wurde weiter abwärts zu unzähligen kleinen Seen abgedämmt, die sich später zu einem Komplex von Flußarmen geordnet haben. Als Überbleibsel aus jener Zeit finden sich im Lavastrom der Skaptá in der Gegend Skaptártunga viele mit Wasser gefüllte Höhlungen, die Tieren und Menschen gefährlich sind. Dieser Ausbruch in der Kraterreihe des Laki ist der schrecklichste und verheerendste, der seit der Besiedlung Islands überhaupt stattgefunden hat, und er wird, da sich die Lavaströme durch die Kluft der Skaptá ergossen haben, „Skaptá-Feuer" (Skaptár-eldur) genannt. Er war ein Nationalunglück für Island, 8 Gehöfte wurden vollständig zerstört, 29 mehr oder weniger beschädigt; seine Folgen waren fürchterlich: infolge des Aschefalls und des dadurch verursachten Grasmangels starben $^2/_3$ von allem Vieh, und $^1/_5$ der ganzen Bevölkerung an Mangel und Krankheit.

Eingeleitet wurden die im Juni erfolgten Ausbrüche durch heftige Eruptionen des unterseeischen Vulkans bei Reykjanes im Mai; eine Insel entstand, versank aber bald wieder. Auch sonst haben durch untersee-

ische Vulkane zuweilen Ausbrüche im Meere außerhalb Islands stattgefunden.

Außer dem Geysir kennt der Durchschnittsgebildete von Islands Naturwundern noch die Hekla und Krafla, namentlich letztere gilt als einer der gefährlichsten Vulkane der Eisinsel, aber mit Unrecht. Die gewaltigen Lavaströme, die 1728 und 1729 aus der Erde hervorbrachen, stammen von dem niedrigen Palagonitrücken Leirhnúkur, westlich von der Krafla; man hat Leirhnúkur und Krafla verwechselt und gemeint, daß die Ausbrüche, die in Wahrheit aus der „Lehmhöhe" herrührten, aus der Krafla kamen. Die Krafla ist ein 828 m hoher Tuffrücken und eigentlich gar kein Vulkan, wenn man nicht, wie es Thoroddsen anzunehmen scheint, den berüchtigten Explosionskrater Viti (oder Helviti, d. h. „Hölle") als den Krater der Krafla ansehen will. Dieser entstand, als am 17. Mai 1724 eine gewaltige Explosion auf dem Berge Krafla erfolgte und ungeheure Massen von Asche und Bimsstein ausgeworfen wurden. Viti verwandelte sich etwa 25 Jahre später in einen mächtigen Schlammpfuhl, aus dem erstickende Dämpfe und hohe Schlammsäulen aufstiegen. Über 100 Jahre nach der Eruption verharrte der „Höllenpfuhl" in der greulichen Tätigkeit eines eklen, rauchenden und brodelnden Pfuhls, der seinen häßlichen Namen mit Recht verdiente. Aber etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte der Krater eine neue Metamorphose durch, er verwandelte sich in einen runden oder vielmehr ovalen See von tiefgrüner Farbe mit spiegelglatter Oberfläche; sein Durchmesser beträgt 315 m bei einer Tiefe von 15—50 m bis zum Wasser. Am Rudloffkrater in der Askja hat sich ein ganz ähnlicher Werdegang vollzogen. Der Name „Höllenpfuhl" paßt jetzt durchaus nicht mehr für den See; er gewährt nicht mehr einen höllischen, sondern einen idyllischen Anblick, der noch durch die silbernen Büschel des Wollgrases gesteigert wird, das in dichten Mengen die Ufer umsäumt, und wo fürchterliche vulkanische Ausbrüche getobt hatten, ist jetzt liebliche Ruhe. Ja, es ist auf dem durchkochten Talboden von der Wärme, die überall ausströmt, so behaglich, daß man ungern wieder in den eisigen Wind und den frostigen Regen auf der Höhe zurückkehrt.

Für Vulkanruinen aus vordiluvialer Zeit und Schildvulkane ist das Idealgebiet das sogenannte Ódáðahraun, das einen großen Teil des inneren Hochlandes nördlich vom Vatnajökull überziehende „Lavafeld der Missetaten". Es umfaßt mindestens ein Gebiet von 3400 qkm und ist das Ergebnis einer unzählbaren Menge von Lavaströmen, die sich aus 6 Lavakuppeln, 15 Kraterreihen und einer schwer festzustellenden Anzahl Spal-

ten und sonstiger Ausbruchstellen ergossen haben. Man hat berechnet, daß die Lavamassen genügen würden, um das ganze eigentliche Dänemark mit einer 5 m mächtigen Schicht zu bedecken. Ein ähnliches vulkanreiches Lavagelände findet man sonst wohl nirgends auf der Welt. Um die Erforschung dieser Lavawüste hat sich außer Thoroddsen besonders Heinrich Erkes verdient gemacht, der bereits viermal in sie vorgedrungen ist. Ihm als dem besten deutschen Kenner dieser Wüste erteile ich darum für die folgende Schilderung das Wort (Kosmos, Beiblatt, 1912, S. 315/6): Wohin der Blick sich wendet, schweift er über ein Meer von Lava; Lavamassen in den merkwürdigsten Strukturen, flache Platten (isländisch helluhraun; hella = flache Steinplatte; hraun = Lava), aufgestürzte, übereinander getürmte Steinmassen, spitze, zackige, zerborstene, gewundene Gebilde (Spratzen- oder Blocklava; isländisch apalhraun = Apfellava? vielleicht nach der rauhen Apfelschale so genannt), oft kaum überschreitbar, finden sich hier zusammen. An vielen Stellen ist es überaus schwierig, ja unmöglich, die einzelnen Lavaströme voneinander zu sondern und sie zu ihren Ausbruchstellen zurückzuverfolgen. Der Blick über die Lava ist beim ersten Schauen traurig, wie der Weg über sie einsam ist; doch weckt das Licht ein sonderbares, die Phantasie ergreifendes Leben. Aus dem trüben Grau entfaltet sich ein Glänzen und Gleißen; in schimmernden Farben ziehen wechselnde Lichter über den steinernen Ozean, und wenn hinter dunklen Wolken die Spätabendsonne einen schweren, tiefgoldbraunen Glanz über die Lavawüste gießt, dann strahlt sie plötzlich auf wie unendlicher Reichtum eines verzauberten Wunderschatzes, schöner als alles, wovon Sage und Dichtung erzählen, und dann versinkt mählich wieder die ganze Pracht in den Dämmerschatten der Mitternacht ... Für den Geologen ist die Missetatenwüste gewissermaßen ein Paradies; denn in so reinen, unverkümmerten Formen wie hier kann er nur selten den Vulkanismus in seinen vielfachen Erscheinungen und Wirkungen beobachten. Die das Landschaftsbild beherrschenden Schildvulkane (s. o. S. 17) sind geradezu Schulmodelle großartigster Natur; doch war bisher die Zahl der Forscher äußerst klein, die die zackenrandigen Gipfelkrater besuchten oder überhaupt die mannigfachen Formen vulkanischer Gebilde der Missetatenwüste: die Spalten und Spaltenergüsse, Einbruchskalderen und Explosionskrater, die Schwefelfelder, Hornitos (kleine kraterähnliche Erhöhungen auf der erkaltenden Lava), Lavaorgeln, Lavapfropfen und was noch alles in dieses Bereich gehört, in diesem überreichen Laboratorium der innerisländischen Natur studierten. Auf diesem ungeschützten Hochplateau zeigt sich auch wie

kaum anderwärts die Wirkung des Windes; in den seltsamsten Formen sind phantastische Spitzen und Gebilde aus den Tuffelsen ausgemeißelt, und wirbelnde Windhosen tragen den feinen Wüstensand, oft zu gewaltigen Staubstürmen sich entwickelnd, viele hundert Meter hoch in die Luft, die sie an hellen Sonnentagen zu einer rötlich-braungrauen Wolke wandeln.

In den Plattenlaven sind Höhlen keine Seltenheit. Zuweilen hat die flüssige feurige Masse längere Zeit denselben Weg unter der Lavadecke verfolgt; nach dem Ausbruche sind dann an diesen Stellen lange, röhrenförmige Höhlen unter der Kruste. So ist vermutlich Islands bekannteste Lavahöhle gebildet, der Surtshellir („Höhle des Feuerriesen Surtur"). Sie liegt in dem großen Lavafelde Hallmundarhraun nordwestlich vom Langjökull, ist 1500 m lang, 16—18 m breit, 11—12 m hoch und enthält verschiedene Nebenkammern und kleine gefrorene Seen. In der Nähe liegt die Höhle Viðgelmir („große, alte Höhle"?). Sie ist rund 1240 m lang, mindestens ebenso schön wie der Surtshellir und weist dieselben eigenartigen Naturerscheinungen auf.

In Verbindung mit den Bewegungen in der Erdrinde und den Vulkanausbrüchen sind Erdbeben auf Island sehr häufig. Nach Thoroddsens Untersuchungen finden sie fast immer in der Umgegend der Hekla statt, am Faxafjörður im Westen und an der Nordküste, bei dem Meerbusen Skjálfandi, dem Axarfjörður und Thistilfjörður. Im Basaltgebiete der Ostküste und auf der nordwestlichen Halbinsel kommen keine Erdbeben vor. Aber an den drei großen Gebieten sind sie um so furchtbarer gewesen. Im Jahre 1896 wurden in der großen südlichen Tiefebene 1309 Wohnhäuser und 2383 Stallgebäude zerstört, viele Spalten, 10—15 km lang, entstanden, häufige Erdrutsche gingen nieder, mächtige Felsblöcke stürzten von den Bergen, warme Quellen veränderten sich, einige verschwanden, andre traten an ihre Stellen; in Ölfus kam ein neuer Geysir zutage, der Dämpfe und Steine 200 m hoch in die Luft schleuderte, aber nach 1½ Monaten war er wieder verschwunden.

Zuweilen trifft das Grundwasser, das durch die Erdschichten hinabsickert, auf Spalten, die zu dem heißen, vulkanischen Innern hinabgehen; so entstehen kochende oder heiße, aufsprudelnde Quellen (hverar; sing. hver, „Kessel"), und wenn die Ausbrüche aufhören und in der Quelle nur lauwarmes Wasser zurückbleibt, warme oder laue Quellen (laugar, sing. laug, „warmes Bad"). Die Zahl dieser vulkanischen Quellen auf Island ist unberechenbar; Reisende, die in unbewohnte Gegenden kommen, finden immer wieder Hunderte von bisher unbekannten warmen und



Abb. 3. Die Kerlingarfjöll (gesehen von Norden). (L. Wunder.)

heißen Quellen, so neuerdings am Langjökull, überhaupt nahe den Grenzen zwischen Hochland und Tiefland. Wo eine größere Wassermasse tief unten in der Erde bis weit über den Siedepunkt überhitzt wird, muß sie schließlich durch Risse und Höhlungen einen Abfluß gewinnen. Sobald die Dampfspannung die Schwere der kälteren, obenauf liegenden Wasserschichten überwindet, entstehen springende Quellen, die sogenannten Geysir. Schon Saxo Grammaticus, der Vater der dänischen Geschichte, und andre alte Schriftsteller erwähnen sie. Der Name Geysir kommt erst im 17. Jahrhundert vor. Jetzt hat dieser Name sozusagen Weltbürgerrecht erlangt und wird für ähnliche Springquellen in Amerika, Australien und andern Ländern gebraucht. Die Röhre des Geysir ist 21 m tief, die Temperatur beträgt auf dem Grunde 120—130°, an der Oberfläche etwa 90°, das Wasser löst die Gesteinsart Liparit auf und setzt Kieselsäure ab. Auf diese Weise entstand im Laufe der Jahrhunderte ein flacher Krater von Kieselsinter. Fließt das Wasser über Gras, so versteinert es. Bei einem Ausbruch wird das Wasser 30—37 m hoch geworfen, doch ist der alte Herr sehr launenhaft und gönnt seinen Besuchern nur selten und höchst unregelmäßig diesen prächtigen Anblick. Eine Merkwürdigkeit ist der Arhver („Flußsprudel") oder Vellindishver („wallender Sprudel"), mitten in der Reykjadalsá. Dieser Wasservulkan wirft wie ein Springbrunnen seinen Strahl ½ bis ¾ m in die Höhe. Bei dem großen Erdbeben 1896 sprang er sogar 10 m hoch.

Schwefelquellen (Solfataren, isländisch námur; sing. náma) sind in den Tuffgegenden sehr häufig. Die bekanntesten liegen am Mývatn, bei Kap Reykjanes, bei Krísuvík und in den Kerlingarfjöll südlich vom Hofsjökull. Ich habe alle diese Gegenden 1904, 1908, 1911 besucht, muß aber den



Abb. 4. Schmutzkegel auf den Moränen am Südrand des Vatnajökull. (L. Wunder.)

letzteren, die erst Thoroddsen im Jahre 1888 entdeckt hat, den Vorzug geben, obwohl der Tag regnerisch, stürmisch und sehr trübe war. Durch einen schneebedeckten Paß stampft man in die 1250 m hohen Tuffberge der Kerlingarfjöll empor; schwarze Rauchsäulen steigen schwerfällig in die Höhe, alle Schluchten sind mit schwefelsauren Dämpfen angefüllt, und die Abhänge prangen in den schreiendsten Farben. Aus jedem Loch, aus jeder Spalte, aus jedem Riß, oft sogar unmittelbar am Rande der Schneefelder, steigen unter gedämpftem Stöhnen und Pfeifen größere und kleinere Dampfstrahlen in die Luft; hier und da sieht man hellgrüne Schwefelflecke oder weiße Krusten von verschiedenen Salzen, und rund umher liegen Pfützen mit kochendem Ton (Schlammvulkane, Maccaluben) in allen möglichen Färbungen, dunkelblau, hellblau, dunkelgrün, hellgrün, gelb, weiß, grau und rot.

Kohlensäurehaltige Quellen (ölkeldur, „Bierquellen") sind besonders häufig auf der Halbinsel Snæfellsnes, etwa 10 oder 11; sie haben eine niedrige Temperatur, führen freie Kohlensäure und dienen als kühles Tafelgetränk. Der berühmteste Sauerbrunnen findet sich bei dem Hofe Rauðamelur; er ist vollkommen klar, schmeckt ungefähr wie Selterswasser und gilt als heilkräftig.

Eine seltsame Mischung von Frost und Glut, Felsen und Ebenen, Lava und Meer nennt der Dichter Bjarni Thorarensen seine Heimat. Feuer und Eis haben sie geboren. Die schwarzen Gebilde der heißen Erdtiefen bilden den Untergrund, die schimmernden Schneefelder der polaren Welt, die wie riesige weiße Schildkröten mit sanft gewölbter Kuppel daliegen, verdecken ihn. Auf dem ganzen Erdball findet sich kein Land, wo das Feuer

der Vulkane und das Eis der Polarländer in so wunderbarer Weise gemischt sind. Es ist früher bereits erwähnt, daß fast jeder der Eismäntel Inner-Islands Vulkane einhüllt. Ungeheure Eismassen bedecken Islands Hochebenen, etwa 13 500 qkm, mehr als das Vierfache der Gesamtfläche aller Gletscher der Alpen; sie verteilen sich auf etwa 20 getrennte Eishorste und entsenden mindestens 139 Gletscher und noch weit mehr Gletscherströme hinab in die Täler und Ebenen. Der Aletschgletscher, der größte alpine Ferner, bedeckt ca. 115 qkm; der Vatnajökull, eine kleine Ausgabe des grönländischen Inlandeises, aber fast 8500 qkm, ist also über 70 mal so groß. Die sogenannten Schreitgletscher (isländisch skriðjöklar), Gletscheräste, die sich in Täler und Schluchten, oft bis in die bewohnten Gegenden hinab erstrecken, entsprechen den alpinen Wandgletschern (z. B. Grindelwaldgletscher). Talgletscher wie z. B. die Pasterze gibt es nicht. Die Firnflächen der Alpen sind klein, aber die Gletscherausläufer haben im Verhältnis zu dem Areal der Firnbecken eine enorme Länge; auf Island sind die Firnflächen mehr ausgedehnt, aber die Gletscher verhältnismäßig kurz und oft sehr breit. Als Thoroddsen seine Forschungen auf Island begann, 1881, waren 25 Gletscher in der Wissenschaft genannt oder beschrieben, 1891 kannte er 70 Eisströme, 1898 aber 139. Gleichwohl ist selbst heute noch nicht eine einzige Gletschergruppe genau erforscht und vermessen, abgesehen von dem zum Meere abfallenden Randgebiete des Vatnajökull. Wie die Gletscher der Alpen, so weichen auch die Islands zurück; die Moränen beginnen bis zu fast 1 km vor dem jetzigen Gletscherende. Die Schwierigkeiten ihrer Besteigung liegen weniger in den tiefen Spalten, als in der Unüberwindlichkeit und Ausdehnung des Geländes, dem tagelang anhaltenden Nebel, den grimmigkalten Schneestürmen und der Unzuverlässigkeit des Kompasses.

In der Südostecke liegt der Vatnajökull, er ist bisher zweimal überquert, 1875 von Wattis, 1904 von Wigner. Aus ihm erhebt sich der Öræfajökull („Gletscher über dem Ödland"), mit der höchsten Bergspitze Islands, dem 2119 m hohen Hvannadalshnúkur („Felskuppe des Bergengelwurztales"), der oberste Teil des Kraterrandes eines Eisvulkans. Am Nordrande des „Wasserferners" fallen, wie jüngst festgestellt ist, Eisrand und Endmoräne in großem Umfange nicht zusammen. Am Südrande finden sich ausgedehnte Sand- und Kiesstrecken mit unzähligen, veränderlichen und verzweigten Gletscherflüssen, die dem abschmelzenden Inlandeis ihr Dasein verdanken. Hier kann man noch heutigen Tages die Entstehung der losen Erdschichten verfolgen und studieren, die in Dänemark die Grundlage des

am Schlusse der Eiszeit entstandenen Erdreiches bilden, als unermeßliche Gletscher Skandinavien bedeckten und ihre Arme und Ströme über Dänemark und Norddeutschland entsandten (Thoroddsen). Hier am Südrande, nicht am Nordrande, kann man deutlich wahrnehmen, daß die echten Sölle oder Pfühle, kreisförmige Vertiefungen, des norddeutschen Flachlandes ihre Entstehung Eisblöcken verdanken, die durch einen Gletscherlauf über einen Sandur (d. h. eine öde Sand-, Geröll- und Blockfläche) ausgestreut sind. Der größte Gletscher auf der Südseite ist der Skeiðarárjökull, berüchtigt wegen seiner häufigen großen Gletscherläufe, von denen die bedeutendsten wohl meistens mit vulkanischen Ausbrüchen oben im Hauptjökull in Verbindung stehen.

An der regenreichen Südabdachung liegt die mächtige, zusammenhängende Firndecke, der Mýrdalsjökull („Moortalgletscher"), etwa 1000 qkm. Der westliche hohe Gipfel heißt Eyjafjallajökull („Inselbergegletscher"), 1705 m, der 1612 und 1821 Ausbrüche gehabt hat, nördlich von ihm liegt der Tindfjallajökull („Spitzenbergegletscher"), 1580 m, der mit seinem aus der ca. 25 qkm großen Firnmulde emporragenden Gebirgsrücken und spitzen Gipfeln den Gletschergebirgen der Alpen sehr ähnlich ist; der nödlichste Teil des zusammenhängenden Eisfeldes heißt Goðalands-, Merkur- und Botnjökull; auf der Südseite liegen Sólheima- und der eigentliche Mýrdalsjökull.

Der Hekla fehlt die Gletscherdecke, aber auf ihrem Gipfel sind stets große von grauen Aschenflecken und Lavazügen zerrissene Schneefelder. Östlich von der Hekla liegt die gletscherbekleidete Gebirgsgruppe Torfajökull.

An das innere Hochland gebunden sind der Hofs- und Langjökull (1350 und 1900 qkm). Der Hofsjökull liegt mitten im Lande (ca. 1700 m hoch). An der westlichen Seite stellt der übel berüchtigte Kjalvegur („Weg über den Kiel") die Verbindung des Nordlandes mit dem Südlande her, an der Ostseite der Sprengisandsvegur, eine etwa 150 km lange, meist wellenförmige Senkung; der Name bedeutet, daß bei der Durchquerung des graslosen, mit vulkanischem Sande bedeckten Hochplateaus, die kaum in weniger als 14—20 Stunden erreicht werden kann, die Gefahr besteht, daß die Pferde „gesprengt", d. h. zu schanden geritten werden. Der Langjökull, Islands zweitgrößtes Gletschermassiv, „Langferner" vermutlich nach seiner Länge (75 km) benannt, hat in seinen verschiedenen Teilen verschiedene Namen: der nordwestliche Teil heißt Balljökull („Kugelferner"), der südwestliche Geitlandsjökull („Geißlandgletscher") und der südliche und südöstliche Teil Skjaldbreiðar („Schildbreit-") und Bláfells-



Abb. 5. Wasserfall Gullfoß, Arnes Sysla. (K. Sapper.)

jökull („Blaubergsgletscher"). Im Osten ist das isolierte Gletschermassiv Hrútafell durch eine mit Gletschern bekleidete Einsenkung vom Langjökull getrennt, im Westen erhebt sich die blendendweiße Firnkappe des Eiríksjökull (1798 m) und die regelmäßige Firnkuppel des Ok („Joch", 1198 m). Auf der nordwestlichen Halbinsel liegen die Gletscher Gláma und der Drangajökull; von ersterem wird neuerdings bezweifelt, daß er ein richtiger Gletscher ist.

Die meisten der großen Ströme Islands entspringen auf den Gletschern und haben milchweißes, trübgelbliches oder schokoladenbraunes Aussehen. Schon die ersten norwegischen Ansiedler staunten über die milchweiße Farbe dieser Flüsse und nannten einen solchen Hvítá („Weißache"). Auf den großen Sandstrecken südlich vom Vatnajökull wechselt der Lauf der Flüsse beständig; oft lösen sie sich in Dutzende, ja Hunderte von Armen mit dazwischenliegenden Sandbänken auf, die ebenso veränderlich sind wie der Fluß selbst. Es ist daher außerordentlich schwer, sie zu durchreiten, da natürlich bei dem stets wechselnden Strombett die Anlage von Brücken unmöglich ist. Am liebsten versucht man den Übergang in der Frühe, wenn der Schnee auf den Gletschern noch nicht geschmolzen ist, gewöhnlich an der Stelle, wo das Flußbett am breitesten ist. An Roß und Reiter werden dabei große Anforderungen gestellt; die in diesen Gegenden geborenen Pferde fangen an zu zittern, sobald sie sich einem solchen Fluß



Abb. 6. Der große Hvítárvatngletscher im Zustand des Kalbens. (L. Wunder.)

nähern, und der Reiter muß eiserne Nerven haben, um in den pfeilschnell dahin schießenden Wogen, die nicht selten über dem Sattel zusammenschlagen und oft große Eisstücke mitführen, nicht schwindlig zu werden. Es kann vorkommen, daß ein Fluß, der bequem zu durchreiten gewesen ist, von der nächsten Stunde an tagelang durchaus unpassierbar ist; man muß dann versuchen mit den Pferden über den Gletscher zu ziehen. Man hat ausgerechnet, daß die Gletscherflüsse der Südseite des Vatnajökull jährlich gegen 15 Millionen Tons festen Materials mit sich führen, und dabei ist der gefürchtetste und wasserreichste dieser Gegend nur $1^1/_2$ km lang. Der längste Fluß Islands ist die Thjórsá („Stierache"; 210 km lang), dann kommt die Jökulsá á Fjöllum („Gletscherache auf den Bergen"), oder Jökulsá i Axarfirði und die Jökulsá á Brú (— mit der Brücke). Der einzig schiffbare Fluß ist, oder richtiger war, die in den Borgarfjörður mündende Hvítá.

Wasserfälle sind nicht selten; besonders häufig sind sie in den Basaltgegenden, wo sie auch klares Wasser haben; in den Tuffgegenden sehen sie gewöhnlich weißlich oder gelblich aus. Der Dettifoß („brausender Wasserfall") in der Jökulsá á Fjöllum stürzt in einem 58 m hohen Falle — nicht 107 m, wie gewöhnlich angegeben wird — in eine vulkanische Kluft hinab. Von Touristen viel besucht und bewundert sind auch der Goðafoß („Götterwasserfall") im Skjálfandafljót und der Gullfoß („Goldwasserfall") der Hvítá, in der Nähe des Geysir.

Binnenseen sind überaus zahlreich auf Island. Zuweilen treten sie in ganzen Gruppen auf, z. B. die Fiskivötn („Fischteiche") westlich vom Vatnajökull und auf der Arnarvatnsheiði („Aarseeheide") nordwestlich vom

Langjökull; letztere rechnet der isländische Volkshumor zu den Dingen, die dem Menschen óteljandi („unzählbar") sind. Diese glazialen Seen sind über die ganze Insel hin auf den schuttbedeckten Höhenflächen sehr häufig. Unmittelbar am östlichen Gletscherrande des Langjökull liegt das Hvítárvatn; es greift weit in den Eisrand des abströmenden Gletschers hinein, der dort mit mächtigem Getöse kalbt. Ein glazialer Stausee ist z. B. das 15 km lange, 1—3 km breite, 38 m tiefe Skorradalsvatn nördlich vom Hvalfjörður, wo die Talwände teilweise aus geneigten Basaltdecken mit eingeschalteten, bis 20 m mächtigen Moränen aufgebaut sind, und das milchweiße Lagarfljót („Seefluß"; 45 km lang, 1—2 km breit, 110 m tief) im Ostlande. Moränenstauseen sind die Seen bei Hólar im Eyjafjörður, der größte Karsee ist das Hraunsvatn im Öxnadalur, auf drei Seiten von ca. 300 m hohen, fast senkrechten Felsen umgeben. Ein tektonischer See ist das 105 qkm große Thingvallavatn; hier liegt die weltberühmte Kluft Almannagjá, und hier wurde in alter Zeit das Allthing (Landtag) abgehalten. Zu den Lavaseen, die durch Senkungen in den Lavaströmen hervorgebracht sind, worin sich das Regenwasser sammeln kann, das durch den porösen Lavagrund sickert, gehört vor allem das Mývatn („Mückensee") im Nordlande. Es hat eine Größe von 27 qkm, aber eine Tiefe von nur 5—7 m. Mehrere Krater ragen als Inseln aus ihm hervor; er ist als Dorado der Enten berühmt und als Brutstätte der Mücken berüchtigt. Zu den echt vulkanischen Seen, deren typischste Vertreter die Maar-Seen sind, gehören das Graenavatn und Gestastaðavatn bei Krísuvík, das einen Explosionstrichter erfüllt, der Knebelsee, der sich in der großen Einbruchskaldera der Askja angesammelt hat (S. 17), und das Viti (S. 21). An den Küsten gibt es endlich noch Lagunenseen, die durch Abschnürung von kleinen Meeresteilen entstanden sind.

5. Islands Bedeutung für uns und Eindruck auf den Menschen.

Wir stehen am Ende des ersten Teiles, der der Beschreibung von Islands Land und Natur gewidmet ist. Da geziemt es sich wohl, die Frage aufzuwerfen: von welcher Bedeutung ist Island für uns?

Die Vulkane haben Island geschaffen. Wir haben ihre verschiedenen Erscheinungsformen und Bildungen kennen gelernt, spitze Einzelberge, flachgewölbte Lavakuppen, von Seen erfüllte Explosionskrater und lange Kraterreihen, und wir haben gehört, wie ihre Lavameere die Felsenwüsten gebildet haben, die sich in einer Mächtigkeit von Tausenden von Metern im Laufe der Jahrmillionen aufgetürmt haben. Auf Island allein, sagt

Reck, hat sich der Vulkanismus noch heute die Kraft und Stärke bewahrt, Gebilde und Massen hervorzurufen, die er in andern Erdteilen nur in längst vergangenen Erdperioden hervorgebracht hat; er steht in der Mitte zwischen den noch gewaltiger Konvulsionen des Tertiärs und der meist nur nur noch matten und schwachen Betätigung zur Jetztzeit auf der Erde, er ist also gleich wichtig zum Verständnis und zur Erkenntnis des einen wie des andern.

Das Eis, das dem Lande den Namen gegeben hat, versuchte dann die Schöpfung der vulkanischen Kräfte zu zerstören; Eisströme haben dem Lande seine heutigen, so markanten Oberflächenformen in die steinerne Stirn geschrieben. Und wie der Forscher noch heute auf Island einen Vulkanismus beobachten kann, der an die gewaltigen Ausbrüche der Tertiärzeit gemahnt, so kann er noch heute hier den glazialen und fluvioglazialen Phänomenen nachgehen, die am Schlusse der Eiszeit eine so große Bedeutung für die Bildung der Oberfläche von Nord- und Mitteleuropa hatten; besser als an irgendeiner andern Stelle des Erdballs kann er auf der vulkanischen Eisinsel die Wechselwirkungen zwischen Vulkanen und Gletschern studieren. Die isländischen Gletschergebiete nehmen nicht nur durch ihre Größe, sondern vor allem durch die in ihrem Vorland und an ihrem Rande ermöglichten Beobachtungsreihen eine bedeutungsvolle Mittelstellung ein zwischen den Ländern, die noch vom Inlandeise bedeckt sind (Grönland), und den Ländern, die, jetzt eisfrei, im Diluvium einen Eispanzer getragen haben. Aus Islands Gegenwart kann der Forscher Schlüsse ziehen, wie es in der Erdgeschichte einst in der Vergangenheit in andern Ländern hergegangen ist. Dem Vulkanologen wie dem Glazialgeologen ist daher die genaue Kenntnis Islands, seiner Feuergluten wie seiner Gletscherfelder gleich unentbehrlich.

Ob Island von Bedeutung auch auf geistigem Gebiete ist, darauf kann die Antwort erst im zweiten Teile dieses Buches gegeben werden. Daß die Bedeutung auf wirtschaftlichem Gebiete für andre Länder nicht groß sein kann, geht aus der einsamen Lage und der Schilderung der Natur von vornherein zur Genüge hervor. Nur noch die Frage mag kurz erledigt werden: welchen Eindruck wird die Natur des Landes auf die ersten Menschen gemacht haben, die es auffanden? und welchen Eindruck übt sie noch heutzutage auf den Menschen aus?

Das ist natürlich klar, daß die ersten Entdecker Island mit andern Augen angesehen haben wie wir. Wir dürfen nicht vergessen, daß sie keine Mittel- oder Südeuropäer waren, sondern daß sie aus Irlands trübem Himmel

oder aus Norwegens rauhen Gestaden kamen. Die Natur ihrer alten Heimat war von der neuen nicht allzu sehr verschieden. Sie kannten die Macht der Stürme auf dem Lande wie auf dem Wasser, den endlosen Regen und den sich wie ein Alp auf die Landschaft niederlassenden Nebel, das lange, bange Dunkel der Winternacht, die schroffen Felsen und die öden Steinplateaus; sie waren gewohnt, dem kargen Boden in mühseliger Arbeit das zum Leben Erforderliche abzuringen. Wohl zeigen die Namen Schneeland und Eisland, die der Insel von ihren ersten Entdeckern gegeben wurden, daß der erste Eindruck rauh und winterlich war; wohl erinnert sich ein Ansiedler nicht ohne schmerzliches Gefühl seiner guten Äcker in Norwegen, die er jetzt mit den kalten Bergrücken am nördlichen Eismeere vertauschen müsse; aber von den ersten Entdeckern wird ausdrücklich hervorgehoben, daß sie Island daheim sehr gerühmt hätten; ja einer von ihren Gefährten verstieg sich zu der Aufschneiderei, auf Island wäre die Weide so fett, daß von jedem Grashalme Butter träufelte. Immer wird der vortreffliche Graswuchs gerühmt und betont, daß sich das Vieh auch im Winter auf der Weide halten könne. Sicherlich hätte die Besiedlung und Bevölkerung der Insel nicht den raschen Verlauf genommen, wenn die Kolonisten nicht die neue Heimat lieb gewonnen hätten, wenn sie ihnen nicht geboten hätte, was Herz und Magen befriedigte. Ja, die Isländer hängen noch heute mit so heißer Liebe an ihrer Insel, daß sie sich aus der Fremde, wo immer sie weilen mögen, in unstillbarem Heimweh nach Hause zurücksehnen. Es ist nicht übertrieben, wenn man gesagt hat, daß es jetzt auf weiter Erde wohl kaum ein Volk gebe, das mit größerer Liebe und größerem Stolze an seiner Heimat hinge, als das Volk der Isländer!

Wir Menschen heutigentags, die wir nicht Forscher, aber Naturfreunde sind, werden immer wieder gefesselt durch die Spuren der gewaltigen Kämpfe, die der Landschaft ihr Bild aufgedrückt haben, und durch die unberührte Natur, die hier mit elementarer Gewalt des Eises und des Feuers Kraft gegeneinander ausspielt und in diesem Widerstreite sich unablässig aufbaut und immer wieder verzehrt. Zwar kann sich Island an hochgebirgigen Reizen weder mit den Alpen noch mit Norwegen messen, wenn auch selbst das isländische Tiefland mit seinen baumlosen Grasfluren uns wie eine Hochgebirgslandschaft vorkommt und die Lavawüsten des Innern noch den Ernst unsres Hochgebirges zu überbieten scheinen. Aber das Wilde und Großartige, Herbe und Düstere, in seiner Einförmigkeit oft Überwältigende ist mit sanften und lieblichen Zügen gemischt: große Vulkane, breite Eiskuppen, seltsam geformte Berggipfel und gras-

lose Wüsten wechseln mit grünen Wiesen, rieselnden Bächen, mächtigen Wasserfällen, buschbestandenen Abhängen und schimmernden Seen, die Luft kann so klar und rein sein, daß die fernsten Schneespitzen sich wie ausgemeißelt vom blauen Himmel abheben, und das Farbenspiel an den blendendweißen Gletscherkuppen an stillen Sommerabenden kann sich vollständig messen mit ähnlichen Farbenwirkungen am Mittelländischen Meere.

Der eigenartige Reiz, den Islands Natur auf jedes empfängliche Gemüt ausübt, spiegelt sich in dem neugeprägten und rasch eingebürgerten Worte wider „Islandzauber". Am schönsten hat ihm der isländische Dichter Jón Thóroddsen Ausdruck gegeben in seinem Liede auf Island:

O wundervoll ist unser Land
Am schönen Sommertage!
Die Erde trägt ein grün Gewand,
Die Herde spielt im Hage.
Auf schlägt sein blaues Aug das Tal
Zum Sonnenlicht, dem hellen.
Die Wiese glänzt, der Wald zumal,
Wie Gold erglühn die Wellen.

Im Winter sind nicht minder schön
Die schneebedeckten Zacken.
Des Nordlichts Strahlendiadem
Umfunkelt Haupt und Nacken,
Wenn flimmernd blitzt der Sterne Glanz
Weit auf kristallnem Eise,
Im Felsen schlingt der Elfen Tanz
Geheimnisvolle Kreise.

Du bargst die Ahnen gnädiglich,
Hast ihnen Ruh gegeben:
Mög auf der Vorzeit Trümmern sich
Gestalten neues Leben!
Gesegnet seist du, schönes Land,
Gesegnet all die Deinen,
Solange grünt der Berge Wand,
Solange Sterne scheinen!

B. Das Volk.

I. Geschichtlicher Überblick.

1. Der isländische Freistaat.

Wie Island der Überbleibsel eines früheren Weltteils ist, so sind die Isländer Überreste aus einer früheren Zeit; sie stehen unter den andern Nationen auf derselben Stufe wie das Land, das sie bewohnen. Und wie die Erforschung der isländischen Formationen für die Entwicklungsgeschichte Skandinaviens, Deutschlands, ja der ganzen Welt von hoher Bedeutung ist, so sind es auch die Literaturschätze der Isländer für die Kulturgeschichte der nördlichen Länder, der Deutschen, ja aller Germanen überhaupt. Ohne Island wären fast alle nordischen und viele germanischen Altertümer untergegangen. Um das zu verstehen, müssen wir uns eingehender mit der Geschichte Islands beschäftigen, namentlich mit der der ältesten Zeit, und daß wir das können, verdanken wir einem isländischen Buche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das fast einzig

in der Weltliteratur dasteht, dem „Buch von der Besiedlung Islands". Diese Landnámabók gibt eine genaue Schilderung von der Besitznahme der Insel und enthält auf Grund alter Familienregesten ein Verzeichnis sämtlicher Ansiedler mit Vorfahren und Nachkommen, angeordnet in der Richtung des Sonnenlaufs um die vier Viertel Islands.

Viele Jahrtausende hatte Island einsam draußen im Weltenmeere gelegen. Die einzigen Lebewesen, die es bewohnten, waren Vögel, Seehunde und Fische; an den Küsten spielten riesige Wale. Menschen gab es noch nicht. Da näherten sich, es wird kurz vor dem Jahre 800 gewesen sein, Ruderschlag und menschliche Stimmen; irische Mönche kamen mit Glocke und Kreuz. Aber kaum hatten sie sich auf dem Eiland heimisch gemacht, das für ihr stilles, gottgeweihtes Leben wie geschaffen war, da kamen abermals Menschen, trotzige, reckenhafte Gestalten auf Schiffen, deren Vordersteven mit geschnitzten Köpfen geschmückt war, während die Reeling entlang helle Schilde funkelten. Vorbei war es mit dem Frieden des Paradieses. Island ward in den Kreis der Geschichte gezogen, ward wie die andern Länder der Tummelplatz menschlicher Leidenschaften und Errungenschaften. Aus christlichem Abscheu vor den heidnischen Wikingern zogen sich die „Pfaffen" still zurück, mit der Entdeckung Islands von Norwegen aus beginnt die Geschichte der Insel.

Ein norwegischer Wiking Naddoðr war zufällig auf einer Fahrt nach den Færöer dahin verschlagen. Wenig später umsegelte ein in Schweden ansässiger Däne Garðarr die Insel. Der Norweger Flóki endlich gab ihr den Namen, den sie noch heute trägt, Island; von dem Berge Hornatær aus sah er einen Fjord voller Treibeis; der Winter muß also damals ungewöhnlich hart gewesen sein, denn nur selten kommt das Treibeis in diese Buchten. Alle drei Entdeckungsfahrten fallen in die Jahre 860—870. Zu einer richtigen Besiedlung kam es aber erst, seit König Harald Haarschön ganz Norwegen zu einem Reiche vereinigte, die unabhängigen kleinen Volks- und Gaukönige ihrer Macht beraubte, die alten Jarlsfamilien sich dienstbar machte und ihre zahllosen kleinen Gemeinwesen oder Kleinstaaten auflöste. Diese Militärmonarchie Haralds hatte die Gründung der isländischen Republik zur Folge. Denn wer sich dem Usurpator nicht fügen wollte, mußte auswandern. Und Island, das gerade entdeckt worden war, war frei. In dem großen Strom der Auswanderer, die Island aufsuchten, war die norwegische Aristokratie stark vertreten, aber auch der Kern der Bauernschaft war beteiligt. An der Spitze der Unzufriedenen stand Ingólfr Arnarson, der im Jahre 874 nach der Insel abging, um

dauernden Wohnsitz auf ihr zu nehmen; drei Jahre später gründete er durch einen eigentümlichen Zufall seine Niederlassung gerade an der Stelle, wo jetzt die Hauptstadt Reykjavík („Rauchbucht") liegt. Hier herrschte Ingólfr, als Nachschub eintraf, als Tempelpriester (Gode) und zugleich als weltlicher Häuptling und später seine Nachkommen, und als das Allthing eingesetzt wurde, ward ihnen das ehrenvolle Amt übertragen, den Landtag durch eine heilige Opferhandlung einzuweihen, sie waren die „Opferpriester des ganzen Volkes". Diese Würde bewahrte Ingólfs Geschlecht, soweit wir sehen können, während der ganzen Zeit des Freistaates; das Opfer war selbstverständlich seit Einführung des Christentums in Fortfall gekommen. Nach der Auflösung des Freistaates verlieren wir sein Geschlecht vollständig aus den Augen; von Reykjavík wissen wir nur, daß es mehrere Jahrhunderte lang ein stiller Pfarrhof war.

Immer neue Scharen kamen von Osten übers Meer, einige auch aus Schottland und Irland, sowie von den westlichen Inseln, den Shetlandsinseln, den Orkaden und Hebriden. Im Verlaufe von 60 Jahren erhielt Island seine volle Bevölkerung, die das Beste von der alten Kultur des Mutterlandes mit herübernahm. In den Fjordtälern und Flußebenen, rings um das unwirtliche Hochland des Innern, war die Besiedlung gegen 930 abgeschlossen, das neue Volk der Isländer war geschaffen. Die Bevölkerung wird im Jahre 965 rund 60 000 Köpfe gezählt haben, 1095 ungefähr 77 520 und 1311 gegen 72 428. Sie bestand zum weitaus überwiegenden Teile aus Norwegern; wie stark der keltische (irische und schottische) Einschlag in ihr und ihrer Kultur war, ist eine heißumstrittene Frage. Nach Ansicht des Verfassers kann sie allein durch Schädelmessungen entschieden werden, aber daran hat man bisher noch nicht einmal gedacht.

Die Zahl der Ansiedler betrug 471. Sie brachten auf ihren Schiffen nicht nur die europäischen Haustiere mit (Pferd, Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Hund und Katze, Huhn, Gans und Ente), die sich der neuen Heimat sofort vortrefflich anpaßten, sondern sie kamen auch mit zahlreichen Hausgenossen. Einmal werden zehn Freie mit ihren Frauen und zehn Knechte erwähnt, ein andermal auf acht Schiffen 60 Waffenfähige mit Frauen und Kindern, ein drittes Mal auf einem Schiffe 40—50 Mann. 50 Mann auf einem Schiffe scheint der Durchschnitt gewesen zu sein. Etwa 60 von den Eingewanderten scheinen mit dem Westen und seiner Kultur in Berührung gestanden zu haben, und diese ließen sich in den Dalir („Tälern") an der Westküste, am Eyjafjörður („Inselbucht") und an einzelnen Stellen der Südküste nieder, aber die größten Strecken des

Landes wurden von reinen Norwegern besiedelt. Über 400 Kolonisten waren also unverfälschte Norweger. Man kann demnach schwerlich sagen, daß die irische Kultur sogleich von der ersten Landnahmezeit an Islands geistiger und materieller Kultur ihr Gepräge aufgedrückt habe.

Die Begleiter dieser Häuptlinge werden selten mit Namen genannt, es war eine namenlose Menge, die in dem neuen Lande die Klienten der Häuptlinge wurden, wenn sie Freie waren, ihre Gutsverwalter, wenn sie Knechte oder Freigelassene waren. Von den Leibeigenen, die von den britischen Inseln mitgeschleppt wurden, werden die meisten Kelten gewesen sein. Die Sklaven, die von Norwegen mitgenommen wurden, gehörten dem mongoloiden Typus an. Die isländische Bevölkerung setzte sich somit aus drei Rassen zusammen: in der Hauptsache aus einer germanischen, der norwegischen, dann aus der urskandinavischen und der keltischen. Durch Vermischung ist dadurch ein besonderer Menschenschlag entstanden. Die einzelnen Elemente aus diesem Komplex heute noch zu trennen, ist natürlich sehr schwer; hat man doch bewiesen, daß bei verändertem Standort unter völlig verschiedenen Lebensbedingungen selbst auffallende Rasseeigentümlichkeiten verschwinden können, sogar bei völliger Isolierung von den übrigen Menschen. Immerhin ist es noch heute leicht, die Nachkommen der alten Norweger zu erkennen; sie haben eine mittelgroße, schlanke Gestalt, helle Hautfarbe, ein schmales längliches Gesicht, blaue oder blaugraue Augen und blondes Haar. Germanische Prachtgestalten mit flachsblondem Haar, mit Wangen wie Milch und Blut und großen blauen Kinderaugen findet man vor allem in der abseits gelegenen Skaptafellssýsla, starke mutige Männer, echte Bauern, keine dekadenten Weltschmerzler und keine dilettierenden Gelehrten. Im allgemeinen übertrifft die isländische Frau den Mann an natürlicher Anmut. Ob die bei vielen Männern auffallend starken und unschön hervortretenden Backenknochen auf Mongoloiden hinweisen, mag unentschieden bleiben. Häufig sind endlich Isländer mit untersetzter Gestalt, breiten, runden Gesichtern, brauner Hautfarbe, schwarzen Haaren und braunen oder tiefschwarzen Augen; manche haben fast semitische Züge: diese Leute sind wahrscheinlich keltischer Abstammung.

Die meisten Landnahmemänner waren Heiden; viele waren in stärkere oder schwächere Berührung mit dem Christentum gekommen, einige hatten sich taufen lassen, sicherlich aber waren deren Nachkommen bereits im zweiten Gliede wieder Heiden geworden — immerhin mußten diese Verhältnisse schwächend auf das Heidentum einwirken.

Sobald ein Häuptling sich niedergelassen hatte, errichtete er einen heidnischen Tempel (isländisch hof) für sich und seine Zugehörigen. Er stand selbst dem Gottesdienst vor und opferte den Göttern für sich und die Seinen, er war der Opferpriester, der Gode. Da im Mutterlande die Volksversammlungen zugleich Opferfeste und die politischen Häuptlinge zugleich die Leiter des Opferkultus gewesen waren, lehnten sich auf Island, weil der vollkommen staatlose Zustand der ältesten Zeit unhaltbar war, die Anfänge der staatlichen Organisation an die Tempelgemeinden an, denen jeder Besitzer des betreffenden Tempels vorstand. Mit der Zeit erhielten die Goden nicht nur eine religiöse, sondern auch eine weltliche, politische und richterliche Macht. Aber diese erstreckte sich nur über seinen Tempelbezirk, sein Godentum (goðorð).

Etwa 60 Jahre nach dem Beginne der Einwanderung, kurz vor 930, wurde ein weiterer Schritt getan, der zur Entstehung eines Gesamtstaates auf der Insel führte. Islands Solon, Úlfljótr wurde beauftragt, ein gemeinsames Landrecht zu schaffen. Ihm gelang es, eine gemeinsame Landesversammlung (das Allthing) einzusetzen, wo fortan Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit geübt wurde. Den passenden Platz hatte sein Pflegebruder Grímur Geißschuh ausgesucht, das weitausgedehnte Lavafeld von Thingvellir im Südwesten, wo sich die wenigen gangbaren Wege, die durch das wüstere Innere von Süd nach Nord, von West nach Ost führten, zusammenfanden; an dieser Stelle wurde das Allthing bis zu seiner schließlichen Aufhebung im Jahre 1800 abgehalten. Die gesetzgeberische und richterliche Tätigkeit wurde einem von den Goden ernannten Ausschuß übertragen (lögrétta). Eine Art Präsident wurde gewählt, der Gesetzessprecher (lögsögumaðr), dem der Vorsitz am Allthing, das Halten von Rechtsvorträgen vor der Landsgemeinde und die Erteilung von Rechtsgutachten an jeden oblag, der solches von ihm verlangte; er war aber von jedem Anteil an der vollziehenden Gewalt völlig ausgeschlossen, diese blieb den einzelnen Goden oder der privaten Initiative überlassen. Úlfljótr wurde der erste Gesetzessprecher; „Opferpriester des ganzen Volkes", der das Allthing durch eine heilige Opferhandlung einweihte, wurde der von dem ersten Ansiedler Ingólfr abstammende Gode (S. 35).

Um das Jahr 965 wurde die Verfassung des Úlfljótr einer durchgreifenden Reform durch den Häuptling Thórðr gellir („Schreier") unterzogen. Er teilte die Insel in vier Viertel, deren jedes drei Thingverbände in sich schließen sollte, während jeder Thingverband drei Godentümer mit je einem Haupttempel in sich zu schließen hatte; nur dem Nordlande wies man



Almannagjá Tuffberge Skjaldbreið

Abb. 7. Thingvellir

vier Thingverbände und zwölf Godorde zu, so daß im ganzen Lande 13 Thingverbände und 39 Godentümer enthalten waren. Die drei je zu einem Godord vereinigten Häuptlinge sollten zweimal im Jahre gemeinsames Thing halten, ein Frühlings- und ein Herbstthing; daneben mußte von den neun resp. zwölf Goden eines jeden Landesviertels noch ein gemeinsames Viertelsthing gehalten werden. Endlich sollten alle Goden auf dem gemeinsamen Allthing jährlich einmal im Juni zusammenkommen. Das ursprünglich einheitliche Obergericht wurde in vier Senate zerlegt, den vier Landesvierteln entsprechend, die vier Viertelgerichte. Die gesetzgebende Gewalt wurde von der richterlichen getrennt und einer eigenen Versammlung anvertraut, auf die die alte Bezeichnung als Lögrétta fortan ausschließlich beschränkt wurde.

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts fand das Christentum Eingang auf Island. Da das Godord von Anfang an auf dem Tempelbezirke beruht hatte und sein Träger von jeher priesterliche Funktionen neben den staatlichen geübt hatte, sollte man erwarten, daß der Glaubenswechsel die Stellung der Goden bis in ihre tiefsten Grundlagen erschüttert hätte, aber die Goden wußten geschickt den Schlag zu parieren, statt der Tempel bauten sie Kirchen und büßten an ihrer weltlichen Machtstellung nichts ein. Die Neubekehrten konnten sich natürlich nicht an einen heidnischen Goden anschließen, selbst einige Goden traten zum neuen Glauben über, und diese nahmen natürlich ihre Glaubensbrüder unter ihren Schutz. Unter diesen Häuptlingen bildeten sich, je mehr das Christentum vordrang, kleine christliche Vereinigungen, neue Godorde, die rechtlich außerhalb der gemeinsamen Verfassung standen. Der Konflikt spitzte sich zu, ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich. Aber von einem Märtyrer, der auf einheimischem Boden sein Ende gefunden hätte, weiß die isländische Kirchengeschichte nichts zu erzählen. Eine kräftige Unterstützung ward den Christen durch den norwegischen König Olaf Tryggvason zuteil, so daß man selbst am Allthing das Evangelium zu verkündigen wagte. Dort schien es im Jahre 1000 zu offenem Kampfe zu kommen, als die Christen die gesetzliche Annahme ihrer Lehre forderten. Wilder Lärm entstand, man sagte sich gegenseitig in förmlichster Weise Recht und Frieden auf, Blutvergießen schien unabwendbar. Aber einige besonnene Christen verhandelten mit dem heidnischen Gesetzessprecher Thorgeirr über die Bedingungen, unter denen sich etwa der Landfrieden und die Einheit des Staates erhalten ließen. In eindringlicher Rede setzte Thorgeirr der Landsgemeinde das Verderben auseinander, mit dem die Lösung der

Staatsgemeinschaft das Land bedrohe, und beschwor die Thingleute, die Einheit des Staates dadurch zu retten, daß man zwischen den Forderungen beider Glaubensparteien einen Mittelweg aufsuchte. Da mehrere heidnische Goden einsahen, daß es bei dem schnellen Anwachsen des Christentums nur eine Frage der Zeit wäre, wie lange sie ihre weltliche Macht behalten könnten, taten sie den politischen Meisterzug, zum Christentum überzutreten, und Thorgeirr eröffnete sofort die Grundzüge des neuen Rechtes. Alles Volk sollte die Taufe empfangen und sich zum Christentum bekennen; jede Inquisition in Glaubenssachen aber sollte schlechterdings untersagt sein. Unbeirrt durch irgendwelche religiöse Sympathien und Antipathien traten Thorgeirr und andre Goden ausschließlich für die Interessen des Staates und für den Sieg des neuen Glaubens ein, obwohl sie für ihre Person noch dem alten angehörten. Ein großartiger Beweis für die hervorragende politische Begabung der isländischen Aristokraten!

Einige Jahre später (1004), als noch ein fünftes Gericht (fimtardómr) am Allthing eingeführt wurde, erhielten auch die neuen Häuptlinge Anteil an der Besetzung des neuen Gerichtes, indem sie 12 von ihren 48 Mitgliedern wählten. Dieses Gericht wurde in Zukunft das oberste Gericht der Insel. Mit seiner Einführung und der Abschaffung des Zweikampfes im Jahre 1006, der allgemein als ein rechtlich verstattetes Mittel galt, um den Schikanen des Gegners in den Weg zu treten, hatte die weltliche Verfassung Islands im wesentlichen ihren Abschluß gefunden. Versuchen wir jetzt nach diesem kurzen geschichtlichen Überblick eine Vorstellung davon zu geben, wie es auf dem isländischen Allthing herging.

Das Allthing trat alljährlich an dem Donnerstage in der 11. Sommerwoche zusammen, d. h. nicht vor dem 18. und nicht nach dem 24. Juni, und sollte zwei Wochen dauern; rechnet man für die Hinreise zwei Wochen und ebensoviel Zeit für die Heimkehr, so verbrauchte die Landsgemeinde alljährlich volle sechs Wochen. Alle Goden und der Gesetzessprecher waren bei Strafe verpflichtet zu erscheinen. Ferner lag allen einigermaßen vermöglichen Bauern der Besuch am Allthing ob. Jeder das Allthing Besuchende hatte eine Zahlung (isländisch thingfarakaup) zu beanspruchen, durch deren Entrichtung anderseits sich jeder Thingpflichtige von der Verpflichtung zum Erscheinen am Thing für das betreffende Jahr freimachen konnte. Sogleich nach der Ankunft auf dem Thingfelde ließ der Gode eine Baracke bauen oder wiederherstellen: zwei Langwände und zwei giebelförmig gestaltete Querwände wurden aufgeführt, zumeist aus wechselnden Lagen von Rasen und Steinen; diese vier Wände bilde-

ten ein längliches Viereck ohne Dach. Nur für die Zeit, da das Thing tagte, erhielt diese „Bude“ eine vorübergehende Bedachung aus grober Leinwand oder aus einheimischem Wadmel, einem im Hause gewebten groben Wollstoff (vaðmál).

An dem ersten Tage, dem Donnerstage, fand eine feierliche Einweihung des Allthings durch den „Opferpriester des ganzen Volkes“ statt. In der heidnischen Zeit war sie von einem Opfer begleitet, nach Einführung des Christentums bestand sie nur in einer feierlichen Hegung des Things und in einer Ansage des Thingfriedens, der für alle Thingleute erhöhten Rechtsschutz begründete. Diese Handlung fand, wie alle öffentlichen Kundgebungen, auf dem sogenannten „Gesetzesfelsen“ (Lögberg) statt, der als Mittelpunkt des Allthings gelten kann.

Der zweite Tag, der Freitag, begann mit einer feierlichen Prozession des Gesetzessprechers und der Goden nebst ihrem Gefolge nach dem Gesetzesfelsen, wo der Gesetzessprecher sofort seinen Platz einnahm, während die übrige versammelte Menge unten stand. Jetzt begann sein Vortrag. Er war nämlich verpflichtet, während der drei Jahre seiner Amtsdauer alle Abschnitte des geltenden Landrechts vollständig vorzutragen, aus dem Gedächtnis, und den Leuten über streitige Rechtsfragen Bescheid zu geben. Er sollte eine Art lebendiges Gesetzbuch für das Land sein. Auf den Gang der Gerichtsverhandlungen dagegen stand ihm grundsätzlich kein Recht zu. Seine Stellung war also mehr glänzend als politisch einflußreich.

Nach dem Gesetzesvortrage folgten die Anmeldungen privater Personen von Sachen, die sie vor den Gerichtshof des Allthings, vor das Viertels- oder fünfte Gericht, bringen wollten. Diese wurden von den Goden durch Ernennung der Richter konstituiert, von denen zu dem Viertelsgericht 36, zu dem fünften Gericht 48 gehörten.

An dem folgenden Tage, dem ersten Sonnabend der Thingzeit, erfolgte sodann der Auszug der Richter zu einer ersten, vorläufigen Sitzung, die lediglich der Geltendmachung der Perhorreszenzansprüche gewidmet war. Man versammelte sich am Gesetzesberg, und zwar spätestens so, daß die Sonne, vom Platze des Gesetzessprechers aus gesehen, den westlichen Felsrand der gigantischen Schlucht Almannagjá („Kluft aller Männer“) beschien; der Gesetzessprecher hatte mit der Glocke das Zeichen zum feierlichen Auszuge zu geben und selbst den Zug anzuführen, alle Goden aber mußten mit den von ihnen ernannten Richtern in ihm mitgehen. Sodann wies er jedem der vier Viertelsgerichte seinen Platz an, jeder einzelne Gode ließ die von ihm ernannten Richter sich niedersetzen. Darauf

begann das Perhorreszenzverfahren (isländisch ruðning), d. h. die Erledigung der Einwendungen, die die streitenden Parteien gegen die Personen der ernannten Richter zu erheben hatten; es konnte bis zum Sonntagmorgen dauern, die ganze helle Sommernacht hindurch, mußte aber beendet sein, ehe die Sonne des kommenden Sonntags die Thingstätte beschien. Wurde der Perhorreszenz von dem, gegen den sie gerichtet war, nicht nachgegeben, indem er sofort aufstand und seinen Platz im Gerichte räumte, so traf ihn die Strafe der Landesverweisung; ernannte der Gode nicht sofort einen andern Richter an Stelle dessen, gegen den berechtigte Einwendungen gemacht worden waren, so traf ihn eine Buße von drei Mark und der Verlust seines Godordes.

Die Viertelsgerichte richteten sowohl in Zivil- als in Strafsachen, hatten den Frühlingsgerichten gegenüber teils eine konkurrierende, teils eine übergeordnete Gerichtsbarkeit, indem Sachen an sie gezogen wurden, die vor ersteren aus irgendwelchem Grunde nicht erledigt werden konnten, waren den Privat- und Gemeindegerichten gegenüber auf eine übergeordnete Gerichtsbarkeit beschränkt und nahmen endlich dem fünften Gericht gegenüber die Stellung von Untergerichten ein.

Die Kompetenz des fünften Gerichtes scheint sich anfangs auf die Fälle einer Gerichtsspaltung in den Viertelsgerichten, einer Klage wegen falschen Zeugnisses, falschen Wahrspruchs oder falscher Versicherung auf Ehrenwort im Viertelsgerichte, dann wegen Bestechung in diesem Gerichte mitwirkender Personen, endlich einer Klage wegen Thingstörung beschränkt zu haben; später wurden ihm auch noch die Klagen wegen widerrechtlicher Aufnahme von Geächteten, flüchtigen Sklaven und Schuldknechten zugewiesen. Die Stellung des fünften Gerichtes ist also völlig eigenartig und kann weder mit der Stellung unsrer Appellationsgerichte noch mit der unsrer Kassationshöfe verglichen werden.

Charakteristisch ist, daß nicht etwa jeder einzelne Prozeß in einem Zuge fort bis zu Ende geführt und erst nach dessen Erledigung zur Verhandlung eines andern übergegangen wurde, sondern daß man vielmehr alle bei demselben Gerichte anhängigen Prozesse gleichzeitig vornahm. Das ganze Verfahren war überdies mündlich.

Sonntag, den vierten Tag des Allthings, trat die Lögrétta als ein engerer Ausschuß zu ihrer ersten ordentlichen Sitzung zusammen, die zweite fand den folgenden Sonntag und die dritte am letzten (14.) Tage (Mittwoch) der Thingzeit statt; außerordentliche Sitzungen fanden statt, wenn der Gesetzessprecher es verlangte oder die Mehrheit der Goden es begehrte.

Die Lögrétta bestand, von dem Gesetzessprecher und den beiden Landesbischöfen abgesehen, aus 144 — darunter 51 stimmberechtigten — Mitgliedern, die auf drei hintereinander stehende Bankreihen verteilt waren. Auf der Mittelbank saßen die 39 Goden, sowie 9 Ersatzmänner, die je von den neun Goden des Süd-, West- und Ostlandes zu gleichen Teilen hinzugewählt wurden, um die Ungleichheit in der Anzahl der Goden des Nordlandes, neun, auszugleichen. Auf die vordere und hintere Bankreihe dagegen kamen die Beisitzer zu sitzen, deren jeder Inhaber der Mittelbank je zwei zu ernennen hatte; diese letzteren Mitglieder waren auf eine beratende Stimme beschränkt, die beschließende Gewalt kam allein den auf der mittleren Bank Sitzenden zu. Der innere Raum, der von den drei Bankreihen umschlossen war, durfte von niemandem betreten werden, der nicht vom Gesetzessprecher als bei der einzelnen verhandelten Sache beteiligt daselbst Platz zu nehmen eingeladen worden war. Die Lögrétta hatte ihren eigenen Versammlungsplatz am Allthing, konnte aber bei schlechtem Wetter auch in die Kirche verlegt werden.

Die Lögrétta war Islands oberste Behörde. Sie hatte allein das Recht, Änderungen an den geltenden Gesetzen vorzunehmen (isländisch rétta lög d. h. das Recht richten = ordnen und zugleich verbessern, daher der Name Lögrétta) oder neue Gesetze zu erlassen; ihr allein war die Verwilligung von Gnaden und Privilegien anvertraut. Aber nicht selten wurden die Schranken der gesetzgeberischen Tätigkeit überschritten und der Kompetenz der Lögrétta auch Beschlüsse lediglich administrativer Art zugeschrieben. Bei der Erlassung neuer Gesetze, der Erteilung von Privilegien und der Verwilligung von Gnaden war volle Einstimmigkeit erforderlich, jeder Stimmberechtigte war verpflichtet, bei einer Strafe von drei Mark, seine Stimme für oder gegen abzugeben.

Das alte freistaatliche Recht ist unter dem späteren Namen Grágás („Graugans") seit dem Winter 1117/18 in Aufzeichnung niedergelegt, wenn auch die Ansicht übertrieben ist, daß wir in dieser Rechtsliteratur der Hauptsache nach das urisländische Recht hätten. Diese umfangreichen Sammlungen zeigen uns am besten die tüchtige Arbeit, die in der Lögrétta geleistet wurde, das feine Rechtsgefühl und den scharfen Verstand, den gesunden Sinn und den praktischen Blick der Stimmberechtigten. Bewunderungswürdig ist die nachdrückliche und doch klare Darstellung, der große Reichtum an Einzelheiten, die haarscharfen Unterscheidungen. In mehreren Punkten sind die isländischen Gesetze ihrer Zeit weit voraus. Man bedenke, vor nahezu einem Jahrtausend bildete auf Island jede Ge-

meinde eine auf Gegenseitigkeit beruhende Versicherungsgesellschaft gegen Brandschaden und Viehverlust! In den humanen und doch den Verhältnissen der Insel so fein angepaßten Armengesetzen findet sich in dieser Zeit kein Seitenstück in irgendeinem Lande. Erst 400—500 Jahre später, in und während der Reformationszeit begann man in dem übrigen Europa eine geordnete, vom Staate beaufsichtigte Armenpflege einzuführen, zuerst in England. Auf Island hat die Gemeinde aber bereits vor 1000 Jahren dürftigen Angehörigen Beisteuern bewilligt, um ihnen die Erhaltung ihrer wirtschaftlichen Existenz zu ermöglichen — aus dem gesunden Bestreben, lieber ihrer drohenden Verarmung vorzubeugen, als hinterher die Verpflegung der Armen zu übernehmen.

An dem fünften Tage des Allthings, dem Montage, begannen die Gerichte in der Regel ihre Tätigkeit, indem sie sich kurz nach Mittag nach der Stelle begaben, wo das betreffende Gericht seinen Platz vom Gesetzessprecher angewiesen erhalten hatte. Hier nahmen die Richter Platz auf Sitzen, die in einem Rundkreise angebracht waren. Nicht nur die Parteien mit ihrem Gefolge, sondern auch die Zuhörer folgten den Verhandlungen mit größter Anteilnahme. Alles ging natürlich mündlich vor sich. Eidesablegungen spielten eine große Rolle: nicht nur die Richter, sondern auch beide Parteien, die Zeugen und die Jury mußten einen Eid leisten. Oft war das Interesse an den Verhandlungen so lebendig, daß es in blutige Kämpfe zwischen den verschiedenen Parteien ausartete. Nicht selten wurde, wenn für den einen oder andern Streitteil die Hoffnung auf ein obsiegendes Erkenntnis schwand, der Versuch gewagt, das Gericht mit Waffengewalt zu sprengen. Im Jahre 1163 z. B. warfen sich die Leute an der Lögrétta mit Steinen, die nach beendigtem Kampfe keiner auch nur mehr zu heben vermochte; dieser Sommer wurde als „Felswerfungssommer" bezeichnet. Diese Ausbrüche der leidenschaftlichen Unbotmäßigkeit gegen jede staatliche Zucht und Ordnung zeigen uns deutlich die schwächste Stelle der altisländischen Verfassung, den Mangel jeder kräftigen Exekutivgewalt an der Spitze des Gesamtstaates.

Vom Montag an bis zum Schlusse des Allthings waren die Gerichte und auch die Lögrétta in steter Tätigkeit. —

Im Jahre 985 entdeckte Erich der Rote Grönland, wo etwa 250 Jahre lang nach isländischem Muster ein Freistaat bestand. Sein Sohn Leifr wurde wie sein Vater ein direkter Vorgänger des kühnen Genuesen, ihm gebührt der Ruhm, als erster Europäer nach Amerika gekommen (im Jahre 1000) und bis Neufundland, Neuschottland und Neuyork

vorgedrungen zu sein. Isländer haben 1194 Spitzbergen entdeckt, die Holländer unter Barents haben es dann 1596 wieder aufgefunden. Grönländische Isländer waren es auch, die das arktische Amerika entdeckt haben: im Jahre 1265 wurden sie vom Inglefieldgolf quer über die Baffinsbai und durch den Jonessund nach den Parryinseln verschlagen. Die Fahrten nach Island und von Island nach Grönland und Amerika sind ein Wendepunkt in der Verkehrsgeschichte der Alten Welt, denn es waren die ersten Fahrten in offenen Booten über die offene See, die in der Weltgeschichte beglaubigt sind. Wenn auch diese Entdeckungen im Laufe der Zeiten wieder in Vergessenheit geraten sind, so schmälern sie doch nicht den Wagemut und die Unternehmungslust der Isländer, die zuerst unter allen Völkern von der Küstenschiffahrt zur Beschiffung des offenen Meeres übergegangen sind. —

Schon längst hatten die norwegischen Könige nach der Herrschaft über Island gestrebt. Schon ums Jahr 1022 war eine Vereinbarung zwischen Norwegen und Island erfolgt, in der Rechte und Pflichten auf beiden Seiten geschickt abgewogen waren. Aber in der dort ausgesprochenen und angenommenen Pflicht der Isländer, bei einem Aufenthalte in Norwegen dort Kriegsdienste zu tun, lag unzweifelhaft ein Anflug von Abhängigkeit, wenn auch von einem Protektoratsverhältnis Norwegens der Insel gegenüber keine Rede sein kann. Zwei Jahre darauf bat der norwegische König Olaf der Heilige die Isländer, ihm die kleine, nördlich von Island gelegene Insel Grímsey abzutreten, aber ein verständiger Mann vom Nordlande wies auf die Gefahr hin, daß der König auf Grímsey leicht ein Kriegsheer unterhalten und von da aus die isländische Küste bedrohen könnte. In den nächsten zwei Jahrhunderten erfolgte dann kein neuer Angriff auf Islands Selbständigkeit. Sturla Thórdsson († 1182), der Ahnherr des berühmten Sturlungageschlechts, der Vater des Sighvatr und des berühmten Geschichtsschreibers Snorri, herrschte mit fast unbeschränkter Macht über das ganze westliche Island. Sein Enkel Sturla versprach dem norwegischen König, für Islands Vereinigung mit dem Mutterlande zu wirken — vermutlich wollte er sich aber mit Hilfe des Königs selbst zum Herrscher in der Heimat aufschwingen. Er fiel aber mit seinem Vater Sighvatr in der Schlacht bei Örlygsstadir (1238), sein Gegner Gissurr Thorvaldsson blieb Sieger. Jetzt mischte sich der norwegische König zum ersten Male offenkundig befehlend in die Geschichte der Insel ein: er gab seinem isländischen Gefolgsmann Gissurr Vollmacht und Auftrag, seinen Nebenbuhler Snorri Sturluson nach Norwegen zu schaffen

oder ums Leben zu bringen; auf Gissurrs Anstiften wurde Snorri 1241 getötet, sein Sohn gefangen genommen und nach Norwegen geschickt. Der erste Mann der Sturlunger war jetzt Thórðr Sighvatsson, Sturlas Bruder; als es zwischen ihm und Gissurr zum Kampfe kommen sollte, beschloß man, um den ewigen Fehden ein Ende zu machen, daß die Zwistigkeiten dem Schiedsrichterspruche König Hákon IV. (1217—1263) unterstellt werden sollten. Elfmal haben sich während der Jahre 1242—1255 die streitenden Parteien, oder eine von ihnen, freiwillig bereit erklärt, „alle ihre Sachen unter das Urteil König Hákons zu legen"; „so gewöhnte man sich daran, was die eigene Rechtsordnung nicht hergab, bei dem fremden Alleinherrscher zu suchen". Nichts konnte dem König gelegener kommen. Im Jahre 1258 ernannte Hákon Gissurr zum Jarl oder Statthalter von Island. Gesetzlich war er dazu natürlich nicht berechtigt, da Island in Wahrheit noch eine selbständige Republik war, aber diese Ernennung zeigt, daß der König jetzt seine Herrschaft über die Insel für gesichert hielt. Auf dem Allthing 1262 bewog Gissurr die Bewohner des Nordlandes und eines Teiles des Südlandes dem Könige und dessen Sohn Magnus VI. zu huldigen. Die übrigen Teile des Südlandes, das West- und Ostland huldigten 1264. Damit hatte ganz Island König Hákon als seinen Monarchen anerkannt, die Vereinigung mit Norwegen war durchgeführt, der isländische Freistaat hatte aufgehört zu existieren.

2. Island unter norwegischen und dänischen Königen

Als Gissurr 1268 starb, erhielt er keinen Nachfolger, und nie mehr wurde nach ihm ein Jarl über Island gesetzt. Im Jahre 1271 schickte König Magnús ein neues Gesetzbuch, die Járnsíða („Eisenseite") nach Island hinüber, dem 1280—81 ein zweites, völlig umgearbeitetes folgte, die Jónsbók; beide Landrechte waren auf Grund norwegischer Materialien bearbeitet und paßten nicht für Island. Das neue Christenrecht, das Bischof Árni von Skálholt 1275 ausgehen ließ, zeigt, daß auch die Freiheit des Geistes völlig in die Fesseln kirchlicher Dogmatik geschlagen war. Nicht einmal die innere Ruhe wurde auf der Insel gewahrt, selbst der Befehlshaber des Königs wurde erschlagen (1361), und Privatfehden wurden mit grausamer Wildheit geführt. Das schwerste Elend kam aber aus der Regalisierung des Handels, dessen erste Spuren sich bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts hinauf verfolgen lassen. Im Jahre 1354 wurde Island mit allen Einkünften des Königs aus der Insel an den über sie gesetzten Befehlshaber verpachtet. In Zukunft durften Inländer wie

Ausländer nur noch mit besonderer königlicher Erlaubnis Handel treiben, selbst diese privilegierten Kaufleute durften nur von Bergen aus, als dem alleinigen Stapelplatze für alle isländischen Waren, dahin handeln und mußten ihre Berechtigung dazu durch schwere Gegenleistungen erkaufen. Der schwarze Tod raffte binnen dreier Jahre (1402—04) zwei Drittel der Bevölkerung dahin — man muß sich wundern, daß Island überhaupt noch die Kraft besaß, so schwere Zeiten zu überstehen und nicht so kläglich unterzugehen, wie die unter dem Drucke des gleichen Handelssystems seufzende nordische Kolonie auf Grönland.

Im Jahre 1380 wurde der norwegische Thron von König Olaf bestiegen, der schon seit vier Jahren König von Dänemark war. Damit begann das noch heute bestehende Verhältnis zwischen Island und Dänemark, das nicht zerschnitten worden war, als Norwegen durch den Kieler Frieden 1814 an Schweden abgetreten wurde. Eine Änderung in der Verfassung trat nicht ein. Von Dänemark kam in der Mitte des 16. Jahrhunderts Luthers Lehre nach Island, der König ward das Oberhaupt der Kirche, die Klöster fielen an den Staat. Jón Arason, der letzte Bischof von Hólar, ein würdiger Nachkomme der alten Sagahelden, leistete bewaffneten Widerstand, und erst nach seiner Hinrichtung gelang es, die „Sittenbesserung", wie die Isländer die Reformation nennen, durchzuführen. Von den Zinsen der eingezogenen Klostergüter wird das unentgeltliche Universitätsstudium der Isländer in Kopenhagen bezahlt; doch ist noch heute strittig, ob dieser Fond als isländisch oder dänisch anzusehen ist. Beide Länder nehmen ihn für sich in Anspruch.

Im Jahre 1660 wurde Dänemark eine absolute Monarchie, 1661 wurde der Absolutismus in Norwegen eingeführt, 1662 in Island. Nach Einführung der Alleinherrschaft betrachtete man die Insel immer mehr nicht als ein freies Bundesland, das sie doch staatsrechtlich war, sondern als Provinz oder Kolonie, und Island hatte keine Macht zur Verfügung, um dem absoluten Könige entgegen zu treten. In der isländischen Verwaltung herrschte Unordnung, die isländischen Angelegenheiten wurden verschiedenen dänischen Behörden zugeteilt. Die schlimmste Vergewaltigung aber war doch das Handelsmonopol, die brutale Aussaugung des Landes, die noch heute nicht ganz überwunden ist. Schon 1602 hatte der König den isländischen Handel an die Städte Kopenhagen, Malmö und Helsingör verpachtet, wodurch der englische und vor allem der blühende, segensreiche Handel der „Sunte Annen Broderscop der Islandesfarer in Hamburg" mit einem Schlage vernichtet wurde. Der für Island so außer-

ordentlich verderbliche Monopolhandel wurde erst 1786 insofern aufgehoben, als alle Untertanen des Königs das Recht erhielten, Handel nach Island zu treiben. Sofort zeigte sich auch eine Besserung in den finanziellen Verhältnissen. Erst 1854 wurde der Handel nach Island für völlig frei erklärt.

Im Jahre 1627 kamen algierische Seeräuber mit vier Schiffen nach Island, verwüsteten die Höfe und erbeuteten in den Ostfjorden 110 Menschen, auf den Westmännerinseln 240. Nur 27 von denen, die in die Sklaverei geschleppt wurden, sahen 10 Jahre später die Heimat wieder; der König hatte sie losgekauft. Dieses Unglück betraf immerhin nur einen kleinen Teil der Bevölkerung; weit furchtbarer war das Elend, das eine Hungersnot und der schreckliche Ausbruch in der Kraterreihe des Laki 1783 (S. 20) brachten. Die dänische Regierung dachte allen Ernstes daran, die Reste des isländischen Volkes aus seiner ruhmreichen Heimat nach der unbesiedelten jütischen Heide zu verpflanzen.

Verzage nicht, du Häuflein klein! Der Mann, dem Island seine Freiheit verdanken sollte, war kein Gideon, der mit Feuer und Schwert vorging, sondern ein stiller Gelehrter, der wahre „Vaterlandsfreund", Jón Sigurðsson (1811—1879). Er rüttelte sein Volk aus langem, geistigem Schlafe auf, setzte es durch, daß 1854 der Handel freigegeben wurde, womit die Grundlage für den wirtschaftlichen Aufschwung der Insel geschaffen wurde und rang der Regierung nach hartem Kampfe wichtige Zugeständnisse ab. Das Allthing des Jahres 1875, das erste, das mit beschließender Stimme zusammentrat, erkannte sein Verdienst durch Gewährung eines Ehrenlohnes an. Die Einrichtung seines Wohn- und Sterbezimmers wurde von Kopenhagen, wo er als hart arbeitender Privatgelehrter starb, nach Reykjavík überführt und steht jetzt in dem neuen großen Bibliotheksgebäude. Als der Tag seiner Geburt zum hundertsten Male wiederkehrte, wurden die Postmarken mit seinem feinen Gelehrtenkopfe geschmückt, und ein Denkmal des isländischen Bildhauers Einar Jónsson stellt den Isländern in ihrer Hauptstadt den gelehrtesten Kenner ihrer Geschichte, ihren politischen Führer, ihren stets bereiten Helfer und Berater leibhaftig vor die Augen.

Nicht zum wenigstens Jóns Verdienst war es, daß Island 1874 das Fest seines tausendjährigen Bestandes hoffnungsfreudig feiern konnte. Der leutselige König Christian IX. bewilligte am 5. Januar 1874 „aus eigener Machtvollkommenheit" der Insel eine Verfassung, nach der sie „ein untrennbarer Bestandteil des Königreichs Dänemark mit eigenen Rech-

ten" sein sollte und erschien selbst, der erste König, der Island besuchte, auf der altehrwürdigen Allthingsstätte. Das Verfassungsgesetz, das er mitbrachte, ward der Anbruch einer neuen Zeit, wo König und Volk einträchtig zusammen wirken wollen. Island war wieder ein konstitutionelles Land geworden.

3. Die Gegenwart (seit 1874).

Nach dem Tode von Jón Sigurðsson, der „Islands Lieblingskind, seine Ehre, Schild und Schwert" war, wurde der Freiheitskampf zäh und erbittert fortgesetzt. Zwar war durch das Grundgesetz vom Jahre 1874 die gesetzgebende Gewalt dem König und Allthing gemeinsam, die ausführende dem König allein, die richterliche dem höchsten Gerichtshof auf der Insel selbst zugewiesen worden, zwar war auch „ein Minister für Island" versprochen, aber der isländische Minister hatte seinen Wohnsitz in Kopenhagen, sein Amt war mit dem des dänischen Justizministers verbunden, und der Inhaber dieser Stelle war stets ein Däne. Das Allthing faßte 1895 eine Resolution, in der Islands Forderungen auf Selbständigkeit betont wurden: die speziell isländischen Angelegenheiten sollten nicht dem dänischen Staate vorgelegt werden, der Minister sollte ein geborener Isländer sein, der auf dem Allthing erscheinen und diesem verantwortlich sein sollte, ein besonderer isländischer Gerichtshof sollte in den Sachen urteilen, die eventuell gegen den Minister vorgebracht werden könnten. Der König ging aber auf keinen dieser Vorschläge ein.

Nach längeren Verhandlungen, in denen sich besonders Dr. Valtýr Guðmundsson, Dozent an der Kopenhagener Universität, und Hannes Hafsteinn, Bürgermeister in Ísafjörður, hervortaten, wurde ein „Allerhöchster Erlaß an die Isländer" vom 10. Januar 1902 dem Allthing vorgelegt, daß das Ministerium für Island seinen Sitz in Reykjavik haben sollte. Das Allthing, das sich im Sommer desselben Jahres versammelte, nahm den Vorschlag des Königs an, ebenso bei seiner Tagung 1903. Darauf wurde die Vorlage vom König unter dem 3. Oktober 1903 als „Verfassungsgesetz betreffs Abänderung der Verfassung für Islands innere Angelegenheiten vom 5. Januar 1874" bestätigt und somit Grundgesetz. Der Minister für Island soll seinen Wohnsitz in Reykjavik haben, sich aber, so oft es nötig ist, nach Kopenhagen begeben, um im Staatsrate dem Könige Gesetze und wichtige Regierungsmaßnahmen vorzulegen; unter ihm stehen der Landessekretär, der beim Tode des Ministers bis zur Ernennung des Nachfolgers auf eigene Verantwortung die Amtsgeschäfte führen muß, und drei Abteilungsleiter. Islands erster eigener Minister

wurde 1904 Hannes Hafsteinn. Zweimal mußte er zwar dem Drängen seiner politischen Gegner auf Island nachgeben und sein Ministeramt an Björn Jónsson und Kristján Jónsson abtreten, aber seit einem Jahr ist er wiedergewählt worden, und im Interesse einer ruhigen gedeihlichen Entwicklung im Innern ist zu hoffen, daß ihm keine Querköpfereien seiner Landsleute seine ohnehin schon sehr schwierige Stellung noch mehr erschweren.

II. Staatsverfassung.

1. Verfassungsgeschichte.

Freiwillig, durch eigene Schuld oder wenigstens durch die Schuld einzelner verblendeter, selbstsüchtiger Häuptlinge, hatte sich Island unter Norwegen begeben. Da auf dem Staatsvertrage vom Jahre 1262 das ganze politische Verhältnis zwischen Island und Norwegen und später Dänemark beruht, muß näher auf ihn eingegangen werden. Einige Staatsrechtler sind der Ansicht, daß Island eine norwegische Provinz oder ein norwegischer Vasallenstaat wurde, andre meinen, daß es durch Personalunion mit Norwegen vereinigt wurde.

In der Vereinbarung geloben die Isländer König Hákon Land, Untertanen und ewige Steuer und 20 Ellen für jeden Mann, der Strafe für das Ausbleiben vom Thing zahlt. Sechs Schiffe sollen jährlich ins Land kommen. Dagegen sollen die Isländer in Norwegen das beste Recht haben, das je in Norwegen gegolten hat. Den Jarl wollen sie über sich haben, solange er Treue gegen den König und Frieden unter den Isländern hält. Dieses Übereinkommen wollen die Isländer und ihre Erben mit vollkommener Treue gegen den König halten, solange der König und seine Erben es halten. Beide aber, die Isländer wie der König, sollen von allen Verpflichtungen frei sein, wenn sie nach Ansicht der besten Männer gebrochen worden sind. Damit war Island eine konstitutionelle Monarchie in Personalunion mit Norwegen geworden. Auch in dem schließlichen Übereinkommen (gamli sáttmáli) vom Jahre 1302, in dem die beiderseitigen Rechte und Pflichten genauer bestimmt worden, hieß es ausdrücklich, daß die Isländer nur so lange untertan bleiben wollten, wie der König gewisse Verpflichtungen dem Volke gegenüber hielte, d. h. also, daß die Isländer den Vertrag kündigen konnten.

Zunächst wurde das Allthing einer einschneidenden Veränderung unterworfen. An Stelle des Gesetzessprechers trat der vom Könige ernannte Gesetzesmann (lögmaðr), der die Verhandlungen beim Allthing leitete

und an den Richtersprüchen teilnahm. Sturla Thórðarson war der erste Gesetzesmann. Seit dem Jahre 1277 gab es zwei Gesetzesmänner, einen für das Süd- und Ostland, und einen für das Nord- und Westland. An Stelle der alten Thingverbände traten Syssel, Bezirke (sýslur, sing. sýsla), an die der Goden Sysselmänner, Landräte (sýslumenn, sing. sýslumaðr). Die Sysselmänner des Königs „ernannten" für ihren Bezirk eine gewisse Anzahl, die dem Allthing beiwohnen sollte; zuerst waren es zusammen 140, später nur 84 (7 × 12); diese Thingleute hießen „ernannte" (nefndarmenn). Ebenso wurden die alte Lögrétta, die Viertels- und das Fünfte Gericht aufgehoben. Die neue Lögrétta, deren Mitglieder von den Richtern und den Sysselmännern bestimmt wurden, hatte eine gewisse gesetzgebende Macht, aber vor allem war sie richtend. Die Stimme des Gesetzesmannes gab den Ausschlag, selbst wenn die Mehrheit dagegen war, aber die Lögrétta konnte über ihn Beschwerde beim König führen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts (1683) wurden mehrere neue Ämter geschaffen: 1683 das des Landvogts, der die Landeskasse verwaltete, aber der dänischen Rentenkammer unterstellt war; 1684 das des Stiftsamtmannes für die Oberleitung der ganzen Verwaltung und für die geistlichen Angelegenheiten (der erste Stiftsamtmann war Ulrich Kristian Gyldenlöve); und 1688 das des Amtmanns für Rechts- und Gerichtsangelegenheiten. Die Leitung der isländischen Verwaltung blieb der königlichen Kanzlei und der Rentenkammer in Kopenhagen vorbehalten.

Im Jahre 1770 wurde ein Stiftsamtmann eingesetzt, der auf Island wohnen sollte; er verwaltete das Süd- und Westamt; ein besonderer Amtmann hatte das Nord- und Ostamt. Später wurde das Westamt vom Südamt getrennt und ein besonderer Amtmann darüber gesetzt.

Das Allthing bestand einstweilen noch fort, als richterliche wie als gesetzgebende Körperschaft. Aber das Interesse des Volkes an seinen Verhandlungen erlosch, Zuschauer und Zuhörer gab es kaum noch, die Zahl der zur Thingfahrt „Ernannten" wurde immer mehr vermindert. Bis Ende des 18. Jahrhunderts kam das Allthing alljährlich zusammen, obwohl sein Einfluß von Jahr zu Jahr geringer wurde. Im 18. Jahrhundert wurde die Zahl der Männer der Lögrétta immer mehr eingeschränkt, bis es zuletzt nur noch fünf waren. Im Jahre 1798 beschloß man, die nächste Sitzung in Reykjavík abzuhalten, da das Gebäude, in dem es tagte, zu baufällig geworden war, und hier wurde es in den beiden nächsten Jahren abgehalten, bis es 1800 ganz aufgehoben und durch ein „Landesobergericht" (landsyfirdómur) in Reykjavík ersetzt wurde.

Seitdem ist es auf der alten Thingstätte still geworden. Wehmütig klagt Jónas Hallgrímsson:

Nun ist die Bude des Snorri
ein Pferch, der Gesetzesfelsen
Jährlich von Beeren ganz blau,
Kindern und Raben zur Lust! . . .

O, ihr Jünglinge all
und Islands erwachsene Söhne,
So ist der Vorfahren Ruhm
völlig vergessen . . . dahin!
(Poestion.)

Als durch Verfügung vom 8. März 1843 das Allthing als beratende Versammlung wieder errichtet wurde, erhielt es aus praktischen Gründen seinen Sitz in Reykjavik. Doch hat man zuweilen noch die alte Thingstätte für politische Versammlungen benutzt, und 1874 wurde hier, in Gegenwart König Christians IX. und einer aus allen Gegenden des Landes zusammengeströmten Menge das Jubelfest der 1000jährigen Besiedlung Islands gefeiert.

2. Islands staatsrechtliche Stellung.

Seit 1262 war Island eine konstitutionelle Monarchie in Personalunion mit Norwegen geworden. Mit dem Jahre 1380 begann das noch heute bestehende Verhältnis zwischen Island und Dänemark. Auf folgende Weise wurde am 28. Juli 1662 der souveräne, in Personalunion mit Dänemark stehende Staat Island eine absolute Monarchie: Die Vertreter des isländischen Volkes waren vom Repräsentanten des Königs nach Kópavogur berufen, um dem Könige den Erbhuldigungseid zu leisten. Der Repräsentant des Königs legte ihnen ein in dänischer Sprache geschriebenes Dokument vor, wonach sie den König „als einen absoluten Souverän und Erbherrn, sein Erbrecht auf Island und unterstehende Inseln wie alle Jura majestatis und alle Regalien" bestätigten. Die Isländer weigerten sich, diese Souveränitätsakte zu unterschreiben, wurden aber von Soldaten, die um sie einen Kreis schlossen, dazu gezwungen. Aber sie hatten nicht die geringste Vollmacht, eine Alleinherrschaftsakte zu unterschreiben, anderseits gab ihnen auch der Repräsentant des Königs die Zusage, daß tatsächlich keine Änderung in der Stellung des Landes vorgesehen wäre. Die Isländer hielten auch in der Folgezeit ihren alten Vereinigungsvertrag noch für gültig, die Dänen aber gewöhnten sich immer mehr daran, Island eine Provinz oder Kolonie zu nennen. Der Kieler Frieden 1814 hatte auf das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Island und Dänemark keinen Einfluß; durch ihn hörte nur die Union zwischen Island und Norwegen auf.

Seit den dreißiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts

begann der Verfassungskampf der Isländer, der noch heute besteht. Große Volksversammlungen wurden von 1848—55 alljährlich auf der Althingstätte abgehalten, in denen die Verfassungsfrage leidenschaftlich erörtert wurde. Das Grundgesetz von 1874 sahen die Isländer nur als einen Übergang an, der Kampf tobte weiter. Mit der Ernennung von Hannes Hafsteinn zum ersten Minister war Island, vom staatsrechtlichen Standpunkte, ein parlamentarisch regierter, souveräner Staat in Personalunion mit Dänemark geworden. Es war keine Kolonie, wie ja schon seine Geschichte bezeugte, noch ein „Beiland" oder „Nebenland", das dem dänischen Staatsterritorium gehörte, sondern ein souveräner Staat in Personalunion mit Dänemark. Für Islands Selbständigkeit spricht, daß Gesetze, die in Kriegszeiten in Dänemark wegen dessen Neutralität erlassen werden, für Island nicht gelten, daß Island und Dänemark nicht in Zollunion miteinander stehen, und daß die Isländer nicht zum Militärdienst verpflichtet sind. Kein Staatsvertrag ferner, der auch für Island gültig sein soll, darf zwischen Dänemark und einem dritten Staate abgeschlossen werden, ohne die ausdrückliche Zustimmung der isländischen Regierung, und in Fragen, die Island allein betreffen, kann diese selbständig Verträge mit andern Staaten abschließen. Auf der andern Seite versteht man, daß die Dänen noch immer Island als eine dänische Provinz ansehen. Der König allein besorgt Islands auswärtige Politik, Island hat keine Vertretung im Auslande, seine Fischerei steht unter dem Schutze der dänischen Kriegsflotte, die Ernennung des jeweiligen isländischen Ministers wird vom dänischen Konseilpräsidenten gegengezeichnet, der isländische Minister muß sich „so oft wie nötig" nach Kopenhagen begeben, um im dänischen Staatsrate Gesetze und wichtige Staatsakten vorzulegen.

Viele wichtige Fragen schweben noch und harren ihrer Lösung. Isländer und Dänen, die doch Untertanen desselben Königs sind, haben in Wirklichkeit ihre eigenen Staatsbürgerrechte. Die Dänen gehören einem durchaus konstitutionell regierten Lande an, die Isländer aber einem Staate, der nur in den sogenannten besonderen Angelegenheiten Islands nach konstitutionellen Grundsätzen regiert wird. Unentschieden ist noch der Streit um die Gültigkeit der Verträge von 1262 und 1302, die zwar von Dänemark gebrochen, aber nie rechtlich aufgehoben worden sind. Die Dänen sehen die Verleihung einer Verfassung an Island als einen Gnadenakt an, die Isländer aber nur als die „Wiederherstellung eines einseitig verletzten Rechtszustandes". Island als souveräner Staat ist formell von Dänemark noch nicht bestätigt worden.

Abgesehen von einigen Heißspornen und politisch unreifen Kindern gehen die Bestrebungen des isländischen Volkes heute weniger auf das Erringen neuer Freiheiten aus, als auf rechtliche Anerkennung der Insel als eines Dänemark ebenbürtigen, statt eines diesem untergeordneten Landes. Die am weitesten gehenden Freiheitsfreunde verlangen vollständige Lossagung und Trennung oder eine wirkliche Personalunion. Die Gemäßigten sind damit zufrieden, daß Island als souveränes Land anerkannt wird, und erstreben eine Realunion mit Dänemark, wodurch beide Länder einander gleichgestellte Staaten würden.

Im Jahre 1907 berief der König Frederik VIII. während seines Besuches der Insel eine gemischte Kommission von 13 Mitgliedern des dänischen Reichstages und 7 des isländischen Allthings, und dieses Aktenstück wurde, ein Zeichen dafür, daß Dänemark zu Zugeständnissen bereit ist, von beiden Ministern gegengezeichnet. Zu einer Einigung ist es indessen nicht gekommen; im Gegenteil, Hannes Hafsteinn wurde gestürzt.

3. Islands gegenwärtige Verfassung und Verwaltung.

Das Allthing besteht aus zwei Abteilungen; in der „oberen“ sitzen 6 Abgeordnete, die der König auf sechs Jahre ernennt, und 8, die das Volk wählt; in der „unteren“ sitzen 26 vom Volke gewählte Thingmänner. Das Wahlrecht können alle unabhängigen Männer mit vollendetem 25. Lebensjahre ausüben, wenn sie jährlich eine Gemeindeabgabe von mindestens 4 Kronen zahlen. Um länger als acht Wochen zu tagen, bedarf es der königlichen Genehmigung.

An der Spitze der inneren Verwaltung steht der Minister (10 000 Kronen Gehalt, freie Dienstwohnung und Reisekostenentschädigung nach Kopenhagen), unter ihm der Landessekretär, der Vorsteher der Kanzlei (6000 Kronen Gehalt); diese umfaßt drei Abteilungen, in der je 1 Direktor (3500 Kronen Gehalt), 1 Rat („Gehilfe“) und 1 Schreiber sind. Dem Minister unterstehen 17 Landräte (sýslumenn, 3000—3500 Kronen) und 5 Ortsvögte (in Reykjavik 3000 Kronen, Ísafjörður 500 Kronen, Akureyri 500 Kronen, Seyðisfjörður 500 Kronen und Hafnarfjörður [Gehalt?]; die letzten 4 sind zugleich Sysselmänner; Reykjavik allein hat einen eigenen Bürgermeister, 4500 Kronen). Jeder Sysselmann hat eine Anzahl Gemeindevorsteher (sing. hreppstjóri) unter sich, die in seinem Namen und auf seine Verantwortung hin kleinere Geschäfte erledigen.

Die Gemeinden haben das Recht der Selbstverwaltung. Die Verwaltung der Landgemeinden wird von einem Gemeinderat

(hreppsnefnd) geleitet, der selbst seinen Vorsitzenden wählt. Über diesem steht der Bezirksrat (sýslunefnd), in den jede Gemeinde (hreppur) des Bezirkes (sýsla) einen Vertreter schickt; an der Spitze steht der Landrat. Über dem Bezirksrate steht der Amtsrat, je einer für die vier Viertel der Insel; in diesen wählt jede Gemeinde des Bezirks, bzw. jeder Bezirksrat einen Vertreter; den Vorsitz in jedem Amtsrate führt einer der Landräte. Die Verwaltung der Städte geschieht durch einen Stadrat (baejarstjórn), in dem der Ortsvogt den Vorsitz führt. Das Gemeindewahlrecht haben Männer und Frauen, seit 1902 sind auch Frauen wählbar. Anfänglich hatten die Frauen nur Sitz in der Stadtverwaltung von Reykjavik und Hafnarfjörður, sowie in den Gemeinderäten, seit 1. Januar 1910 sind sie zu allen öffentlichen Stellungen und Betätigungen berechtigt, nur ins Allthing können sie nicht gewählt werden, wohl aber in Gemeindeverwaltungen, Armenverwaltungen usw. Die einzelnen Bezirke sind folgende: 1. Skaptafellssýsla, 2. Rangárvallasýsla, 3. Vestmannaeyjarsýsla, 4. Árnessýsla, 5.-6. Gullbringu- und Kjósarsýsla, 7. Borgarfjarðarsýsla, 8. Mýrasýsla, 9.-10. Snaefellsnes- und Hnappadalssýsla, 11. Dalasýsla, 12. Barðastrandasýsla, 13. Ísafjarðarsýsla, 14. Strandasýsla, 15. Húnavatnssýsla, 16. Skagafjarðarsýsla, 17. Eyjafjarðarsýsla, 18. Thingeyjarsýsla, 19. Norðurmúlasýsla, 20. Suðurmúlasýsla. Die Namen der 200 Gemeinden hier abzudrucken ist unmöglich.

Im Gerichtswesen bilden die unterste Stufe die Unterrichter (sing. undirdómari), Richter in erster Instanz, d. h. die Sysselmänner und die Bürgermeister, auf jeden Gerichtssprengel kommt ein Untergericht (undirdómur). Dann folgen das aus einem Justitiarius (háyfirdómari; 4800 Kronen) und zwei Assessoren (sing. meðdómandi; 3500 Kronen) gebildete Landes(ober)gericht (landsyfirdómur) in Reykjavik, an das man gegen die Entscheidungen der „Untergerichte" appellieren kann, und das Obergericht (hæstirjettur) in Kopenhagen, außerdem ein Gerichtshof für Grenzstreitigkeiten (landamerkjadómur) und ein Propsteigericht zur Aburteilung der Amtsvergehen von Geistlichen.

Seit Einführung der Reformation 1551 bildet Island in kirchlicher Beziehung ein lutherisches Bistum. Der Bischof hat seinen Sitz in Reykjavik, unter ihm stehen 20 Pröpste (Superintendenten, sing. prófastur) und 122 Pfarrer (sing. prestur) auf 105 Pfarreien. Außerdem gibt es zwei Ehrenbischöfe (vigslubiskupar: Valdimar Briem und Geir Sæmundsson). Das kirchliche Wahlrecht haben alle Männer und Frauen, die Abgaben an die Pfarrstelle und die Kirche zahlen. Den Pfarrern

stehen ein Gemeindekirchenrat (sóknarnefnd) und eine einmal jährlich stattfindende Gemeindeversammlung (safnaðarfundur), den Pröpsten ein Synodalausschuß (hjeraðsnefnd; alljährlich im Juni oder September) und eine Kreissynode (hjeraðsfundur) zur Seite. Alljährlich findet Anfang Juli in Reykjavik eine Pfarrerversammlung (Synodus, prestastefna) für ganz Island statt. Die Pfarrstellen werden in der Regel durch Wahl besetzt. Das Anfangsgehalt der Geistlichen beträgt 1300 Kronen, steigt nach zwölfjähriger Dienstzeit auf 1500, nach zweiundzwanzigjähriger auf 1700. Der Domprediger in Reykjavik erhält außerdem jährlich 1200 Kronen, der Bischof hat ein Gehalt von 5000 Kronen und 1000 Kronen für sein Bureau.

Island ist wohl der einzige Staat, der ohne Soldaten ist; auch der junge Isländer braucht nicht in Dänemark zu dienen.

III. Islands Bevölkerung.

1. Der Volkscharakter.

Die ersten norwegischen Ansiedler fanden bereits eine Bevölkerung vor, irische Mönche. Diese haben vermutlich nur im Sommer ihren frommen Bußübungen auf der Insel obgelegen und haben während des Winters das rauhe Eisland verlassen. Denn der irische Mönch Dicuilus, dem wir die erste sichere Kunde über Island verdanken, hebt nur die Länge der Sommertage hervor; er weiß nichts davon, daß seine Landsleute auch die Polarnacht beobachtet hätten, und er hätte sie unbedingt erwähnen müssen, da ihre Macht auf das Gemüt des Menschen weit größer ist als die der hellen Nächte. Außerdem waren diese irischen Christen selbst erst kaum ein Jahrhundert vor den Norwegern angekommen, waren Einsiedler, ohne Frauen und Kinder, und flohen erschreckt vor den neuen Ankömmlingen. Diese Urbevölkerung ist demnach ohne die geringste Bedeutung.

Die Geschichte der Insel beginnt vielmehr mit ihrer Entdeckung und Besiedlung von Norwegen aus. Die Isländer sind, wie wir früher gesehen haben, Germanen, wenn auch nicht unvermischt; wir haben weiter gesehen, daß es heute kaum noch möglich ist, den keltischen und urskandinavischen Einschlag von der norwegischen Hauptmasse nach der äußeren Gestalt zu sondern. Ebenso schwer würde es sein, den Volkscharakter der heutigen Isländer aus der ursprünglichen Zusammensetzung der ältesten Ansiedler zu bestimmen; für ihre geistige Beweglichkeit mag immerhin das keltische Blut von Einfluß gewesen sein.

Der beständige harte Kampf mit Eis und Feuer hatte die ersten Ansiedler zu einem herben, Gefühlsschwelgereien abholden, hochgemuten Volke voll trotzigen Selbstgefühls geschmiedet, das kein Volksheer kannte, stolz auf sich selbst stand und die Hilfen des Staates verschmähte. Daß der Streit mit den reißenden Gletscherflüssen, den Stein- und Schlammmuren auch heute noch ein starkes, mutiges Geschlecht erzeugt, haben wir bei den Bauern von Öræfi gesehen (S. 36). Andrerseits ist es auch erklärlich, daß der Bauer, der den geringen Ertrag seiner mühseligen Arbeit immer wieder durch Flugsand und Naturkatastrophen vernichtet sieht, müde die Hände in den Schoß legt und resigniert dem unberechenbaren Schicksal seinen Lauf läßt. Aus der Halbanarchie der Heldenzeit stammt der Mangel an Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Pflichtbewußtsein und Disziplin; der Gedanke, Soldat zu werden, ist dem Isländer unfaßlich. Aus derselben Zeit rühren auch sein Unabhängigkeits- und Selbstgefühl, sowie sein Freiheitsbedürfnis her. Er erkennt politisch keine Autorität an und ist darum Demokrat, in religiöser Hinsicht verlangt er Glaubensfreiheit für jeden einzelnen und schickt darum nicht selten seine Kinder, obwohl er Lutheraner ist, in die katholische Schule der Hauptstadt. Unterordnung im Denken und Handeln ist ihm verhaßt, lieber versicht er, oft gegen bessere Überzeugung, rechthaberisch die von ihm vertretene Ansicht. Mit der Faust oder dem Schwert dreinzufahren, hat er lange verlernt, aber das Wort steht ihm leicht zu Gebote, und die Feder fliegt schnell über das Papier; aus den blutigen Wikingerschlachten der Vorzeit sind nicht immer erfreuliche Preßfehden geworden.

Vorsichtig und verschlossen war schon der alte Norweger gewesen. So zeigt auch der heutige Isländer dem Fremden nur selten etwas von seinem inneren Leben; Freundschaften aber, die man auf Island geschlossen, sind treuer und halten länger vor als solche von der Riviera. Mit offenbarer Tiefe des Gefühls, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit ist also nicht selten Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit verbunden. Andre sind von leichter beweglichem Temperament, nach kurzer Zeit glaubt man wie zu Hause zu sein; aber bald stockt das Gespräch, nicht nur, weil der Fremdling mit seinem Wortschatz zu Ende ist oder für die Interessen des Bauern kein Verständnis hat, sondern man fühlt, daß diese Freundlichkeit nur oberflächlich ist, und daß die gefälligen Umgangsformen, die wohl allen Isländern angeboren sind, das eigentliche Seelenleben verdecken.

„Kein Volk huldigt der Gastlichkeit schrankenloser als die Germanen", rühmt schon Tacitus. So war und so ist es auf Island noch heute — na-

türlich nur in den Gegenden, die nicht von blasierten Touristen überlaufen sind. Die Gastlichkeit der Isländer ist über alles Lob erhaben. Die alte, noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts geübte Sitte, daß dem Gaste von der Frau oder Tochter des Hauses die nassen Kleider, Stiefel und Strümpfe ausgezogen, der durchnäßte Leib abgerieben und er selbst von ihnen ins Lager geleitet wurde, ist selbstverständlich heute geschwunden.

Wie dem Fremden gegenüber, so ist auch im Innern des Landes das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander überaus zärtlich und herzlich, geradezu vorbildlich; harte Worte und gar Schläge sind gänzlich unbekannt. Rührend ist auch die Liebe, mit der Hunde, Katzen, Schafe und vor allem die Pferde behandelt werden; ein Fremder, der einem Hund einen Fußtritt versetzt, wird mit scheelen Augen angesehen; selbst bei störrigen Gäulen vermeidet man solange wie möglich die Peitsche.

Wie die Isländer selbst liebenswürdig und zuvorkommend sind, so erwarten sie auch, rücksichtsvoll behandelt zu werden: „Alle Isländer sind Herren."

Mit dem Verfall des Staatslebens und des Wohlstandes im 17. Jahrhundert und dem Hereinbrechen furchtbarer Naturgewalten im 18. Jahrhundert (Seuchen unter Menschen und Vieh, Packeis, Ausbrüche des Kraters Laki) hat der isländische Volkscharakter in doppelter Beziehung eine Veränderung erfahren: die politische und wirtschaftliche Bedrückung lenkten von der traurigen Gegenwart die Blicke auf die ruhmreiche, großartige Vergangenheit und versetzten der praktischen Arbeitskraft einen empfindlichen Stoß.

Es ist ganz gewiß richtig, der Blick auf die Vorzeit wurde Islands Schutzgeist (Heusler); ohne ihn hätten die Vaterlandsliebe, die Sprache, das Volkstum die zwei Jahrhunderte des Elends schwerlich überdauert. Der Sinn für die Dichtkunst wurde einer der ausgeprägtesten Züge des isländischen Volkscharakters und erhob das kleine Volk unter dem Polarkreise zu dem „Adelsvolk des hohen Nordens". So ging ihnen auch das kostbarste Gut nicht verloren, das ein Volk haben kann, das Nationalgefühl. Dieses starke Heimats- und Volksgefühl gab ihnen im vergangenen Jahrhundert Ansporn und Kraft, in heißem Ringen sich eine fast unabhängige Stellung zu erobern.

Wie bei uns zur Zeit der Reformation die Bibel die Grundlage des geistigen Lebens war, so bilden bei den Isländern die Sagas den Boden der gemeinsamen Bildung des Volkes, auf dem sich alle verstehen. Alle hängen mit tiefer Liebe an der Vergangenheit ihres Landes, jeder weiß

wenigstens etwas davon. Charakteristisch ist die Lust am Improvisieren, an Spott- und Neckversen und das Wettdichten; aber charakteristisch auch bei dieser großen Versschmiedekunst ist die „Verschleuderung dieser Gabe an schlechtem Stoff zum bloßen Spiel" (Vogt). „Jeder zweite Mann in meinem Bezirke ist ein Dichter", sagte zu W. H. Vogt ein Landrat. Fast jeder, Mann wie Frau, hat in sauber geschriebenen, dicken Büchern seinen Stammbaum eingetragen, und kann er ihn bis auf einen der kleinen Stammkönige zurückverfolgen, die vor Harald nach Island gewichen waren, so kennt der Stolz des Demokraten auf seine königliche Abstammung keine Grenzen. Neben der Freude an der Produktion, die allerdings leicht etwas Spielerisches hat, und am leidenschaftlichen, oft humorvollen Disputieren, neben dem regen Trieb zum Lernen auf allen Gebieten, der allgemeinen Lust am Lesen der Sagas, die sicherlich durch die langen, dunklen Winter noch gefördert wird, stehen aber auch tüchtiges wissenschaftliches Arbeiten der Studenten und wirklich hervorragende Leistungen der Gelehrten, die auf ihren enger begrenzten Gebieten sogar Weltruf genießen. Mit vollem Recht hat man daher gesagt: als Volk werden die Isländer charakterisiert durch die gemeinsame nationale geistige Kultur, die sich aufbaut auf der allgemeinen Richtung des Interesses auf das Theoretische. Islands Eigenart und Stellung in der Welt ruhen auf seiner literarischen Beschäftigung. Diese hohe Bildung und große Intelligenz haben daher auch, da das gesamte Volk in seiner Literatur lebt, das Fehlen aller Bildungsgrenzen und Standesunterschiede zur Folge. Studenten und Lehrer arbeiten während der Heuernte auf dem Lande einträchtig zusammen mit dem Knecht; Schüler, Studenten, Lehrer, selbst ein Schulleiter bieten den Touristen ihre Dienste als Führer an; der Pastor wie der Landrat greifen tüchtig bei der Arbeit im Sommer zu, und oft weiß der Fremde nicht, ob das junge Mädchen, das ihn bedient, die Tochter des Hauses oder eine Magd ist. Auch wer in niedrigster Lebensstellung steht, verlangt völlige Gleichberechtigung mit jedem andern; er will nach seinen rein menschlichen Eigenschaften beurteilt werden und faßt höheren Rang und bessere Stellung als bloßen Zufall auf.

Die Kehrseite von dieser Richtung aufs Geistige ist praktische Gleichgültigkeit und Mangel an Tatkraft, die Folge ist Neigung zum Pessimismus. Geschäftliche Betriebsamkeit und Erwerbssinn fehlen den meisten, dazu ist ihr Sinn zu sehr nach innen gekehrt, sie sind leicht melancholische Träumer und Grübler. Dieses rein auf das Theoretische gerichtete Interesse, daß ein ganzes Volk sich auf das Gebiet des geistigen Lebens zu-

rückgezogen hat, ist die Folge des langen fruchtlosen Kampfes gegen fremde Völker und furchtbare Naturgewalten. Der Mangel an Energie und Ausdauer ist das traurige Erbe, das den Isländern von den schweren Schicksalen der letzten Jahrhunderte, außer ihrem politischen und sozialen Niedergange, zuteil geworden ist; seitdem fehlen die Kräfte, mit denen der Kampf um äußeres Gedeihen geführt werden muß. „Derartige Schicksalsschläge, wie sie in ununterbrochener Reihenfolge Jahrhunderte lang das isländische Volk heimsuchten, können unmöglich ohne tiefgreifenden Einfluß auf das Seelenleben der Nation geblieben sein, ihre Folgen können unmöglich schon mit dem Ende der Ursache geendet haben" (Reck, S. 49). Wohl ist Island zum größten Teile nicht bebaubar, aber daß es sich heute im Grunde in einem weit traurigeren Zustande befindet als vor 1000 Jahren, ist Schuld der isländischen Gleichgültigkeit und Arbeitsunlust. Als vor kurzem in Reykjavik die Gasanstalt eingerichtet wurde, mußte man fremde Arbeiter holen, da die Isländer nicht an Pünktlichkeit und strengen Dienst zu gewöhnen waren. Die Wollfabrik in Akureyri mußte außer Tätigkeit gesetzt werden, da die isländischen Arbeiter zu bequem waren, eine bestimmte Zeit durchzuhalten. Der isländische Arbeiter kann sich nicht fügen, er will gebeten sein und läßt die Arbeit einfach liegen, wenn sie ihm nicht paßt. Mancher Isländer denkt: „Wer die Arbeit kennt, der liebt sie nicht, und wer sie liebt, der kennt sie nicht." Wohl wird zur Erntezeit tüchtig zugegriffen, zwanzig Menschen, einschließlich der Kinder des Bauern und des verheirateten Gesindes, sind oft bis Mitternacht geschäftig, aber diese Kräfte werden nicht gehörig ausgenutzt. Natürlich kostet es heißen Schweiß, eine zu nasse Wiese zu entwässern, eine zu trockene zu bewässern; wohl sieht der Bauer den Segen solcher Arbeit, wodurch der Wert der Wiesen aufs Doppelte und Dreifache gesteigert werden kann, an einigen Musterhöfen im eigenen Lande — aber er schätzt die körperliche Arbeit nicht. Zu der Vernachlässigung des Bodens kommt die sorglose Behandlung des Viehs: Schweine, die viel Plackerei machen, sich aber auch gut lohnen, sind abgeschafft; die Zahl der Kühe ist eingeschränkt, weil man sonst mehr Heu machen müßte. Wie bequem ist dagegen die Zucht der Schafe! Im Sommer werden sie auf die Hochweiden getrieben und sich selbst überlassen, wobei viele natürlich zugrunde gehen; im Winter werden sie notdürftig mit geringem Heu gefüttert und müssen, wenn es irgend geht, sich einige dürftige Grashalme aus dem Schnee scharren. „Was würden dänische oder deutsche Bauern aus diesem fruchtbaren Lande machen, welches ohne große Mühe das Zehnfache

der heutigen Bevölkerung ernähren könnte, und wie leicht lassen sich Vorschläge zur Besserung kurz in die Schlagworte zusammenfassen, die man jedem isländischen Bauern zurufen müßte: „Arbeite, dünge, entwässere!" (Ebeling, S. 382/3.)

Das Zehnfache der heutigen Bevölkerung! Im Jahre 1095 hat Island über 77 000 Bewohner gehabt, Norwegen etwa 250 000, Schweden 300 000 und Dänemark 500 000. Wäre jetzt das Verhältnis zwischen den Einwohnerzahlen der Länder dasselbe wie damals, so müßte Island nach Thoroddsen eine Million Einwohner haben. Eine halbe Million, rechnet Bjarni Jónsson, würde Island heute haben, wenn es nie unter Fremdherrschaft gekommen wäre. Wenn Islands Ebenen und Täler angebaut werden, was viel Zeit, Geld und vor allem Arbeit erfordert, können nach Thoroddsen sicher 100 000 Stück Rindvieh und 3—4 Millionen Schafe im Lande leben, und der Ertrag von 40—50 Millionen Kronen, den bis jetzt fremde Völker alljährlich aus dem Island umgürtenden Meere holen, müßte Island selbst verbleiben. Das ist nicht eitle Zukunftsmusik, sondern hängt ab von dem Ausbleiben schwerer Naturgewalten, von fremdem Gelde und von eigener Arbeit.

2. Bevölkerungsaufbau und -Bewegung.

Das erste Zeichen eines Fortschritts besteht darin, daß sich die Bevölkerungsziffer Islands seit 100 Jahren ständig gehoben hat. Im Jahre 1801 hatte Island nur 47 000 Einwohner (965 aber bereits 60 000!), 1850 war die Zahl auf 59 000 gestiegen, 1902 auf 79 000, 1908 auf 83 500, 1910 auf 84 856. Im Jahre 1907 wurden 2304 lebende und 60 tote Kinder geboren, 1908 aber 2270 lebende und 80 tote. 1907 starben 1396 Personen (16,9 %), 1908 starben 1594 (19,1 %). In den Jahren 1901—1905 betrug die Zahl der Todesfälle im Durchschnitt 16,2 %; an der etwas höheren Zahl 1907 und 1908 sind die Masern und der Keuchhusten schuld, die damals auf Island wüteten. Die Masern hatten seit 1882 nicht geherrscht, sie überfielen besonders Kinder und die Jugend. 1909 starben 1263, 1910 1304. Die Durchschnittszahl der Todesfälle 1891—1900 ist 17,9, 1901—1910: 16,1.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts gab es kaum städtische Siedlungen auf Island, Reykjavik hatte 1801 nur 307 Einwohner. Die schnelle Entwicklung der Hauptstadt von jetzt an ist für das aufstrebende Island charakteristisch, darum mag kurz darauf eingegangen werden. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war Reykjavik nur ein stiller Pfarrhof (S. 35). Da

wurde mit königlicher Unterstützung hier die erste Wollfabrik mit Färberei, Stampfmühle, Seilerei und Weißgerberei eingerichtet; sie befand sich etwas westlich von dem jetzigen Mittelpunkt der Stadt. Die Folge war, daß die paar zerstreuten Fischerhütten näher zusammenrückten und einen kleinen Marktflecken bildeten. Etwa 1780 wurde daraus ein Handelsplatz, und jetzt tritt immer klarer die Absicht der Regierung hervor, diese Stelle zur wichtigsten Stadt der Insel und zum Sitze ihrer obersten Verwaltung zu machen. Als bei dem großen Erdbeben 1784 die zu dem Bistum Skálholt und der dortigen gelehrten Schule gehörenden Gebäude eingestürzt waren, wurde Reykjavík Bischofssitz, und die Schule wurde von Skálholt hierhin verlegt. 1799 und 1800 wurde das Allthing in Reykjavík abgehalten statt auf der alten Thingstätte, nach 1800 wurde Reykjavík Sitz des Landgerichts. 1801 wurde die gelehrte Schule des Nordlandes, Hólar, hierhin verlegt und mit der ehemaligen Skálholter vereinigt. 1816 wurde Reykjavík Sitz des Stiftsamtmanns und mit der Zeit auch andrer hoher Beamten. Jetzt beginnt die Zahl der Einwohner geradezu reißend zu wachsen. Aus 307 Einwohnern im Jahre 1801 sind 1840 890, in der Mitte des Jahrhunderts 1149, 1860 1444, 1870 2024, 1880 2567, 1901 6682, Oktober 1907 10 300, November 1912 sogar 12 600 geworden, und durch den jetzt in Angriff genommenen Bau des Hafens wird die Zahl durch fremde Ingenieure und Arbeiter noch weiter anschwellen.

Nach und nach sind neben Reykjavík größere und kleinere Kaufstädte und Marktflecken entstanden. Nach der Zählung vom 1. Dezember 1910 hatten Akureyri, die Hauptstadt des Nordens, 2017 Einwohner, Ísafjörður, der Hauptort des Westlandes, 1792, Hafnarfjörður in der Nähe von Reykjavík 1547, Seyðisfjörður, die Hauptstadt des Ostens, 903. Außer diesen fünf Orten mit städtischer Verfassung gibt es kleinere Kaufstädte und Marktflecken mit mehr als 100 Einwohnern 32; davon haben Akranes 840 Einwohner, Vestmannaeyjar, Eyrarbakki, Bolungavík über 700, Stokkseyri weniger als 700, Húsavík, Stykkishólmur, Nes mehr als 500 usw. Hvammstangi zählt 100 Einwohner. Etwa 29 352 Menschen, also $1/_3$ der ganzen Bevölkerung, wohnen demnach in Städten und dorfartigen Ansiedlungen mit mehr als 100 Einwohnern. Die Ursache dieses Zuges in die Städte ist das großartige Aufblühen des Handels: 1801 gehörten nur 0,2 % der Bevölkerung dem Handelsstande an, 1901 fast 4 %.

Die Auswanderung von Island nach Amerika begann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und zwar nach Brasilien. Anfangs der 70er Jahre wurde Nordamerika aufgesucht: 1873 von 200, 1874 von mehr als

300, 1878 von 1000, 1879 von 300 Isländern, angeblich, weil man auf Island trotz größten Fleißes nicht fortkäme oder um den mißliebigen politischen Verhältnissen zu entgehen. Am stärksten war die Auswanderung von 1882—1887. Seitdem ist sie immer geringer geworden, weil man eingesehen hat, daß man bei Änderung der veralteten Arbeitsweise auch in Island gut leben kann. Die Zahl der „im Westen", d. h. in Norddakota und Minnesota sowie in Manitoba („Neu-Island am Winnipegsee") wohnenden Isländer beträgt etwa 25 000 Personen. Aber der geistige Zusammenhang mit dem Mutterlande wird treu aufrecht gehalten, isländische Sprache und Dichtkunst herrschen, ja Ende 1912 wurde eine gefeierte Schauspielerin aus Reykjavík eingeladen, bei den amerikanischen Isländern in ihren Glanzrollen aufzutreten. „Jenseits der wogenden See" weilen noch immer die Herzen und Gedanken der untreuen Söhne.

Auch in Kopenhagen stellen die Isländer eine ansehnliche Kolonie (über 600). Hier empfängt der Student seine akademische Ausbildung und erhält einen freieren Blick. Hier lagern Islands Geistesschätze in den Handschriften auf den Bibliotheken. Leider ist zu fürchten, daß seit Errichtung der Universität in Reykjavík viel weniger Musensöhne als bisher nach Dänemarks schöner Hauptstadt gehen, und das wäre für die künftigen Beamten und für das Land selbst in hohem Grade zu bedauern.

3. Ärzte- und Gesundheitswesen.

Daß trotz zeitweiligen Auftretens von Seuchen und trotz der Abwanderung nach Kanada die Bevölkerungszahl nicht nur nicht abgenommen, sondern sogar, wenn auch langsam, so doch stetig zugenommen hat, ist das Verdienst der isländischen Frauen, die ungewöhnlich fruchtbar sind, der verbesserten Lebensbedingungen und vor allem der gehobenen Gesundheitsverhältnisse. Die Zahl der Geburten hat in den letzten Jahren immer die der Sterbefälle übertroffen:

Jahr	Volkszahl	Geboren	Gestorben	Jahr	Volkszahl	Geboren	Gestorben
1902	79 000	2 220	1 262	1906	81 500	2 346	1 192
1903	79 500	2 244	1 324	1907	82 500	2 304	1 396
1904	80 000	2 293	1 242	1908	83 500	2 270	1 594
1905	80 500	2 271	1 435				

Ganz anders sind heute die Wohnungsverhältnisse geworden. Die Nahrung ist verbessert und gesünder geworden; freilich wird darüber Klage geführt, daß seitdem nicht mehr soviel Dörrfisch gegessen wird, zu dessen Vertilgen sehr gesunde, kräftige Zähne gehören, die Gebisse nicht

mehr die frühere beneidenswerte Raubtierstärke haben, so daß die Zahnärzte jetzt wirklich auf Island zu tun haben, wenn auch vorerst mehr in den Hafenstädten. Die Reinlichkeit hat zugenommen, oft ist sie, selbst im entlegenen Innern, musterhaft. Darum hat die Kindersterblichkeit abgenommen, und die durchschnittliche Lebensdauer ist erhöht worden.

Im ersten Lebensjahre starben:	
1841—1850	31,3 %
1851—1860	23,8 %
1861—1870	25,2 %
1871—1880	18,9 %
1881—1890	19,5 %
1891—1900	12,0 %
1901—1908	11,3 %

Die mittlere Lebensdauer betrug:		
1827—1849	31 Jahre	
1850—1854	41 "	8 Monate
1891—1895	54 "	4 "
1896—1900	55 "	9 "
1901—1905	61 "	8 " .

Bei der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1910 stellte sich z. B. heraus, daß von den 600 Bewohnern des Bezirkes Ölfus 60 über 80, und 20 über 90 Jahre zählten.

Endlich muß erwähnt werden, daß die Zahl der Todesfälle durch Ertrinken bedeutend nachgelassen hat (1855 bis 1877 2008 Personen, 1881 bis 1890 76 %, 1909 66,6 %), seitdem Brücken über die reißendsten Flüsse geschlagen sind und der Fischfang nicht mehr in so gefährlicher Weise betrieben wird wie früher; leider sind in den letzten Jahren wiederholt Fischerflotillen vom Unwetter überrascht worden und dabei mit einem Male 100 Mann und darüber umgekommen; öffentliche Mildtätigkeit hat sich bei diesen Katastrophen der Witwen und Waisen angenommen.

Vor allem sind hinsichtlich des Ärztewesens im letzten Jahrhundert große, segensreiche Veränderungen eingetreten. Der erste Landphysikus war Bjarni Pálsson 1760, sechs Jahre später wurden zwei Distriktsärzte (hjeraðslæknar) eingesetzt, einer für das West- und einer für das Nordland, 1772 wurde ein Arzt im Ostlande angestellt. Um 1800 gab es in ganz Island immer noch nur sechs Ärzte, 1850 sieben, später zehn. Durch Gesetz vom 11. Februar 1876 wurde eine medizinische Hochschule errichtet und das Land in 20 ärztliche Distrikte eingeteilt. Durch Gesetz vom 16. November 1907 wurde das Ärztewesen abermals umgestaltet. An der Spitze des gesamten isländischen Medizinalwesens steht der Kreisphysikus (landlæknir), der in Reykjavik seinen Sitz hat. Die Insel ist in 43 ärztliche Distrikte eingeteilt, dazu kommen zwei Assistenzärzte in Akureyri und Ísafjörður. Die Distriktsärzte sind Beamte, werden vom König ernannt und erhalten 1500 Kronen Gehalt; die außeretatmäßigen Ärzte werden

vom Minister bestimmt und erhalten 800 Kronen jährlich. Auch die Entschädigungen für die weiten, oft acht Stunden und länger dauernden Ritte zu den Kranken sind gesetzlich geregelt, ebenso werden Rezepte und, wo eine Apotheke zu weit entfernt ist, auch Arzneimittel besonders bezahlt — allerdings zu lächerlich geringen Preisen, wofür bei uns kein Arzt seine Praxis ausüben würde. Außerdem gibt es noch zwölf andre Ärzte, darunter einen Augenarzt, einen für Hals- und Nasenkrankheiten, zwei Zahnärzte in Reykjavík, einen Tierarzt in Reykjavík und einen in Akureyri.

1761 kam die erste Hebamme aus Dänemark; 1766 wurden 100 Taler bewilligt, um isländische Hebammen zu besolden. Durch Gesetz vom 17. Dezember 1875 wurde jede Syssel in Hebammenkreise (yfirsetukvennaumdæmi) eingeteilt. Die Hebammen müssen an der königlichen geburtshilflichen Klinik in Kopenhagen oder vor dem Kreisphysikus ein Examen ablegen. Auch sie bekommen bestimmtes Gehalt, 60 Kronen (600 Kronen in den Städten) und 20 Kronen Zuschuß nach zehnjährigem Dienste; für die Geburt selbst bekommen sie mindestens 3 Kronen; sie sind auch mit dem Impfen der Kinder betraut. Ihre Zahl beträgt 207.

Die erste Apotheke wurde 1772 errichtet. Jetzt gibt es fünf: in Reykjavík, Stykkishólmur, Akureyri, Seyðisfjörður und Ísafjörður. Auch die Apotheker sind Beamte und augenblicklich alle von Geburt Dänen. Außerdem gibt es 158 Menschen zum Desinfizieren und 48 Kurpfuscher, darunter 4 Geistliche, 26 Bauern usw.

1652 wurde bestimmt, daß vier Krankenhäuser, eins für jedes Viertel, errichtet würden. Jetzt gibt es 14, in Reykjavík: das St. Josephs Hospital, das Französische Krankenhaus, das Aussätzigenheim auf der Halbinsel Laugarnes, erbaut von den dänischen Oddfellow-Logen 1898, eine Irrenanstalt seit 1907 für 50 Kranke und eine Lungenheilanstalt in Vífilsstaðir; je ein Krankenhaus in Patreksfjörður, Ísafjörður, Sauðárkrókur, Akureyri, Seyðisfjörður, Fáskrúðsfjörður, Vopnafjörður, Fljótsdalur und auf den Vestmannaeyjar. Da die Gesamtzahl der Ärzte 56 ist und die Einwohnerzahl rund 85 000 beträgt, kommt je ein Arzt auf 1500 Einwohner — eine Zahl, die kaum von einem andern Lande übertroffen werden dürfte; allerdings wohnen die Leute auch sehr weit auseinander und oft recht weit vom Arzt entfernt.

Von einer Wiederholung der mittelalterlichen Pestepidemien ist Island während der letzten Jahrhunderte verschont geblieben: 1402—14 raffte der „schwarze Tod" $^2/_3$ der ganzen Bevölkerung fort; 1493 kam die Pest mit einem englischen Schiffe nach Hafnarfjörður. Die Blattern wü-

teten 1555 und 1707, wo 18000 Menschen starben, kommen aber seit Einführung des Impfzwangs nur noch vereinzelt vor. Ebenso ist die noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Westmännerinseln bei Kindern häufige Mundsperre ganz geschwunden. Die Masern kamen 1644 zum erstenmal nach Island; sie herrschten besonders 1846, 1882, 1907 und 1908. Alle Kinder bis zum dritten Jahre müssen geimpft werden, zum zweitenmal nach Vollendung des 13. Lebensjahres.

Nach der im Jahre 1607 zu Leiden erschienenen Reisebeschreibung des Dithmar Blefken war die französische Krankheit, die Syphilis, auf Island ganz allgemein; eine Quelle bei Thorlákshöfn an der Südküste brachte Heilung von dieser Krankheit. Auch nach den Jahrbüchern des Isländers Espolín war die sárasótt oder franzós im 15. Jahrhundert auf Island verbreitet. Heute sind venerische Krankheiten im Innern vollständig unbekannt. 1907 gab es 146 Tripperkranke, davon 74 allein in Reykjavík, 1908 nur 91; Syphilis ist noch viel seltener: 1907 gab es 16, 1908 nur 14 in fünf Distrikten.

Eine der schlimmsten Krankheiten war noch vor 25 Jahren die Erkrankung an Hundebandwürmern; man ließ arglos Teller und Geschirre von den Hunden ablecken und nahm sie wieder in Gebrauch, ohne sie vorher zu waschen; darum wurden viele vom Echinococcus (sullur) befallen. Aber seitdem die Reinlichkeit größer geworden ist und die Behörden kräftige Gegenmaßregeln getroffen haben, nimmt diese Krankheit sehr ab. 1897 waren 235, 1906 105, 1907 82, 1908 85, 1911 62 Kranke.

Auch den Aussatz, der in früheren Jahren ganz allgemein war, hofft man so ausrotten zu können. Um die unheimliche Lepra zu bekämpfen, hat man ein besonderes Spital errichtet. 1800 gab es 200 Aussätzige, 1894 nur 146, 1905 113, 1908 88, und dabei war die Volkszahl weit über die Hälfte gewachsen. Früher scheint man Lepra (holdsveiki) und Syphilis miteinander verwechselt zu haben; denn Thórður Vídalín, einer der bedeutendsten Gelehrten Islands in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, heilte die Leprakranken mit einem „Venusgürtel", d. h. einem mit Merkurialsalbe bestrichenen Leinwandstreifen, der auf bloßem Leibe getragen wurde. Vermutlich waren die an angeblicher Syphilis im 15. und 16. Jahrhundert Erkrankten ebenfalls Leprose.

Gelegentlich werden ansteckende Krankheiten wie Scharlach, Influenza, Keuchhusten eingeschleppt, aber die einzige Krankheit, die in den letzten Jahren bedenkliche Fortschritte auf Island gemacht hat, ist die Schwindsucht (berklasótt). Vor etwa 40 Jahren noch war sie ganz unbekannt,

brach mit einem Male nach den Masern ca. 1880 an der Gelehrtenschule der Hauptstadt aus und wurde durch die in den Ferien nach Hause reisenden Schüler überall verbreitet, besonders im Südwesten. 1906 wurden 530 Erkrankungen an Tuberkulose gemeldet, 1907 406, 1908 459. Die etwa eine Stunde von Reykjavík entfernte Lungenheilanstalt in Vifilsstaðir ist mit einem Kostenaufwande von 300 000 Kronen nach den besten ausländischen Vorbildern eingerichtet und wird auch von leichter Erkrankten zur Vorsicht aufgesucht.

4. Humanitätsbestrebungen.

Ein großes, wenn nicht das Hauptverdienst an dieser auffallenden Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse beanspruchen die Alkoholgegner für sich, besonders die Guttemplerloge (Independent Order of good Templars, 1851 in Amerika gegründet; Mittelpunkt des Verbandes und Sitz der Großloge ist Reykjavík), die Heilsarmee und zahlreiche Mäßigkeitsvereine. Die Enthaltsamkeitsbewegung hat 1884 eingesetzt und erlangte 1899 von den gesetzgebenden Körperschaften, daß nicht nur hoher Zoll auf die Einfuhr von allen alkoholartigen Getränken gesetzt wurde, sondern daß auch die Verkaufsstellen jährlich 500 Kronen an die Landeskasse entrichten mußten. Seitdem hat der Verkauf von Spirituosen auffallend nachgelassen. 1898 gab es 53 Handelsplätze, und Alkohol wurde an 40 Orten verkauft; 1908 gab es 70 Handelsplätze, aber Alkohol wurde nur an 11 Orten verabreicht. An Delirium tremens litten 1907 21 Personen, 1908 18 (in Reykjavík 14 und 13). Aus 10 352 Bewohnern der Handelsplätze ist infolge des verminderten Alkoholgebrauches 1908 die stattliche Summe von 27 354 geworden. Nachahmenswert ist die Bestimmung vom 11. November 1899: „Niemand braucht geistige Getränke zu bezahlen, die er im Wirtshaus auf Borg erhält, Schüler auch dann nicht, wenn sie Getränke im Kaufladen oder anderswo auf Borg entnehmen. Wer Spirituosen an Personen unter 16 Jahren oder an Leute verkauft, die wegen Trunksucht entmündigt sind, ist straffällig."

Verbrauch von Alkohol für die Person:

Jahr	Bier in Litern	Branntwein in Litern	andere Spirituosen (Wein, Whisky, Kognak usw.) in Litern
1896—1900	2,4	4,1	0,8
1901—1905	3,3	3,3	0,6
1906	3,9	3,2	0,8
1907	5,1	3,6	0,7
1908	6,7	2,6	0,5

Dabei muß bemerkt werden, daß das Bier größtenteils alkoholfrei ist (eigentlich ungenießbar). Die Herstellung berauschender Getränke auf Island selbst ist schon lange verboten gewesen.

Ihren größten Triumph feierte die Enthaltsamkeitsbewegung bei der Volksabstimmung am 10. September 1908: weitaus der größte Teil der Bewohner war für das „Verbot", d. h. geistige Getränke sollen auf Island nicht mehr eingeführt noch verkauft werden. Durch Gesetz vom 30. Juli 1909, das am 1. Januar 1915 in Kraft tritt, dürfen Spirituosen 1912 bis 1914 nicht mehr eingeführt werden, in Zukunft sind also alle Nachkommen der alten Wikinger gezwungen, bei Kaffee, Milch und Sodawasser selig zu werden. Nicht in Freiheit und eigener Selbstverantwortung wird dem einzelnen die Entscheidung überlassen, sondern, was bezeichnend für ihren aus Fanatismus und Willensschwachheit zusammengesetzten Volkscharakter ist, man traut sich nicht die Kraft mehr zu, aus eigenem, freiem Willen Mäßigkeit zu üben, sondern will dazu gezwungen sein. Natürlich wird der Alkohol doch Eingang auf Umwegen und Hintertreppen finden, und die harmlose Freude an einer edeln Gottesgabe wird dann zu einem Laster werden.

Die Frage der Altersversorgung ist durch Gesetz vom 11. Juli 1890 geregelt. Alle Personen, die in einem Dienstverhältnis stehen, haben vom 20. bis zum 60. Lebensjahre einen kleinen Beitrag (männliche 1 Krone, weibliche 30 Öre) an die Unterstützungskasse ihrer Stadt- oder Landgemeinde zu zahlen. Während der ersten zehn Jahre nach Gründung dieser Kassen wird die eine Hälfte dieser Summe an kranke und altersschwache Arme verteilt, die andre Hälfte von den eingezahlten Beiträgen und Zinsen wird zum Kapital geschlagen; mit der Zeit muß also eine ansehnliche Summe zur Unterstützung von Altersschwachen und Siechen zur Verfügung stehen.

Noch nicht recht befriedigend ist die Armenpflege geordnet. Armenhäuser gibt es nicht, auch wird der Fremde weder in den Straßen der Hauptstadt noch anderswo angebettelt. Vielleicht ist der Isländer den Armen gegenüber zu gutmütig und weichherzig, und bei dem Fehlen aller Standesunterschiede gilt es durchaus nicht als Schande, Armenunterstützung zu empfangen. Viele, die wohl die Kräfte hätten, zu arbeiten und zu verdienen, ziehen es vor, auf andrer Leute Kosten ein bequemes Faulenzerleben zu führen. Die Zahl der Ortsarmen ist daher unverhältnismäßig groß (die Ausgaben für sie betrugen 1909/10 156 969 Kronen), und ihr Unterhalt ist die schwerste Last, an der das Land trägt. Sie kann allein durch Zwang zur Arbeit, nicht durch Gefühlsduselei erleichtert werden.

IV. Wirtschaftliche Verhältnisse.

1. Landwirtschaft.

Da der größte Teil von Island, etwa vierzehn Fünfzehntel, unbewohnt und unbebaubar ist, die Insel keine mineralischen Schätze birgt und der kurze Sommer kühl und feucht ist, so daß von Ackerbau keine Rede sein kann, fließen die Erwerbsquellen nur spärlich. Die wichtigsten Lebensbedingungen für die Isländer bilden die Landwirtschaft, d. h. Weidewirtschaft und Viehzucht, die Fischerei und der Handel.

Im Altertum wurde wohl ausschließlich Gerste (Hordeum vulgare) gebaut. Seitdem aber der Handel mit fremden Ländern zugenommen hat, war es billiger und bequemer, sich aus der Fremde Korn zu holen, als es selbst zu bauen, zumal die Frucht fast nie zur Reife gelangte. Es wird im Lande selbst auf Wind- und Wassermühlen vermahlen.

Seit 1850 hat sich der Gemüsebau bedeutend gehoben. Obstbäume gedeihen natürlich nicht, aber rote und schwarze Johannisbeeren, sowie auch Rhabarber geben selbst im Nordlande Ertrag. Das erste Kohlbeet wurde Ende des 17. Jahrhunderts angelegt, Kartoffeln wurden 1758 zum ersten Male angebaut. In den Jahren 1871—75 bedeckten Gemüsegärten durchschnittlich einen Raum von rund 25 000 qm, 1891—95 einen solchen von fast 50 000 qm und ergaben eine Kartoffel- und Rübenernte von 15 770 hl im Jahre 1885, 1895 aber 44 670 hl, also etwas über 61 l auf den Kopf der Bevölkerung. Zwar werden immer noch Kartoffeln eingeführt, aber es ist keine Frage, daß in nächster Zeit der Bedarf nicht nur vom Lande selbst gedeckt werden wird, sondern daß Island noch davon abgeben kann, zumal da der Kartoffelbau schon mehr als das Dreifache einbringt.

Jahr	Kartoffeln in Tonnen (1 T. = 100 kg)	Rüben und Kohl in Tonnen
1906	18 646	11 449
1907	16 052	9 494
1908	19 897	14 686
1909	35 313	22 254
1910	30 417	14 999

Der Wert der Kartoffelernte 1910 war 304 000 Kronen, der Rüben und Kohlarten 90 000 Kronen. Die Kartoffelfelder bedeckten etwa 2,8 qkm.

Der landwirtschaftliche Betrieb ist heute noch ungefähr derselbe wie zur Zeit des Freistaates. Für den Germanisten und Kulturhistoriker ist es natürlich äußerst interessant, im Zeitalter des Dampfes, der Elektrizität und

der drahtlosen Telegraphie noch wirtschaftliche Zustände wie vor 1000 Jahren anzutreffen und so aus der Gegenwart die Vergangenheit zu verstehen, aber die Frage ist hier die gleiche wie bei der Beurteilung des isländischen Volkscharakters: sollen die Isländer als „ein Volk nur sich selbst gleich" nur in literarischer Beschäftigung aufgehen, oder sollen sie nüchterner und praktischer werden? In der isländischen Landwirtschaft kann man Rückschritt und Fortschritt zugleich beobachten, beides soll später gerecht abgewogen werden. Mittelalterlich ist die Landwirtschaftsgesetzgebung, die im wesentlichen aus dem Jahre 1280 stammt, mittelalterlich ist in der Hauptsache noch der ganze Betrieb.

Wie zur Zeit des Freistaates hat man zunächst bestimmte, der regelmäßigen Heugewinnung dienende Ländereien. Die von Rasen- oder Steinmauern eingezäunte Hauswiese (tún), in deren Mitte der Hof zu liegen pflegt, ist in jedem Grundstücke das allein sorgfältig gepflegte Land; es wird gewissenhaft bearbeitet, mit Dung (tað) aufgebessert und liefert das beste, wie das meiste Heu, die sogenannte taða. Die Heugewinnung auf dem Tún steht darum an der Spitze der Heumahd, erst später werden die nichtgedüngten Wiesen abgeerntet. Diese dehnen sich gewöhnlich um die Hauswiese aus und liefern das Außenheu (úthey); sie werden nicht weiter gepflegt, höchstens wird ihre Fruchtbarkeit durch Bewässern erhöht, oder dadurch, daß man, wie beim Tún, tragbare Hürden, in denen die milchgebenden Schafe stehen und so von selbst den Boden düngen, am Abend und des Nachts auf den abgemähten Teilen bald hier, bald da aufstellt. Der Rest des Bauernbesitztums ist Weideland (Heide oder Moor). Zuweilen stehen solche Weidewirtschaften im Miteigentum mehrerer Bauern; dann pflegt genau vereinbart zu sein, wieviel Tiere jeder Miteigentümer auf sie treiben darf und in welcher Zeit, ob z. B. im Winter oder im Frühling. Endlich hat der Bauer meist noch das Recht der Mitbenutzung einer vierten Art von Weidenschaften, den Hochweiden (afrjettir). Diese Gemeindeweiden, die von einer größeren Anzahl von Bauern gemeinsam benutzt zu werden pflegen, sind sehr ausgedehnte Liegenschaften, höher im gebirgigen Innern; zu ihnen gehören alle von Pflanzenwuchs, Gras, Kräutern, niedrigem Buschwerk, Heide oder Moos irgendwie bedeckten Flächen und Abhänge, Täler und Höhen. Hierhin werden zum Sommersanfang die Hämmel, nachdem sie geschoren sind, und Lämmer, sowie die Pferde getrieben, die man nicht gebraucht. Im Herbst schicken die Bauern gemeinsam Mannschaften aus, um die Herden zu sammeln; die Tiere werden an den Marken erkannt, die man ihnen ins Ohr geschnitten hat,

ihren Eigentümern wieder zugewiesen und bleiben dann während des Winters auf den einzelnen Höfen.

Kein unparteiischer Beobachter wird sich der Einsicht verschließen, daß auf landwirtschaftlichem Gebiete verschiedene grobe Fehler gemacht werden. Während der langen Winterzeit ruht ein großer Teil der Arbeitskraft unbenutzt; es wird nötig sein, an Stelle der vernachlässigten Wollverarbeitung sich nach einer lohnenden Hausindustrie umzusehen. Man lebt ferner zu sehr von der Hand in den Mund und nährt sich mehr von unbebautem als von bebautem Boden. Ist aber das unbebaute Land die Haupteinnahmequelle des Volkes, so sind die Folgen dünne und zerstreute Besiedlung und Erschwerung der Viehzucht. Dafür ist auch die Bevorzugung der Schafzucht und Vernachlässigung der Rindviehzucht ein bedenkliches Zeichen, und es ist natürlich viel bequemer, die Schafe auf den Hochweiden sich selbst zu überlassen, als daheim die Kühe zu warten und zu pflegen. Ein großer Fehler ist ferner, daß man zum Dünger nur den Kuhmist benutzt. Der Schafmist, der sich in den Ställen oft 1 bis 2 Fuß hoch anhäuft und den die Füße der Tiere zu einer dicken, festen Kruste zusammentreten, wird im Frühjahr herausgeschafft, in dünne, viereckige Platten geschnitten, vor den Häusern ausgebreitet, daß er an der Luft trocknet, und wie gedörrter Tang, wie Vogelbälge und Fischreste zum Heizen benutzt. Ein richtiger Landwirt muß über diese unverantwortlich leichtsinnige Vernichtung der Düngstoffe empört sein. Das erste, was in Zukunft geschehen muß, wird sein, daß diese Stoffe gesammelt und zur Verbesserung des Bodens benutzt werden.

Ein Rückschritt der Landwirtschaft ist auch darin zu sehen, daß es schwerfällt, Arbeitskräfte auf dem Lande zu erhalten. Wirkliche Bauern gab es 1910 nur 6686. Alles strömt vom Innern nach der äußersten Peripherie, hier wachsen Städte und Handelsplätze an, und hier lebt man im falschen Schimmer moderner Zivilisation von Fischerei, Handel, Handwerk und Industrie. Auf der Landwirtschaft aber beruht Islands Zukunft.

Es ist keine Frage, daß sie zur Zeit des Freistaates mit viel größerem Fleiß und größerer Sorgfalt betrieben wurde. Damals machte man sich nach einem ungünstigen Sommer seinen Voranschlag, wieweit das eingebrachte Heu reichen würde und ließ sofort alle Tiere schlachten, die man glaubte damit nicht durch den Winter bringen zu können. Man legte Wasserleitungen an, um eine künstliche Wiesenbewässerung zu ermöglichen, und diese Verbesserung des Wiesenlandes sowie dessen überall streng durchgeführte Umfriedigung, die ihm Schutz gegen das Vieh gewährte, machte sich durch eine beträchtliche Steigerung des Ertrages bezahlt; diese wieder

ermöglichte eine Vermehrung des Viehstandes und seine ungefährdete Erhaltung selbst in Notjahren.

Es steht weiter fest, daß sich vor 1000 Jahren die menschlichen Wohnungen weiter nach dem Hochland hinauf erstreckten als jetzt. Sie sind jetzt verödet zum Teil infolge klimatischer Verhältnisse, zum Teil sind sie ausgestorben, als der schwarze Tod das Land heimsuchte, zum Teil fielen sie vulkanischen Ausbrüchen, Aschenregen oder Gletscherstürzen zum Opfer. Leichtsinnig und rücksichtslos hat man die Wälder ausgerodet, und Wasser und Wind tragen die fruchtbare Humusschicht hierhin und dorthin; tagelang reist man durch Wüsten, die sich bildeten, als der Wald verschwand. Jetzt fängt man an, die Wälder wieder zu hegen, und hat die Aufgabe erkannt, die dem Wald auf Island zukommt: er soll die Erde festhalten und Schutz gewähren, damit Wasser und Wind die fruchtbare Humusschicht nicht entführen. Auch durch Verbauung mit Faschinen, wie Prof. Sapper rät, könnte man das Zerstörungswerk des Windes recht wohl hemmen. Endlich könnte man durch Entwässerung von Sümpfen den Verlust von Weideland wieder ausgleichen.

Düngen, Bewässern, Arbeiten — von diesen drei Faktoren wird Islands Landwirtschaft in Zukunft abhängen. Das haben auch Staat und Volk eingesehen und eine energische Hebung der Landwirtschaft begonnen. Aus den Einnahmen, die seit 1883 durch den Verkauf von Staatsländereien erzielt werden, ist eine Urbarmachungskasse (ræktunarsjóður) gebildet, deren Vermögen zu Urbarmachungsversuchen und andern Bodenverbesserungen ausgeliehen wird; Musterlandwirte erhalten von den Zinsen Prämien. Ein großer Gartenbauverein (garðyrkjufjelag) ist gegründet und eine Landwirtschaftsgesellschaft (búnaðarfjelag), landwirtschaftliche Vereine und Schulen blühen. Vor allem hat man mit großem Erfolg angefangen, das Tún zu ebnen und die vielen großen und kleinen Erdhügel (thúfur), die sich aus frisch geebnetem Rasen bald wieder zu erheben pflegen, eine Folge des Regenwassers oder des Frostes, zu beseitigen; diese Einebnung heißt thúfnasljettur.

Im Jahre 1909 gab es auf Island 3,31 Quadratmeilen Tún, 0,05 Gemüsegärten, 0,50 eigentliches Wiesenland (flæðiengi, Flutwiese, d. h. eine solche, die unter Wasser gesetzt werden kann) und 8,00 Wald, zusammen 11,86 Quadratmeilen (in qkm: 187,8; 2,8; 28,4; 453,9, zusammen: 672,9 qkm). Von 1893 bis 1910 sind 6 Millionen Kronen für Bodenverbesserung ausgegeben. Die Einebnung des Bodens auf dem Tún umfaßte 1899 374 219 Quadratfaden (1 Faden = 1,88 m), 1910 840 557.

Die Viehzucht ist einstweilen der wichtigste Erwerb auf Island und wird sich noch immer lohnen, auch wenn sich die viehzüchtende Bevölkerung verzehnfachen sollte. 1910 hatte das gesamte Vieh einen Wert von 14 934 000 Kronen, wenn man den Wert einer Kuh mit 130 Kronen, eines Kalbes mit 15 Kronen, eines Mutterschafes mit 20 Kronen, eines 1 Jahr alten mit 11 Kronen, eines Pferdes mit 90 Kronen, eines Füllen mit 20 Kronen berechnet. Die erste Stelle nimmt die Schafzucht ein. Der Schafbestand betrug:

1703	278 000	1901—05 =	717 000
1821—23 durchschnittlich	426 000	1907	778 396
1861—69 „	360 000	1908	777 563
1871—80 „	432 000	1909	837 909
1881—90 „	414 000	1910	850 290
1891—1900 „	748 000		

Während 1703 auf je 100 Menschen 533 Schafe kamen, kommen 1910 auf je 100: 1000 Schafe. Das Schaf liefert dem Bauern Milch, Sahne und Butter, nach seinem Tode Fleisch, nach der Schur vorzügliche Wolle, aus der die Frauen mit der Strickmaschine Anzüge für die Ihrigen herstellen. Die Sahne ist zuweilen so fett, daß ein Löffel darauf fest liegt, zuweilen ist sie in der Zeit, wo die Lämmer noch bei den Müttern sind, so dick, daß sie nicht in die Zentrifuge geht. Im Südlande wiegt ein dreijähriger Hammel durchschnittlich 50 Pfund, im Ostlande häufig 80 Pfund. Die Schafe liefern jährlich mindestens 1 500 000 Pfund sehr lange und seidenweiche Wolle. Die Bauern verstehen aber nicht sie zu behandeln, sie könnte noch ein hervorragender Ausfuhrartikel werden. Die Wolle wird unsortiert und ungewaschen zu den Hafenplätzen gebracht und hat in diesem Zustande natürlich nur sehr geringen Wert. Einige weniger gleichgültige Bauern, die ihre Wolle sachverständig behandeln, erzielen sehr gute Preise damit. Die in London als „isländisch" verkaufte Wolle stammt größtenteils von den Færöer.

Im Sommer werden die Schafe auf die Gemeindeweiden und die Heiden in den Hochtälern und am Rande des Hochgebirges getrieben, wo sie frei und unbewacht umhergehen. Sie finden hier vortreffliches Futter und gedeihen sehr gut, sind aber auch manchen Unglücksfällen ausgesetzt: sie können in die Felsenklüfte hinabstürzen, sich zu den Gletschern hinauf verirren und werden leicht eine Beute des Polarfuchses. Da die Schafe der verschiedenen Bauern auf dem Gebirge sich vermengen, versieht man jedes Tier vor dem Austrieb mit einem Zeichen, das in die Ohren ein-

geschnitten wird. An diesem erkennen die Besitzer die Tiere wieder, wenn sie im Herbst vom Gebirge heimgetrieben werden. Dieses Begehen der Hochweiden im Herbst (fjallganga = Berggang) gehört zu den lustigsten Geschäften der Isländer. Die jugendliche Mannschaft ganzer großer Bezirke, jeder von einem tüchtigen Hunde begleitet, trifft an einem bestimmten Punkte zusammen; kleinere Abteilungen werden gebildet, und jeder wird ihr Ziel, die Richtung des Weges und der Ort bestimmt, wo für die Nacht das Zelt aufgeschlagen wird. Dann beginnt, zu Fuß oder zu Pferde, eine Art Kesseltrieb, indem man von oben her die Schafe zu umstellen und nun durch allmähliches Schließen des Kreises abwärts in die Täler zu treiben sucht; an einem bestimmten Punkte werden sie dann in großen Hürden gesammelt und in deren einzelne Teile gebracht; ein Vertrauensmann stellt sie dann nach Ausweis der in die Ohren eingekerbten Zeichen dem Eigentümer zu. Ein fröhliches Fest, mit Schmausen, Gesang und Tanz, das wohl mehrere Tage dauert, schließt die Arbeit. Oft ist in den Hochweiden eine Hütte als Unterschlupf für die Hirten bei der Nachlese im Herbst errichtet. In den eigentlichen Schlafraum, etwa 2 m über dem Boden, führt eine Treppe, und darunter können, wenn es allzu stark schneit, sechs Pferde eingestellt werden. Dann wird der Primusofen angezündet, der Kaffeekessel summt und wird unter Lachen und Erzählen unaufhörlich geleert. Mit den weißen kräftigen Zähnen werden große Stücke des getrockneten Fisches abgebissen, dick mit Butter bestrichen und zu Brot verzehrt, und während die Pferde unten stampfen, schlafen die müden Männer über ihnen den gesegneten Schlaf, den schwere, körperliche Arbeit verleiht.

Die immer noch übliche Winterweide der Schafe ist eine veraltete Wirtschaftsweise; sie muß durch Gewinnung guten Heus und Überwintern des Viehs in Ställen ersetzt werden.

An zweiter Stelle steht die Pferdezucht. Da Wagen so gut wie unbekannt sind und man für Reisen und den Lastenverkehr auf die Pferde angewiesen ist, sind diese von außerordentlich großer Bedeutung für den Isländer. Es gab Pferde

1703		26 900	1881—90	durchschnittlich	31 200
1783		36 400	1891—00	"	39 600
1821—30	durchschnittlich	32 700	1901—05	"	46 200
1858—59	"	40 200	1906		48 908
1861—69	"	35 500	1909		44 372
1871—80	"	32 400	1910		44 815

Berechnet man, wieviel Pferde auf je 100 Einwohner kommen, so ergibt sich, daß der Pferdebestand gleichgeblieben ist: 1703 und 1910 kamen auf je 100 Menschen 53 Pferde. Das isländische Pferd ist 105—130 cm hoch, von der Sohle des Vorderfußes bis zur Höhe des Widerristes nicht mehr als 110 cm; es ist meist langbehaart, hat starke Beine, dichte Mähne und langen Schweif, Kopf und Hals sind etwas zu kräftig entwickelt. Ein gutes Packpferd kann wochenlang im Schritt 200—250 Pfund tragen.

Von geringerer Bedeutung ist die Rindviehzucht. Zur Zeit des Freistaates waren 100 Rinder und mehr auf einem Gehöft nichts Ungewöhnliches, heute sind 20 schon eine große Seltenheit. Es gab Rinder

1703	35 800	1881—90 durchschnittlich	18 100
1783	21 400	1891—00 „	22 500
1821—30 durchschnittlich	25 500	1901—05 „	26 300
1858—59 „	26 800	1906	25 159
1861—69 „	20 600	1909	24 755
1871—80 „	20 700	1910	26 338

Auf je 100 Bewohner kamen 1703 71 Rinder, 1849 43, 1910 31 Rinder. Die Rindviehzucht ist also ständig zurückgegangen, und das bedeutet einen Rückgang der isländischen Landwirtschaft. Die Milch der Kuh ist, wie die des Schafes, sehr wohlschmeckend und fett. Mit der Herstellung von Käse gibt man sich keine rechte Mühe. Aus Kuhmilch oder auch aus Schafmilch wird seit alters her das Nationalgericht der Isländer, das Skyr bereitet, das etwa dem Yoghurt der Bulgaren zu vergleichen ist, nicht unserer „sauren" oder „dicken" Milch. Abgeschäumte Milch wird über Feuer erwärmt und dann abgekühlt; darauf gibt man ein wenig Käselab hinzu, um die Spaltung des Milchzuckers zu beschleunigen, und läßt die Milch gerinnen, legt sie in ein Siebtuch, und die Molke läuft ab.

Um das Jahr 1100 gab es ebensoviel Ziegen wie Schafe auf Island. Die Ziege gilt als die Kuh des armen Mannes, sie gibt schon vom Februar an Milch und ist sehr genügsam. Aber sie ist auch naschhaft, benagt die zarten Baumschößlinge, klettert über den Zaun des Tún und schädigt die Hauswiese wie die Kartoffelfelder. Seitdem man jedoch das Tún mit Drahtzaun umgibt und ihr so das Übersteigen unmöglich macht, scheint ihre Zahl wieder zuzunehmen.

1901—05 ..	369 Ziegen	1908	520 Ziegen
1906	387 „	1909	561 „
1907	426 „	1910	660 „

Schweine- und Gänsezucht haben ganz aufgehört; frisches Schweinefleisch ist sogar in der Hauptstadt ein Leckerbissen. Hühner werden selbst im Innern gehalten.

2. Fischerei.

Neben der Weidewirtschaft und Viehzucht ist die Fischerei der Hauptnahrungszweig der Isländer. Am Anfang des 19. Jahrhunderts lebte kaum ½ % der Bevölkerung vom Fischfang, der fast durchweg auf den lebensgefährlichen offenen Booten ausgeübt wurde; 1850 lebten 7%, 1890 etwa 18%, 1900 etwa 27% vom Fischfang. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind mehr gedeckte Fahrzeuge in Gebrauch, jetzt auch Dampfer und Motorboote. Während auf den offenen Booten früher alljährlich eine Menge rüstiger junger Leute zugrunde ging oder Hunger leiden mußte, wenn die Fische von den Fjorden fern blieben, wo sie wohnte, ist jetzt der Beruf weit sicherer, und man kann vor allem die Plätze leichter aufsuchen, wo sich gerade ein Fischschwarm aufhält. Die Zahl der offenen Boote betrug 1897—1900 durchschnittlich 1908, 1901—1905 1993, 1906—1910 durchschnittlich 1746. 1897 waren 128 Segelschiffe vorhanden, 1900 148, 1906 173, 1910 148, außerdem 6 Trawler und 2 Dampfer. Die Besatzung zählte 1897—1900 durchschnittlich 1563 Köpfe, 1901—1905 durchschnittlich 2054, 1906—1910 durchschnittlich 2007 Köpfe.

Die Fangergebnisse sind sehr bedeutend, aber nicht immer gleich.

Jahr	Zahl der Schiffe	Dorsch in Tausenden	Junger Kabeljau in Tausenden	Schellfisch in Tausenden	Klippfisch in Tausenden	Flunder in Hunderten	Andere Fische in Tausenden	Hering in Tonnen	Haifischleber in Tonnen	Dorschleber in Tonnen
1897—00	132	2318	1286	530	38	200	72	—	8220	264
1901—05	148	3028	1962	913	34	330	102	—	6238	962
1906—10	155	3027	2045	605	65	279	121	23974	4815	1407
1910	148	4007,9	2717,4	645,9	44,3	174	157,6	21931	5356	2220

Die offenen Boote fingen:

Jahr	Dorsch-Zahl	Junger Kabeljau	Schellfisch	Klippfisch	Hering in Tonnen	Haifischleber in Tonnen	Dorschleber in Tonnen
1887—1900	2321000	3639000	4442000	33000	11659	579	2961
1901—1905	2795000	4205000	3310000	77000	20861	534	4158
1906—1910	4196400	5137500	1940100	152400	10068	436	7106
1910	5115219	5749734	1535695	107738	8450	514,5	9199,5

Auch in den Binnengewässern wird etwas Fischfang getrieben, Lachs und Forellen sind eine köstliche Beute. 1898 fing ein einzelner Mann in drei Wochen 3700 Forellen im Arnarvatn, ein Bauer am Mývatn in einem Jahre 10 000 Forellen. Durchschnittlich fängt man im Nordlande jährlich 124 500, im Südlande 161 300 Forellen, mit einem Gesamtgewichte von 254 500 Pfund.

1897—1900 durchschnittlich	2857 Lachse	249 200 Forellen
1901—1905 =	6453 =	345 400 =
1906—1910 =	4572 =	302 600 =
1910	3751 =	292 554 =

Der Walfang wird fast nur von Norwegern betrieben, nur in Ísafjörður befindet sich eine dänisch-isländische Walfängergesellschaft; die deutsche Walstation in Fáskrúðsfjörður ist eingegangen. Dem Seehund wird eifrig nachgestellt.

Der Vogelfang ist namentlich im Westlande, auf den Westmänner-Inseln und auf Grímsey von großer Bedeutung; im Binnenlande werden Schwäne und Schneehühner gejagt; eine gute Einnahme bildet das Sammeln von Eiderdunen. Von den auf den Vogelbergen erbeuteten Tieren wird nur die Brust gegessen, die Dunen an der Brust werden gepflückt, der Rest wird als Feuerungsmaterial getrocknet.

Jahr	Seepapageien (Mormon fraterc.) Taus.	Lummen (Uria troile) Taus.	Eissturmvogel (Procellaria glac.) Taus.	Baßtölpel (Sula alba) Taus.	Dreizehenmöwe (Larus tridact.) Taus.
1897—1900 durchschnittlich	195	66	58	0,7	18
1901—1905 =	239	70	52	0,6	17
1906—1910 =	212,6	104,1	40,7	0,8	19,5
1910	175	93	44	0,5	8,9

	Eiderdunen wurden gesammelt und blieben im Lande Kilo	wurden exportiert Kilo	Wert der letzteren betrug Kronen
1897—1900 durchschnittlich	3345	3585	75 077
1901—1905 =	3249	3032	63 618
1906—1910 =	3472	3500	74 821
1910	3573	3777	90 610

3. Handel.

Eine Geschichte des isländischen Handels von der ersten Besiedlung bis heute fehlt leider noch. Erst nachdem die Fesseln des Handelsmonopols gelockert (1786) und endlich ganz abgestreift waren (1854), ist der isländische Handel aufgeblüht und hat sich schnell großartig entwickelt. Während 1801 nur 0,2 % der Bevölkerung dem Handelsstande angehörten, waren es 1901 fast 4 %. Von den 1910 bestehenden 422 Handelsgeschäften sind 377 isländische (darunter 25 „ländliche Geschäfte", die in der Regel von Bauern nebenbei betrieben werden) und 45 ausländische (besonders dänische). Ausländische Fischerfahrzeuge kamen 1910 nach Island 794, und zwar: von den Færöer 13, von Dänemark 7, Norwegen 159, Schweden 2, England 405, Frankreich 95, Deutschland 42, Holland 68, Belgien 3, Handelsschiffe kamen 1910 zusammen 282 mit 117 874 t. 1811—20 wurde Island nur von 33 Schiffen mit 2665 t angelaufen, 1851—60 von 133 mit 11 388 t, 1891—1900 von 349 mit 62 392 t, 1910 von 327 mit 125 155 t (darunter 282 Dampfern, 45 Segelschiffen).

Die gesamte Einfuhr 1910 hatte einen Wert von 11 480 052 Kronen, und zwar von Dänemark 4 991 730 Kronen, England 3 688 945 Kronen, Norwegen 1 061 898 Kronen, Schweden 185 366 Kronen, Deutschland 1 046 377 Kronen, von andern Ländern 505 736 Kronen. Im einzelnen: Korn wurde eingeführt für 1 772 699 Kronen, Kaffee für 331 885 Kronen, Zucker für 835 295 Kronen, Tabak (Schnupf-, Kau- und Rauchtabak, Zigarren, Zigaretten) für 320 337 Kronen (Zigarren aus Deutschland allein für 30 471 Kronen), Bier und alkoholische Getränke für 141 035 Kronen.

Ausgeführt wurden Waren im Gesamtwerte von 13 510 355 Kronen, und zwar nach Dänemark für 4 690 695 Kronen, England für 2 680 933 Kronen, Norwegen für 954 270 Kronen, Schweden für 89 900 Kronen, Deutschland für 47 089 Kronen, Spanien für 3 000 362 Kronen, Italien für 1 207 021 Kronen, nach andern Ländern für 840 085 Kronen. Die wichtigsten 1910 exportierten Waren sind folgende: Dorsch im Werte von 4 076 164 Kronen, Kabeljau 1 103 832 Kronen, Schellfisch 327 348 Kronen, Hering 320 504 Kronen, auf dem Gebiet der Fischerei zusammen: 7 223 267 Kronen.

Ergebnisse der Jagd wurden im Gesamtwerte von 60 717 Kronen ausgeführt: Lachs in Gelee für 3075 Kronen, Seehundsfelle für 25 386 Kronen, Blaufuchsfelle für 617 Kronen, weiße Polarfuchsfelle für 865 Kronen, Schneehühner für 22 322 Kronen.

Landwirtschaftliche Erzeugnisse wurden für 3 557 684 Kronen ausgeführt, und zwar z. B. Pferde für 252 882 Kronen, Schafe für 113 829 Kronen, eingesalzenes Fleisch für 966 823 Kronen, Wolle und Wollwaren für 1 268 301 Kronen.

Rechnen wir die Abgaben für Ein- und Ausfuhr noch hinzu, so erhalten wir folgende interessante Tabelle:

	Einfuhr Kronen	Ausfuhr Kronen	Unterschied Kronen
1901—05 durchschnittlich	11 325 000	10 433 000	— 892 000
1906	15 458 000	12 156 000	— 3 302 000
1907	18 120 000	12 220 000	— 5 900 000
1908	14 851 000	10 142 000	— 4 709 000
1909	10 644 000	13 005 000	+ 2 361 000
1910	12 326 000	13 683 000	+ 1 357 000

Nicht nur nach außen hin hat sich der isländische Handel schnell und glänzend entwickelt, auch die Art und Weise des Handels auf der Insel selbst hat erfreuliche Formen angenommen. Die Hauptrolle spielen natürlich die großen Handelsgeschäfte; das Exporthaus Braun in Hamburg hat ein Zweiggeschäft in Reykjavík und mehrere Filialen in den Handelsplätzen. In der Hauptstadt selbst kann man schon von Warenhäusern sprechen. Der Wanderhandel, der von Kaufleuten an Bord der Schiffe getrieben wird, mit denen sie in den Häfen umherfahren, hat sehr nachgelassen. Einige Bauern auf dem Lande haben neben ihrer Wirtschaft einen kleinen Kramhandel. Endlich gibt es seit den achtziger Jahren Konsumvereine (kaupfjelög), Ein- und Verkaufsgesellschaften. Der für den Bauern so unheilvolle Tauschhandel, ein einfacher Austausch von Naturerzeugnissen ohne die Vermittlung von Geld, ist zum Glück im Rückgang begriffen. Übersteigt der Wert seiner Produkte seinen Bedarf, so erhält er nicht Bargeld, sondern der Unterschied wird ihm gut geschrieben; braucht er mehr, als er mit seinen Erzeugnissen zahlen kann, so muß er Schulden machen und gerät in völlige Abhängigkeit vom Kaufmann. Dieser Krebsschaden kann nur durch Barzahlung geheilt werden. Die im Jahre 1885 errichtete Landesbank konnte mit ihren beschränkten Mitteln dem Übel nicht abhelfen. Darum hat man 1904 in Reykjavík die Island-Bank, z. T. mit ausländischem Gelde, gegründet, eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von drei Millionen Kronen und 219000 Kronen Reservefonds. Der Umsatz betrug 1910 116 Millionen, der Bankdiskont betrug 6 %.

4. Handwerk und Industrie.

Neben den eingehend besprochenen Haupterwerbszweigen verschwinden Handwerk und Industrie, ersteres weil es noch zu jung ist, letztere weil sie im Aussterben begriffen ist, wenigstens soweit sie zu Hause getrieben wird. Vom Altertum an bis ins 19. Jahrhundert hinein gab es keine besondere Klasse, die sich vom Handwerk ernährte, und die meisten Bauernhöfe stellen noch heute in sich eine Werkstätte der notwendigsten verschiedenen Gewerke dar und befriedigen eben nur das eigene Bedürfnis. Ein Mann, der Fertigkeit in der Bearbeitung von Holz, Metall und andern Stoffen besaß, also jeder Handwerker, hieß ein Schmied (smiðr), und als sich im 19. Jahrhundert die einzelnen Handwerke in den Städten abzusondern begannen, als sich Handwerker auftaten, die ihren Beruf richtig gelernt hatten und ihr Fach gründlich verstanden, hießen auch sie „Schmiede". Den Fremden berühren die Ladenschilder eigentümlich: trésmiður (Holzschmied = Schreiner), húsasmiður (Zimmermann), skósmiður (Schuhmacher), söðlasmiður (Sattler), gullsmiður (Goldschmied) und vor allem úrsmiður (Uhrmacher) usw.

Während Handwerk und öffentliche Industrie vor 100 Jahren noch unbekannt waren, lebten 1850 schon 1,3 % davon, 1890 etwa 2,6 %, 1901 sogar 5,4 % und diese Zahl ist jetzt noch bedeutend gewachsen. Noch vor 40—50 Jahren war die Verarbeitung der Wolle die wichtigste häusliche Beschäftigung. Achtjährige Knaben und Mädchen mußten wöchentlich zwei Paar „Seehandschuhe" stricken; die Erwachsenen strickten Strümpfe und Fischerjacken, auch Unterhosen für die Männer, bis spät in die Nacht hinein. Auch webte man Fries. Die Frauen spannen, während die Männer die Wolle kratzten, und webten Strumpf-, Achselbänder und Bänder zum Aufschürzen, stickten Blumen auf Hausschuhe, webten bunte Satteldecken und fertigten eine Art Plüsch (flos) zu Kissen.

Jetzt ist durch die vom Auslande eingeführten Geräte die Arbeit bedeutend erleichtert oder gar unnötig geworden. Näh- und Strickmaschinen sind fast allgemein; aber die Handstickerei und auch die Weberei gehen mehr und mehr zurück. Während 1806 noch 283076 Paar wollene Handschuhe, 181676 Paar Strümpfe, 6282 Jacken, 9328 Pfund Strickschuhe und eine Menge Fries ausgeführt wurden, betrug die Ausfuhr 1896 nur: 15089 Paar wollene Handschuhe, 5864 Paar Strümpfe, keine Jacken, keine Strickwolle und keinen Fries, und die gesamte Wollausfuhr von 698500 kg im Jahre 1849 war 1895 nur auf 860304 kg gestiegen. Ein

kleines Zeichen der Hebung ist, daß 1910 ausgeführt wurden: 9085 Paar grobe, 1362 feine Strümpfe, 9020 Paar Socken, 20667 Paar Fausthandschuhe, 2531 Paar Handschuhe und 1094 m Fries. Um der Hausindustrie Absatz für ihre Erzeugnisse zu verschaffen, hat sich in Reykjavik der Thorvaldsen-Verein gebildet, ein Frauenverein, und den sogenannten „Thorvaldsen-Bazar" eröffnet. Hier werden alle möglichen Gegenstände isländischen Hausfleißes zum Verkauf von ihren Besitzern hinterlegt; diese bestimmen selbst den Preis, entrichten aber für den Fall, daß ihre Ware verkauft wird, eine kleine Provision zu den Betriebsunkosten. Die Damen des Vereins besorgen unentgeltlich den Verkauf. Zwar gibt es schon zwei Tuchfabriken (wenn sie nicht inzwischen wieder eingegangen sind), eine Gasanstalt seit September 1911 in Reykjavik, zwei Ziegeleien, Seifen- und Sodawasserfabriken, aber das Wichtigste fehlt noch: unter Ausnutzung der ungeheuer zahlreichen und großartigen Wasserkräfte könnte die isländische Wolle in Spinnereien und Webereien im Lande selbst verarbeitet werden und eine Masse Menschen Verdienst finden, während jetzt die Rohwolle ausgeführt wird und der Hauptverdienst wieder dem Auslande zufällt. Verheißungsvoll für die Zukunft ist, daß im Herbst 1913 ein isländischer Ingenieur die erste elektrische Hochspannungszentrale in Island ausführen wird, die zur Beleuchtung von Seyðisfjörður dienen soll, und daß sich eine aus Isländern, Dänen und Norwegern bestehende Aktiengesellschaft gebildet hat, die eine Gruppe großer Wasserfälle im Nordlande angekauft hat und den Gullfoß und den Sogfoß im Südlande ankaufen will. Eine Eisenbahn aber wird es in absehbarer Zeit nicht geben, dazu ist das große Land zu dünn bevölkert. Weder der Plan, Reykjavik mit dem fruchtbaren Deltatal der Ölfusá und Thjórsá zu verbinden, noch die Absicht, von Húsavik nach den Schwefelquellen bei Theystareykir und am Mývatn Schienen zu legen, sind bisher verwirklicht worden. Aber wenigstens eine Lokomotive und eine kleine Bahn können die Bauern und Fischer jetzt in der Hauptstadt beim Bau des Hafens anstaunen, der zwar eine ungeheure Summe kosten, aber den Verkehr außerordentlich fördern wird.

5. Verkehrswesen.

Für das Verkehrswesen ist seit 1874 mehr geschehen als in dem ganzen Jahrtausend seit der Besiedlung der Insel. Für die „Wegeverbesserung" sind drei Ingenieure angestellt. Der gesamte Verkehr im Innern geschieht zu Pferde, er ist zwar, besonders für den Touristen, romantisch, aber beschwerlich, langwierig und teuer. Seit alters gibt es vier, durchs

Hochgebirge gehende, noch heute benutzte Wege zur Verbindung des Nordlandes mit dem Südlande, einen von Osten nach Süden und einen von Norden nach Osten. Zuweilen geben „Warten" (Steinpyramiden) die Richtung an, und Schäferhütten können hier und da als Nachtquartier dienen. Land- und Nebenwege führen von innen nach der Küste zu, um diese selbst läuft ringsum die Hauptstraße, von der wieder zahlreiche Querwege ablenken. Nur darf man sich die Wege auf Island nicht wie bei uns vorstellen. Die Straße von der Hauptstadt bis zur alten Gerichtsstätte ist zwar auch für Automobile fahrbar, und der Weg nach Akureyri im Norden und nach Oddi im Süden ist ein guter Reitweg, aber im allgemeinen sind es nur schmale Rillen, in denen man Gefahr läuft die Beine zu brechen, und von Hufen festgetretene Reitpfade. Gleichwohl hat das Reisen in einem Berglande ohne eigentliche Straßen und durch Wasser ohne Brücken einen ganz andern Reiz in sich als in unsern kultivierten Gegenden für einen jeden, der noch Sinn für Abenteuer hat. Im Jahre 1881 gab es nur eine einzige Brücke, seitdem sind eiserne Hängebrücken und feste Eisenbrücken, zahlreiche Holzbrücken in großer Zahl über die wichtigsten Ströme geschlagen. Aber sobald man sich von der Hauptroute entfernt, muß man eine Drahtfähre, ein offenes Boot, während die Pferde schwimmen, oder eine Furt zu Pferde benutzen, deren Übergang oft stundenlang dauert, wobei das Wasser bis zum Sattel reicht. An einzelnen wenigen Stellen wird man über tiefe Klüfte in Kästen an Seilen gezogen, die über den Fluß gespannt sind (kláfar). Die Furten im Hochlande und an der Südküste aufzusuchen ist oft schwierig und sehr gefährlich; die Gletscherströme schießen in stets wechselnden Betten dahin, die zu reißend sind, als daß man ein Boot benutzen könnte, und der Grund besteht aus heimtückischem Quick- oder Flugsand. Da muß der Reisende eiserne Nerven haben, damit er im wilden Wogenschwall nicht schwindlig wird.

Verschiedene Straßen zwischen den einzelnen Landesteilen und Küstenplätzen waren bereits im Bau, sind aber einfach liegen gelassen, als der billigere und bequemere Verkehr mit Postdampfern aufkam. Der erste Dampfer kam 1858 nach Island, das Postschiff zwischen Dänemark und Island. 1872 schickten die Norweger, 1875 die Schotten das erste Dampfschiff nach Island. Jetzt besteht ein regelmäßiger, nach bestimmtem Fahrplan geordneter Dampferverkehr zwischen Kopenhagen, Leith in Schottland und Reykjavik; meist werden auch die Færöer angelaufen. „Det Forenede Dampskibs-Selskab" in Kopenhagen unternimmt jährlich 27 Fahrten hin und zurück, die Dampfschiffgesellschaft „Thore", ebenfalls in

Kopenhagen, 22 Fahrten; außerdem fährt ein norwegischer Dampfer „Flora" etwa zwölfmal von Bergen rund um die Insel. Eine eigene Küstendampfschiffahrt vermittelt außer den Küstenfahrten der erwähnten Linien vom April bis zum Oktober den Verkehr zwischen der Hauptstadt des Südens und des Nordens, auf allerdings vorsintflutlichen Kästen; auf sechs Fahrten westlich um das Land werden 42, auf sieben Fahrten östlich um das Land werden 31 Ortschaften angelaufen. Außerdem gibt es einige Dampfer für den Lokalverkehr.

Der Postverkehr hat sich mit der allgemeinen Besserung der Verkehrsverhältnisse ebenfalls gehoben. Nach Gesetz vom 16. November 1907 (Nachtrag vom 7. März 1908) steht an der Spitze des Postwesens ein Postdirektor (póstmeistari) in Reykjavik (4500 Kronen Gehalt), ihm sind 38 Postagenten (póstafgreiðslumenn; höchstes Gehalt 2500 Kronen, niedrigstes 150 Kronen) und 194 Inhaber von Briefablagestellen (brjefhirðingamenn; höchstes Gehalt 168 Kronen, niedrigstes 10 Kronen) unterstellt. Die Überlandpost wird durch Postreiter besorgt und umfaßt jetzt auch die entlegeneren Teile, selbst im Winter. Oft hat der Postillon eine ganze Karawane von Pferden bei sich, die mit den bekannten, plumpen und schweren Packkisten beladen sind, deren sich jedermann bei Reisen im Innern bedient; sie sind rot angestrichen und mit einem goldenen Horn bemalt. Gern schließen sich Reisende den Postreitern an, zumal es billiger ist, als wenn sie sich einen besonderen Führer nehmen. Der Beruf des Postreiters ist äußerst anstrengend. Im Winter kann er oft nicht reiten, sondern muß bei Schnee- und Sandstürmen zu Fuß gehen, einen Schlitten mit den Postsachen ziehen und sich mit einer Schaufel einen Weg durch den tiefen Schnee bahnen. Mancher, der die „Warten" verloren hat, ist hinter Steinblöcken und in Höhlen erfroren aufgefunden worden, wo er Schutz vor dem stürmischen, rauhen Wetter gesucht hatte. Wo die Wege allzu gefährlich und lang sind, erhalten einige ganz kleine Höfe, die aus eigenen Mitteln nicht bestehen könnten, Unterstützung vom Staate, damit der Postreiter auf ihnen ausruhen kann. Eines merkwürdigen Beförderungsmittels, der Flaschenpost, bedienen sich die Bewohner der Vestmannaeyjar im Winter. Wollen sie Briefe an Bekannte an der Südküste Islands schicken, so legen sie diese unter Beifügung von etwas Tabak für den Finder und Weiterbeförderer in eine Flasche, die sie gut verkorkt bei Südwind ins Meer werfen, so daß sie nach Island hinübergetrieben wird. Vor einigen Jahren irrte eine solche Flasche nach der Küste des nördlichen Norwegens ab, sie hatte ein Jahr zu dieser Irrfahrt gebraucht.

Vor zehn Jahren gab es Fernsprecher nur in den vier Kaufstädten. Seit dem 6. August 1906 ist Island durch ein von Seyðisfjörður ausgehendes Telegraphenkabel mit Thorshavn auf den Færöer und von dort mit dem europäischen Festlande über die Shetlandsinseln telegraphisch verbunden. Eine oberirdische Telegraphenlinie verbindet Seyðisfjörður mit Reykjavík. Weitere wichtige Telegraphenstationen sind Engey und Akureyri, Ísafjörður, Borðeyri, Sauðárkrókur, Vopnafjörður und Eskifjörður. Ende 1911 gab es 93 Telegraphen- und Telephonstationen mit 360 festen Benutzern. An der Spitze steht ein Telegraphendirektor (landssímastjóri; 5000 Kronen Gehalt), unter ihm sind 20 Telegraphisten und Telegraphistinnen beschäftigt (höchstes Gehalt 2600 Kronen, niedrigstes 600 Kronen). Der Reisende kann sich also jetzt von einzelnen Höfen im Innern vermittels „Sprech- und Schreibdraht", wie der Isländer für Telephon und Kabel sagt, in wenigen Stunden mit der Heimat verständigen.

Münzen, Maße und Gewichte sind die in Dänemark gebräuchlichen. 1 Króna = 100 Aurar (Öre) = 1,125 Mark deutscher Reichswährung. 1 Faðmur (Faden) = 3 álnir (Ellen) = 6 Fet (Fuß) = 1,883 m. 1 geogr. Meile = 4 Seemeilen (Viertelmeile) = 7,42 km; 1 Seemeile = 1852 m; 1 Kabellänge = 185,2 m. 1 Tunna (Tonne) = 200 Pfund = 100 kg. 1 Pund (½ kg) = 100 Kvint (Quentchen). 1 Kvint = 10 Ort.

6. Vermögensverhältnisse und Finanzen.

Der Aufschwung der wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse, sowie das Anwachsen der Bevölkerung sind die Folgen eines gesunden fortschrittlichen und freiheitlichen Strebens, und sie sind geradezu glänzend zu nennen, wenn man bedenkt, daß Island ein armes Land ist. Das Nationalvermögen kann kaum auf mehr als höchstens 40 Millionen veranschlagt werden (der Grundbesitz auf etwa zehn Millionen, der gesamte Viehstand auf 9½ Millionen). Aber die Finanzen sind gesund, denn Island hat nicht nur keine Staatsschuld, sondern im Gegenteil einen verhältnismäßig ganz ansehnlichen Reservefonds, der nach der Trennung der Finanzen Islands und Dänemarks gebildet wurde. Freilich leidet Island nicht unter der Last, die andre Länder so sehr drückt: es hat keine Ausgaben für Heer und Flotte. Aber an Kulturaufgaben ist geradezu Erstaunliches geleistet worden. Die Zahl der Sparkassen (die erste wurde 1872 in Reykjavík gegründet) in den Städten und auf dem Lande ist im Wachsen begriffen, und die Einlagen betragen bereits mehrere Millionen. Die Lebenshaltung, die noch vor 100, ja 40 Jahren mehr als bescheiden war, ist jetzt

recht gut und behaglich zu nennen. Ein so vorurteilsfreier Gelehrter wie Karl Sapper schreibt sogar: „Man hat auf Reisen vielfach den Eindruck, als ob sie bei den isländischen Bauern zwar anders, aber oft besser wäre als bei vielen deutschen Bauern."

Die beiden größten Stützen für Islands Zukunft sind, so belehrte den Verfasser ein intelligenter Bauer im Jahre 1911, nicht Religion und Politik, sondern die landwirtschaftliche Gesellschaft (Búnaðarfjelag Íslands) und die Jünglingsvereine (Ungmannafjelög). Die landwirtschaftliche Gesellschaft (800 Mitglieder, 10 Kronen Beitrag) hat drei landwirtschaftliche Schulen, ein Laboratorium und ein Schlachthaus in Reykjavík, und drei ráðanautar („Ratgeber"): der eine ráðanautur soll die Meiereien kontrollieren und die Herstellung der Butter überwachen, der zweite hat das Vieh unter sich und soll für Verbesserung der Rassen sorgen, der dritte endlich steht dem Laboratorium vor; der erste und zweite werden auch abgeschickt, wenn Bauern ihr Land entwässern wollen, machen Kostenanschläge und helfen mit Rat und Tat, im Winter halten sie Vorlesungen für die Bauern. Die landwirtschaftliche Gesellschaft leitet die Ausfuhr, untersucht und stempelt das Fleisch und gibt eine eigene Zeitschrift heraus, Búnaðarrjett.

Die Jünglingsvereine, etwa unsrer „Jugendwehr" vergleichbar, sind über ganz Island verbreitet, Männer und Frauen gehören zu ihnen, aber ein Bestrafter darf nicht Mitglied werden. Jeder Bezirk bildet einen „Verein" für sich, ein angesehener Bauer ist der Obmann, und bei ihm finden die Versammlungen statt. Die Leitung aller Vereine aber liegt in Reykjavík, ihr Organ ist Skinfaxi (in der Edda das Pferd mit der leuchtenden Mähne, das den Menschen an jedem Morgen den schimmernden Tag bringt). Ihre Absichten sind ideal und praktisch: sie wollen das isländische Nationalgefühl wecken und stärken, die Sprache von fremden Einflüssen reinigen und vor allem häßliche, gemeine und unanständige Ausdrücke verwehren; sie wollen die alten nationalen Erwerbszweige und Künste wieder beleben (Weben, Holzschnitzen, Ringen und Schwimmen), aber auch den Forderungen der Gegenwart sich nicht verschließen: die Kirchhöfe sollen gepflegt und Versuche mit Wald- und Gartenanpflanzungen sollen gemacht werden.

V. Materielle Kultur.

1. Wohnung und Kleidung.

Die Bewohner der Küstenplätze unterscheiden sich in der Bauart und Einrichtung der Häuser, in Lebensweise und Kleidung kaum von den andern Europäern, am wenigsten von den Norwegern. Wenn nicht zuweilen Bauern mit ihren Pferdekarawanen durch die Straßen zögen oder schmucke Isländerinnen mit dem kleinen schwarzen Häubchen und der langen koketten Troddel uns begegneten, würden wir nicht glauben, so dicht unter dem Polarkreise zu sein. In den Fischerdörfern überwiegen Holzhäuser mit Zinkwellblech überzogen, weiß angestrichen oder schwarz geteert. In den Städten sind zweistöckige Häuser nicht selten, selbst Steinbauten kommen vor, besonders in Reykjavik. Zwei Häuser der Hauptstadt würden jeder Großstadt bei uns zur Zierde gereichen: das neue steinerne Gebäude, in dem seit 1911 die Landesbibliothek, das Landesarchiv und das Altertums- und das Naturwissenschaftliche Museum untergebracht sind, und das Allthingsgebäude. Dieses ist aus dem bei Reykjavik am häufigsten vorkommenden Lavagestein, dem Dolerit, in den Jahren 1880—1881 aufgeführt und erinnert wirklich an gewisse florentinische Renaissancepaläste. Es liegt südlich von dem viereckigen, grasbewachsenen Austurvöllur (Ostplatz), in dessen Mitte ein Standbild Thorvaldsens steht, wie er sich auf die Göttin der Hoffnung stützt, ein Geschenk der Stadt Kopenhagen zur Tausendjahrfeier 1874. Daneben befindet sich die Domkirche, gleichfalls ein Steinbau, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, 1847 erweitert, aber jetzt schon wieder viel zu klein. An ihrer nordwestlichen Ecke steht ein Obelisk zur Erinnerung an den Psalmendichter Hallgrimur Pjetursson. Ihre größte Sehenswürdigkeit im Innern ist ein marmornes Taufbecken von Thorvaldsen, ein Geschenk des Künstlers selbst „an sein Stammland". Erwähnenswert sind noch etwa das Ministerialgebäude, die beiden Bankhäuser und das Realgymnasium, ein ansehnlicher Holzbau mit einem großen Tún; die Schulbibliothek ist in einem kapellenförmigen Steinbau südlich davon untergebracht.

Ebensowenig charakteristisch ist die Lebensweise und die Kleidung in Städten und Fischerdörfern. In der Hauptstadt kann man sogar alle „Delikatessen der Saison" erhalten, selbst frisches Obst und Gemüse. Schlechter und teurer als im Innern ist aber der Kaffee und die Milch; unverschämt hoch sind die Preise in den Hotels in Reykjavik und Akureyri, während, was sie bieten, nur dürftig ist.



Abb. 8. Gehöft Eintúnahàls, Vesturskaptafells Sýsla. (K. Sapper.)

Will man nicht europäisch gleichgemachte, sondern unverfälschte materielle Kultur Islands, echt isländisches Leben kennen lernen, so muß man ins Innere gehen. Aber selbst schon an der Süd- und Westküste beginnt das alte isländische Haus zu schwinden und ungegliederten, würfelähnlichen, hölzernen, aber geschmacklosen Bauten Platz zu machen, deren Außenwände und Dach mit verzinktem Wellblech bekleidet sind. Die malerischen, aus Stein und Rasenstücken aufgebauten Giebelhäuser mit ihren Grasdächern findet man nur noch im eigentlichen Innern und an der Nordküste; doch selbst auf der nordöstlichen Halbinsel hat der Verfasser steinerne, zweistöckige Wohnhäuser angetroffen, die einen Wert von 5000—7000 Kronen darstellten. Die dicken Graswände der alten Häuser sind jedenfalls dem Klima angemessener und halten die Kälte besser ab als die dünnen, mit Wellblech beschlagenen Holzhäuser, sie sind auch, seitdem man nicht mehr kleine Fenster im Dach, sondern große an den Wänden angebracht hat, durchaus nicht ungesund, und die Bewohner der Melrakkasljetta können sich ihre steinernen Stuben nur dadurch im Winter warm halten, daß sie augenblicklich an Treibholz Überfluß haben.

„Ein isländischer Bauernhof gleicht von rückwärts einer Gruppe kleiner dachförmiger Hügel, die ungleich hoch sind und eng beieinander stehen. Die Kanten, die Firste, laufen einige parallel, andre in verschiedenen

Winkeln zueinander. Eine Gasse, von zwei Rasenzäunen gebildet, führt quer durch die Hauswiese zum Hofe. Eine Schwenkung um die Ecke, noch einige Schritte, und wir befinden uns vor dem Eingange."

So schildert Winkler die Rückseite — wie sieht der Hof von der Vorderseite aus? Als Muster mag der Hof Mýri dienen, die letzte menschliche Ansiedlung, bevor die Durchquerung der berüchtigten Sandwüste Sprengisandur beginnt.

Alle Räume sind neben-, nicht übereinander gebaut; soviel Stuben, ebensoviele durch breite Graswände gesonderte Häuser. Die Zahl der mit der Front nach dem Flusse zu gelegenen, miteinander verbundenen Häuschen mit eigenen Dächern beträgt in Mýri fünf: das mit Holz ausgekleidete und wie die gute Stube unsrer Handwerker möblierte Fremdenzimmer, eine geräumige Vorhalle, Speisekammer, Gerätschuppen und Schmiede. Den ersten und dritten Raum erreicht man seitwärts von der Vorhalle, diese selbst sowie die beiden letzten Kammern haben ihren Eingang von vorn. Dahinter liegen in drei Reihen je drei weitere Stuben, ebenfalls mit eigenen Dächern, so daß das ganze Wohngebäude aus 14 einzelnen Räumen besteht.

Aus der Vorhalle tappen wir uns durch einen langen dunklen Gang, wobei wir uns tief bücken und die Hand des Wirtes festhalten müssen, nach den hinteren Stuben; hier liegen nebeneinander die Fremdenstube für den Winter, augenblicklich das Quartier des Führers, die Baðstofa und das Schlafzimmer des Ehepaares. Im Altertum waren „Badestuben" wohl auf allen Höfen. Nachdem man aber die eigentliche Badestube hatte einziehen müssen und den Ofen aus ihr in die Wohnstube übertragen hatte, wurde „Baðstofa" die Benennung jeder gewärmten Wohnstube. Heute versteht man unter ihr den Raum, wo sich alle Leute des Hofes bei Tag und Nacht aufhalten. Meist ist diese Stube heute ohne Ofen, in Mýri aber stand da ein mächtiger, eiserner Ofen, der auch im strengsten Winter alle Räume in der Nähe erwärmt. Hier werden im Winter alle häuslichen Arbeiten verrichtet, hier ißt man, auf dem Rande der ausziehbaren Betten sitzend. Da die Doppelfenster im Winter nicht geöffnet werden können, hat der Bauer verdeckbare Schächte angebracht, die für Erneuerung der Luft sorgen. „Die Badstube ist die Pflegestätte von Islands Intelligenz", pflegte mein Führer voll Stolz zu sagen. Hier liest der Bauer beim gemütlichen Schimmer der Petroleumlampe, während die andern arbeiten, aus den Sagas vor; hier unterrichtet die Bäuerin die Kinder; hier findet gegen 10 Uhr abends eine Andacht von 20—30 Minu-

ten statt, der Bauer liest aus der Bibel oder einer Hauspostille vor, und oft wird der breite Gesang von einem schottischen Harmonium begleitet.

Vor der „Badestube" liegt die Milchkammer, wo die Milchvorräte und das Skyr (S. 75) aufbewahrt werden, wo der Separator surrt. Rechts davon ist die große Küche mit festgestampftem Erdboden, vom Brunnen draußen führt eine Wasserleitung hinein, an der Wand steht ein moderner eiserner Herd. Da man jetzt bei weitem nicht mehr so oft wie früher Torf und Schafmist oder gar Knochen von Tieren, Fischskelette und Vogelrümpfe brennt, sind besondere Räucherkammern notwendig geworden. Alle Räume sind durch niedrige, enge, finstere Gänge verbunden. Nur der kleine Gang, durch den man von der Küche in den Kuhstall kommt, ist heller.

Vor den vorderen Häuschen ist ein gepflasterter Gang, davor liegt die Hauswiese. Links, im Schutze der Häuser, versteckt sich ein Gärtchen; Kartoffeln gedeihen so weit nördlich nicht, aber Hundskamillen, Vergißmeinnicht, Veilchen und Vogelbeerbäumchen blühen. Ställe und Scheunen stehen wieder besonders. Der Bauer hat 6 Kühe, 14 Ziegen, über 200 Schafe und 7 Pferde, vier hat er dazu gemietet für die Heuernte.

Eine Nationaltracht haben nur die Isländerinnen, die der Männer ist im Gegensatz zu den Bewohnern der Færöer international. Allenfalls kann man den Schuh auf dem Lande noch als isländische Eigentümlichkeit bezeichnen. Man schneidet von einem ungegerbten Lammfell ein Stück ab, wie es etwa der Größe des Fußes entspricht, setzt den Fuß auf das Leder, schlägt die Enden herauf und bestimmt so Weite und Form des Schuhs; der Spann bleibt unbedeckt, über den Knöchel wird ein Riemen geschlungen.

Konservativer als die Männer sind die Frauen mit ihrer Tracht geblieben; zwar stammt die jetzt allgemein übliche erst aus den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts und ist ursprünglich holländisch, aber sie bewahrt doch alte heimische Momente. Die Isländerin trägt noch wie vor Jahrhunderten den weiten Rock aus Fries oder Tuch von schwarzer Farbe. Schwarz ist auch die enganschließende Jacke, das Umschlagetuch und die Kopfbedeckung, ein scheibenförmiges Häubchen (húfa). Das Mieder ist auf der Brust offen, so daß das weiße Hemd sichtbar wird; dadurch wird das sonst etwas Düstere der Tracht gemildert. Um den Hals wird gewöhnlich eine große seidene Schleife von bunten Farben getragen, zuweilen auch eine goldene oder silberne Kette; Sonntags wird auch eine bunte seidene Schürze und ein kostbarer Gürtel umgelegt. Das Originellste aber ist der Kopfputz: die húfa ist ein rundes Stück Tuch, das mit



Abb. 9. Zwei Isländerinnen in Festtracht, die mittelste in Alltagstracht.

Nadeln im Haar befestigt wird; an der linken Seite hängt eine seidene Troddel (skúfur) herab, die durch eine goldene oder silberne Spule (hólkur) mit dem Häubchen verbunden ist.

Bei festlichen Gelegenheiten wird ein langer, ärmelloser Mantel aus dunklem Samt getragen, dessen Ränder mit weißem Schwanenflaum besetzt sind. Auf dem Kopfe der Konfirmandin und der Braut thront der Faldur, ein hoher weißer Linnenhelm, von dem ein weißer Schleier herabhängt; über der Stirn wird er von einem Reif festgehalten, der mit vergoldeten Silberrosetten von kostbarer Filigranarbeit besetzt ist. Der Gürtel, der Saum des Mieders und der Rockschoß tragen silberne Stickerei in Form von Eichenzweigen; oft ist der silberne Gürtel aus langen, künstlich gearbeiteten Platten zusammengesetzt. Gürtel und Brustschmuck lassen sich, wie der Faldur, in den Jahrhunderten zurückverfolgen.

2. Sitten und Gebräuche. Aberglaube.

Durch seine Entlegenheit, sein rauhes Klima und seinen unwirtlichen Boden wurde Island mehr und länger als andre Länder vor fremden Einflüssen bewahrt. Daher haben sich alte Gebräuche und Sitten, volkstümliche Überlieferungen und Vorstellungen auf der Insel ungetrübter erhalten als in andern, minder geschützten Gegenden. Gleichwohl warnte bereits 1859 Konrad Maurer vor der irrigen Annahme, daß Island eine Fundstätte uralter, ungemischter Traditionen wäre, die unvermehrt und unversehrt aus der grauesten Vorzeit bis in die Gegenwart hinabreichten. Bei der wilden Überstürzung, in der Island das Versäumte nachholen und

sich andern Ländern gleichstellen will, ist sogar zu fürchten, daß auch die letzten Reste der Vorzeit rücksichtslos in den Strudel öder Aufklärung und nüchterner Gleichmacherei gerissen werden.

In vielen Zweigen der Weidewirtschaft und der Viehzucht, im Handwerk und Verkehrswesen, Einrichtungen der Wohnung und der Kleidung, sowie der Ernährung hat die eigentümliche Lage und Bodenbeschaffenheit der Insel den ausländischen Einflüssen kräftigen Widerstand entgegengesetzt, wenigstens was das Leben des gemeinen Mannes betrifft. In manchem Hause wird noch wie zur Zeit der Eddalieder und wie noch heute in Tunis und in Asien „mit Brettchen gewebt". Hornlöffel werden mit einer eigenartigen Schrift versehen, dem höfðaletur. Noch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurden alte Bräuche in der „Stabwoche", d. h. der letzten Woche vor Weihnachten, in der Christnacht, Neujahrsnacht, am Fastelabend, zu Ostern und am ersten Sommertag gepflegt. Der Johannistag stand hoch in Ehren, und am Tage der Thorláksmesse (20. Juli) fand der „Hirtenwirtschaftsritt" statt. Die Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen: „Außennord" für Nordwest, „Außensüd" für Südwest, „Landnord" für Nordost, „Landsüd" für Südost können nicht in dem rings vom Meere umflossenen Island entstanden sein, sondern stammen aus der Vorzeit, aus Norwegen, das im Westen das offene Meer, im Osten aber nur Land hat. Noch heute geschieht die Zeitberechnung vielfach nach dem Stande der Sonne am Himmel, oder wie sie ihre Schatten auf Felsen wirft: „Aufstehzeit" 6 Uhr morgens; „Tagesanfang" 9 Uhr; „Mittagszeit" 12 Uhr; „Nachmittagszeit" (nón, vgl. englisch noon) um 3 Uhr; „Vesperzeit" 6 Uhr abends; „Nachtanfang" 9 Uhr; „Mitternacht" 12 Uhr nachts; „früheste Morgenzeit" (ótta) 3 Uhr morgens. Die Zeit im Winter, wo bei Licht gearbeitet wird, 6 bis 11 Uhr, heißt „Wachen", die Zeit, wo man zu Bett geht, „Schluß des Wachens", die Zeit von Sonnenuntergang bis zum Beginn der Arbeit heißt „Dämmerung".

Um zu retten, was an alten Sitten und Gebräuchen, Vorstellungen und Erzählungen übrig war, wurde mit der Herausgabe von Sammlungen begonnen; Magnús Grímsson und Jón Árnason gaben 1852 ein Heft isländischer Volkssagen, Volkslieder und Schwänke heraus. Konrad Maurer, der 1858 Island bereiste, veröffentlichte nicht nur selbst „Isländische Volkssagen der Gegenwart" (Leipzig 1860), sondern feuerte auch die beiden Isländer zur Fortsetzung ihrer Bestrebungen an; 1862 konnte der erste und 1864 der zweite Band der großen Sammlung „Íslenzkar Thjóðsögur og Æfintýri" (Isländische Volkssagen und Märchen)

in Leipzig der Öffentlichkeit übergeben werden. Eine Fortsetzung zu Jóns großem Werke sind seine Sammlungen, isländische Rätsel, Reihengedichte (thulur), Spiele und sonstige Unterhaltungen. Erstere erschienen unter Mitwirkung und später allein von Olafur Davidsson, der auch durch Sammlungen von Volksbelustigungen und Tanzunterhaltungen die isländische Volkskunde bereichert hat (Kop. I 1887, II 1888). Jóns Liedersammlung aber harrt noch der Herausgabe. Die überwiegende Mehrzahl der isländischen Volkslieder ist aus der Fremde eingewandert, und gar manche auf Island verschwundene Volkslieder, nicht nur norwegischen und dänischen, sondern selbst isländischen Ursprungs, haben sich auf den Færöer erhalten. Das Interesse für Volkskunde scheint auf Island nicht groß zu sein. Nicht nur hat die der Volkskunde gewidmete Zeitschrift „Huld" (Reykjavik 1890) bald ihr Erscheinen eingestellt, sondern auch die Sammlung des Oddur Björnsson „Volksglauben und Volkssagen", zum Druck besorgt durch Jónas Jónasson (Akureyri 1908), eine wertvolle Ergänzung von Jóns Hauptwerk, hat mit dem ersten Band aufgehört; gerade der überaus wichtige zweite Teil, der die Gebräuche und Sitten bringen sollte, wird nicht erscheinen, da die Zahl der Käufer zu gering ist.

Mit dem Wiederaufleben der alten Sagas seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurden halb oder ganz erloschene Erinnerungen wieder aufgeweckt und gingen in den Volksmund über. Man suchte die alten Berichte zu lokalisieren, mit erhaltenen Resten von Baulichkeiten in Verbindung zu setzen und mit Lokalsagen auszugleichen. Neue, Renaissancesagen entstanden, wurden vom Volke weitergetragen und durch Zutaten vermehrt. Es ist nicht leicht, ihr Verhältnis zu den alten Sagas zu bestimmen; jedenfalls darf man sie nicht ohne weiteres einander gleichsetzen, wie es der gläubige Mann des Volkes tut.

Trotz sogar amtlicher Verordnungen in der Mitte des 18. Jahrhunderts gegen das Lesen von Sagen, die Beschäftigung mit unnützen Gedichten und Reimen, gegen unnütze Spiele und alles, was man für Aberglauben hielt, hat das Volk bis in die jüngste Zeit hinein an mancherlei Aberglauben festgehalten. Man gebraucht noch wie bei uns mancherlei Besprechungen und geheime Mittel, glaubt, daß die Zukunft durch einen sinnlich wahrnehmbaren Zustand oder einen gegenwärtig sich abspielenden Vorgang enthüllt oder in ihren Folgen abgewendet werden könne, man glaubt an Spuk und Vorzeichen. Allerhand Aberglaube ist mit dem Niesen, Gähnen, Schlucken, Jucken oder Kitzeln, Essen, der Körperpflege und den einzelnen Körperteilen verbunden. Man gebraucht Volksmedizin für seine

Gesundheit und zur Verhütung von Leiden, beobachtet sorgsam, wer „dem Tode verfallen" (feigur = mhd. veige) ist und hat eine geradezu dämonische „Furcht vor der Finsternis" (myrkfælni). Die Neigung für Träume, Geistererscheinungen und Spukgeschichten ist charakteristisch für den Volkscharakter. Der Spiritismus hat sich überraschend viel Anhänger erobert; selbst der Vertreter der alttestamentlichen Theologie in Reykjavík ist überzeugter Spiritist.

Der Glaube an Hexen ist so gut wie unbekannt. Zwar wurden auch auf Island 1625—1690 insgesamt 22 männliche und eine weibliche Hexe verbrannt, aber von Buhlschaften mit dem Teufel, Hexenritten und ähnlichem ist niemals die Rede, und im Verhältnis zu andern Völkern haben die Isländer weniger Unglückliche auf den Scheiterhaufen gebracht und eher mit dieser Scheußlichkeit aufgehört. Aber bei der hohen Meinung, die sie von je von der Dichtkunst gehabt haben, haben sie an Kraftdichter (kraftaskáld) geglaubt, d. h. an solche Dichter, die durch ihre Verse zauberische Kraft ausüben. An „Sendungen", d. h. Erscheinungen von Geistern, die einem ein entfernt wohnender Feind durch Zauberei (galdur) erregt, soll man noch heute in den entlegenen Tälern der nordwestlichen Halbinsel glauben. Aus einem Zauberbuch (galdrakver) und aus Zauberzeichen (galdrastafir) vermochte man einen Blick in die Geisterwelt zu tun. Der Glaube an Ächter, die in der Wildnis leben, an den Teufel (kölski), an Gespenster (draugar) und Folgegeister (fylgjur) ist schwerlich schon erloschen. Diese Folgegeister sind von mancherlei Art: einigen sollen Hunde folgen, andern Katzen, Lichter usw. oder auch die Gestalten (svipir) kürzlich Verstorbener. Noch heute sehen Leute die Folgegeister derjenigen, die am nächsten Tage kommen, entweder wachend am Tage oder im Schlafe in der Nacht vorher.

Die bessere Verbindung zwischen den einzelnen Landesteilen und der günstige Einfluß der Bildung sind der Tod des Aberglaubens. Selbst der Elfenglaube, der schönste und lieblichste Zug des ganzen isländischen Aberglaubens, der getreue Spiegel, in dem das isländische Volk sich selbst, sein Leben und seine Gesinnungsart sehen kann, ist schon ganz oder zum größten Teile tot.

3. Unterhaltung und Sport.

Die vornehmste Unterhaltung, zumal im Winter, besteht noch heute im Lesen der alten Sagas und im Erzählen von mancherlei Geschichten, besonders von solchen, die von Elfen und Gespenstern handeln. Es gibt noch alte Leute, die eine geradezu wunderbare Kenntnis von Geschichten,

Gedichten, langen Liedern (thulur) und Rimur haben, die sie alle auswendig wissen. Diese Rimur, die in halbsingendem Tone vorgetragen werden, wobei die letzte Silbe jeder Strophe zu einem eigentümlichen, langgezogenen Tone ausgedehnt wird, sind lange Reimgedichte und handeln von Gott Thor, seinem Hammer und seiner Fahrt zu Utgard-Loki, von Heroen und Helden wie Grettir dem Starken und Sigmund Brestisson von den Færöer, von dem Bettler Skidi, der nach Walhall eingeladen wird, um einen Streit zu schlichten. Leider hat das laute Vorlesen der alten Sagas sehr nachgelassen, Zeitungen und Zeitschriften werden viel gehalten, die jeder still für sich liest. Aber Träume werden noch gern erzählt und gedeutet, Rätsel geraten und Liederkämpfe ausgefochten. Brettspiele und Kartenspiele sind beliebte häusliche Unterhaltungen, die Bewohner der einsamen Insel Grímsey gelten als hervorragende Schachspieler, von den Kartenspielen war „Alkort" am beliebtesten.

Sport und Spiel, in der Zeit des Freistaates eifrig getrieben, lagen im 16., 17. und 18. Jahrhundert ganz danieder. Die schweren Zeiten, die das Volk durchzumachen hatte, schwächten seinen Lebensmut und seine Lebensfreudigkeit, die Kirche sah in den Spielen sündhafte Unterhaltung, und die Gesetzgebung wandte sich scharf gegen sie. Als dann fremdländische Spiele und Unterhaltungen bei den Vornehmen und von da beim Volke Eingang fanden, wurden die einheimischen Spiele und Tänze fast völlig verdrängt. Der nationale Vikivaki („Pendel"tanz) bestand aus Gesang und Tanz zugleich, Männer und Frauen hielten sich an den Händen und sangen während des Tanzens Lieder; er war eine abendliche Unterhaltung vollständig der gleich, der man jeden Sonntag auf den Færöer beiwohnen kann. Erst vom Auslande und in ausländischer Gestalt wurde dann der Tanz wieder eingeführt. Das Gymnasium in Reykjavik hat in stark altertümelnder Weise neue Spiele aufzubringen gesucht, wie z. B. Elfentänze bei Fackelschein oder gar ein Thorrablót, d. h. „Opfer, um die strenge Macht des Winters zu mildern" mit Minnetrinken, wozu beliebte Dichter besondere „Mittwinteropfer-Lieder" schrieben. Schnee- und Schlittschuhe sowie Fahrräder sind nicht unbeliebt. Einen erfreulichen Aufschwung haben in letzter Zeit die Leibesübungen genommen, besonders seitdem dem am Gymnasium in Reykjavik 1850 eingeführten fremdländischen Unterricht 1877 die Pflege der nationalen Ringkunst (glíma) eingeschärft wurde.

Bei den Olympischen Spielen in London 1908 erregte das isländische „Dschiu-Dschitsu" allgemeines Aufsehen, weil sich auch die schwersten

griechisch-römischen Ringer gegen die Schnelligkeit und Gewandtheit der Isländer nicht behaupten konnten. Der Grundgedanke dieser alten Kampf- und Verteidigungsart ist immer, den Gegner in eine hilflose Lage zu bringen. Wenn z. B. ein Boxer versucht, einen Glímakämpfer mit einem geraden Stoße der Linken, der aufs Gesicht zielt, niederzuschlagen, so läßt sich der Isländer rückwärts auf die linke Hand fallen, ehe ihn der Stoß trifft; gleichzeitig schlägt er seinen linken Fuß hinter den rechten Absatz des Gegners und den rechten über die Mitte des rechten Oberschenkels seines Feindes und erfaßt mit der rechten Hand die vorgestoßene Linke. Dann ist der Gegner durchaus wehrlos, obwohl der Angegriffene auf dem Boden liegt und der Angreifer steht. Eine geringe Bewegung des auf dem Boden Liegenden genügt nämlich, den Angreifer zum schmerzhaftesten Niederfallen auf Rücken und Hinterkopf zu bringen. Auch gegen Angriffe mit dem Messer ist der Glímakämpfer geschützt. Der Gegner hat sein Messer natürlich meistens in der rechten Hand, deswegen weicht der Angegriffene nach links aus und springt zugleich vorwärts, so daß der Stoß über ihn weg geht und er mit seiner rechten Hand die rechte des Gegners an seiner Schulter festklammern kann. Dann dreht er sich nach rechts, umschlingt dabei mit dem linken Bein das rechte des Angreifers und schlägt diesem die linke Hand unter das Kinn. So hat er ihn fast völlig bewegungsunfähig gemacht und gleichzeitig seinen Arm so gefesselt, daß er bei Widerstand der Gefahr des Brechens ausgesetzt ist. Durch den „Zickzacktrick" kann sogar eine angegriffene Dame einen kräftigen Mann zu Boden werfen, durch andre vermag man sogar einen Angreifer zu bewältigen, der aus geringer Entfernung mit einer Schußwaffe droht.

VI. Geistige Kultur.

1. Sprache und Religion.

Da Island durch Norweger besiedelt wurde, ist die isländische Sprache eine Tochtersprache des Norwegischen und gehört zu dem nordgermanischen, nordischen oder skandinavischen Sprachstamm, genauer zu dem westnordischen Hauptast, während sich der ostnordische in Dänisch und Schwedisch gespalten hat. Um 1200 standen sich Isländisch und Norwegisch noch sehr nahe. Das Altisländische umfaßt die vorliterarische Sprache bis ca. 1170 und die älteste literarische Sprache von ca. 1170 bis ca. 1250. Von ca. 1250 nehmen die Lautneuerungen zu, sie entfernen das Isländische vom Norwegischen und führen allmählich zu dem Neuisländischen. Island würde kaum dem Schicksale Norwegens entgangen

sein, das 1380 an Dänemark gefallen war und seine Nationalität und seine Sprache verloren hatte, wenn nicht die Reformation gekommen wäre. Wie in Deutschland, so ist auch auf Island die Bibelübersetzung das erste Denkmal der neuen Literatur und zwar in einer der Hauptsache nach reinen und klassischen Sprache. Um den im 17. und 18. Jahrhundert zahlreich eingedrungenen Fremdwörtern entgegenzuwirken, wandte man sich wieder der reinen Sprache der alten Literatur zu, und die im Jahre 1816 gegründete „Isländische literarische Gesellschaft" unterstützte und vervollständigte diese Bewegung. So kommt es, daß der isländische Bauer noch heute die klassischste Sprache spricht, und in dieser Sprache, die während eines Zeitraumes von 1000 Jahren nur wenige wesentliche Wandlungen erlitten hat, hat Island jetzt auch eine unabhängige Literatur geschaffen, umfangreicher als irgendein andres Land in der Welt im Verhältnis zur Einwohnerzahl. Die Literatursprache ist zugleich die Umgangssprache, dialektische Spaltungen finden sich nicht.

Daher können die Sagas von jedermann gelesen werden. Die Eddalieder aber, wenigstens in ihren schweren Stellen, und die Gedichte der alten Skalden bedürfen der Erklärung. Auf den Nicht-Philologen wirkt die Sprache merkwürdig. Der Geologe Winkler schreibt (S. 143): „Aus tiefer Kehle gesprochen, lange konsonantenreiche Worte, mit den oft sich wiederholenden Endungen -ar, -ir, -um, klingt sie so altertümlich ernst, als ob sie aus dem Munde von Bewohnern des Unterberges oder Kyffhäusers käme."

Die Religion ist ausschließlich die lutherische, seit 1874 besteht Glaubensfreiheit. Die Bemühungen französischer Missionare, die Isländer zum Katholizismus zu bekehren, sind trotz ungeheurer Mühentfaltung erfolglos geblieben; doch hat die katholische Mission in der Hauptstadt noch eine Kirche und eine tüchtige Schule. In Reykjavík gibt es noch eine Kirche der freireligiösen Gemeinde, die außerhalb der Landeskirche steht, ein Gebetshaus für Adventisten und ein Versammlungshaus der „christlichen Vereinigung junger Männer".

2. Erziehungs- und Bildungswesen.

Bei dem stark nach innen, aufs Theoretische gerichteten Interesse der Isländer und bei ihrer Freude an geistiger Beschäftigung ist ihnen eine auffallende Neigung zum Pädagogischen eigen. Sie geht sogar so weit, daß an einer landwirtschaftlichen Schule kürzlich noch der Unterricht rein theoretisch war. Der Unterricht ist überall unentgeltlich. Der Staat

zahlt einen jährlichen Zuschuß an alle Volksschulen, mit Ausnahme der in den Kaufstädten, an die Wanderlehrer, an alle Mädchenschulen usw.; die höheren Schulen werden vollständig oder zum größten Teile vom Staat unterhalten. Schon Maurer sagte, er sei gewohnt, auf ein ungläubiges Lächeln zu stoßen, wenn er erzähle, daß der Durchschnittsgrad der allgemeinen Bildung auf Island viel höher sei als der des gemeinen Mannes in Deutschland, von Frankreich oder England gar nicht zu reden. Und wieviel besser ist es heute noch geworden, als es vor 50 Jahren war! Es gibt kaum einen Erwachsenen, der nicht lesen und schreiben kann. Dabei bedenke man, wie verstreut die Bevölkerung lebt, und daß deshalb von Dorfschulen nicht die Rede sein kann. Der Unterricht findet daher zu Hause durch den Vater oder meist durch die Mutter statt. Im Winter zieht der Wanderlehrer (umgangskennari; es gibt deren ca. 180) ins Tal, setzt sich auf einem Bauernhofe fest und lehrt die Kinder der umliegenden Güter sechs Wochen lang Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturkunde und Geschichte. Durch Gesetz vom 9. Januar 1880 haben die Geistlichen die Aufsicht darüber zu führen, daß jedes Kind von 14 Jahren lesen, schreiben und rechnen kann. An Schulen gibt es: Volksschulen mehr als dreißig, zwei Realschulen, eine in Akureyri und eine in Hafnarfjörður, an letztere ist ein Seminar angegliedert, vier Landwirtsschulen (die in Hólar und Hvanneyri werden vom Staat unterhalten) und vier Mädchenschulen. In Reykjavik gibt es eine Seemannsschule, eine technische Schule, eine Handelsschule, eine Mädchenschule, eine Hausarbeitungsschule, eine Schule für Taubstumme, ein chemisches Laboratorium, ein Realgymnasium und eine Universität. Die Latein- oder die gelehrte Schule (hinn lærði skóli) war von 1805—1846 in Bessastaðir, dann wurde sie nach Reykjavik verlegt. Von 1847 bis 1896 sind 538 Abiturienten aus ihr hervorgegangen; davon sind 217 Geistliche, 57 Ärzte, 48 Beamte, 34 Lehrer, 3 Universitätslehrer, 3 Bibliothekare, 3 Schriftsteller, 7 Journalisten, 11 Kaufleute, 8 Bauern geworden. Der Lehrplan war der des deutschen Gymnasiums, von Untertertia bis Oberprima; den Lernstoff bis Quarta mußte sich jeder selbst erwerben. Seit 1904 ist das Griechische allmählich aus dem Stundenplan geschwunden, so daß die Schule als Realgymnasium (hinn almenni mentaskóli) fortgeführt wird. Rektor ist der als Dichter hochberühmte Steingrimur Thorsteinsson, Oberlehrer der durch seine isländisch-englischen Wörterbücher verdiente Geir T. Zoëga, dann folgen fünf Lehrer, ein Hilfslehrer, ein Stundenlehrer, ein Turn- und ein Zeichenlehrer. Knaben und Mädchen werden zusammen unterrichtet.

Die theologische Schule (prestaskóli, von 1847, dreijähriger Kursus) und die medizinische Schule (læknaskóli, 1876, vierjähriger Kursus mit darauf folgendem Aufenthalt an dem gynäkologischen Institut in Kopenhagen) wurden durch Gesetz vom 30. Juli 1909 zu einer Universität (háskóli) erhoben, indem noch eine juristische und philologische Fakultät hinzukamen. Die feierliche Einweihung fand am 17. Juni 1911 (am hundertjährigen Geburtstage von Jón Sigurðsson) durch den ersten Rector magnificus, den letzten Direktor des Gymnasiums, Prof. Dr. Björn Magnússon Olsen statt, der in seiner Rede von platonischen Gedanken ausging. Das Unterrichtsjahr wird in zwei Semester, vom 1. Oktober bis 15. Februar und vom 15. Februar bis 30. Juni geteilt. In der philosophischen Fakultät werden Philosophie, isländische Philologie und Literaturgeschichte in älterer und neuerer Zeit, sowie Islands Geschichte gelehrt. Nach jedesmal eingeholtem Gutachten der betreffenden Fakultät werden die Professoren vom König, die Dozenten und „Hilfslehrer" vom Minister für Island ernannt. Im ersten Semester studierten 5 Theologie, 17 Jura, 23 Medizin; die Schüler der obersten Klasse des Realgymnasiums scheinen an den philologischen Vorlesungen teilzunehmen; 11 Studenten legten ihre Prüfung in philosophischer Propädeutik (forspjallsvísindi) ab.

Von Bibliotheken und Museen ist die Landesbibliothek am reichsten versehen. Sie ist 1821 durch den dänischen Altertumsforscher C. C. Rafn gegründet und umfaßt ca. 60000 gedruckte Bücher und ca. 5400 Handschriften. Ihre Sammlung von isländischen Büchern und Drucksachen ist eine der vollständigsten, die es gibt, auch hat sie fast alles, was in nicht isländischer Sprache über Islands Geschichte und Naturgeschichte erschienen ist, sowie das meiste, was auf dem Gebiete der nordischen Philologie veröffentlicht worden ist. Eine Sammlung Schachliteratur, die im Norden einzig ist, schenkte der Bibliothek der Amerikaner Prof. W. Fiske. Die Handschriftensammlung umfaßt namentlich isländische Handschriften nach der Reformation, aber in dieser Hinsicht ist sie einzig. Von altisländischen Handschriften gibt es nur wenige, und meist nicht sonderlich wertvolle. Das Landesarchiv ist für die letzten 200 Jahre sehr reichhaltig. Hier finden sich auch nicht wenige altisländische Diplome, darunter das älteste erhaltene Diplom in nordischer Sprache. Die Bibliothek des Realgymnasiums enthält besonders philologische Werke.

Museen hat Island nur zwei, beide sind in Reykjavík. Das Altertumsmuseum (etwa 5500 Nummern) ist von dem Maler und Archäologen Sigurdur Guðmundsson 1863 gegründet und ist von großem ethno-

graphisch-kulturgeschichtlichen Interesse, es erklärt das Leben des isländischen Volkes vom Altertum an bis in die Neuzeit. Auch einzelne Gräberfunde aus der heidnischen Zeit sind hier, die auf Island sehr selten sind. Aus der katholischen Zeit hat es herrliche kirchliche Ornamente, Altarbilder, Reste und Modelle des uralten isländischen Gewebes usw. Besonders interessant sind hübsche Proben isländischer Holzschnittskunst, alte Silbersachen, reich geschmückte alte Sättel usw. Das naturwissenschaftliche Museum, 1889 gegründet, enthält eine beinahe vollständige Sammlung isländischer Vögel und Vogeleier und eine ansehnliche Sammlung isländischer Pflanzen und Fische.

3. Presse und Wissenschaft.

Von 1844—52 war die einzige, alleinberechtigte Druckerei in Reykjavík, dann erhielt auch das Nordland in Akureyri eine Druckerei. Jetzt ist die Zahl der Druckereien auf elf gestiegen. Die älteste Buchhandlung scheint 1859 in Akureyri gegründet zu sein, jetzt gibt es acht Buchhändler, davon vier in Reykjavík, zwei in Akureyri, einen in Ísafjörður und einen in Seyðisfjörður, sowie acht Buchbinder. Seit dem 27. September 1912 ist die Verbreitung unzüchtiger Veröffentlichungen auf Island verboten. Die erste Zeitung erschien 1848, Thjóðólfur. Jetzt vermitteln etwa 35 Zeitungen und Zeitschriften den Verkehr mit der Außenwelt und den Gedankenaustausch auf der Insel. Sie verdanken ihr Dasein der Leselust und vor allem der leidenschaftlichen Vorliebe der Isländer für das Politisieren, wenn sie auch nur zweimal wöchentlich, oder sogar nur einmal oder selbst nur alle 14 Tage erscheinen, da die Bevölkerung zu gering und die Postverbindung zu mangelhaft ist.

Das Studium der Philosophie liegt noch sehr in den Anfängen. Njóla („Nacht") von Björn Gunnlaugsson (1788—1876) ist zwar keine philosophische Dichtung, aber die Wunder des Sternenhimmels regen den Dichter doch zu interessanten, philosophischen Reflexionen an. Auch Brynjólfur Jónsson von Minninúpur (geb. 1838) ist kein philosophischer Dichter; man kann höchstens von religiös-erbaulichen Betrachtungen bei ihm reden. Neuerdings scheint es, daß die Universität hier Wandel schafft. Águst Bjarnason, Professor der Philosophie, hat ein großes Werk in Angriff genommen, „Yfirleit yfir sögu mannsandans" (Übersicht über die Geschichte des menschlichen Geistes): Bd. I, Das 19. Jahrhundert (1906), Bd. II, Orient (1908), Bd. III, Hellas (1910), weniger eine Geschichte der Philosophie und Religionswissenschaft, als des Geisteslebens überhaupt. Die einzige selbständige Psychologie rührt von Guðmundur Finnbogason

her, „Hugur og heimur“ (Gedanke und Welt; 1912); er hat auch eine pädagogische Schrift veröffentlicht „Lýðmentun“ (Volksbildung; 1903).

Die meisten isländischen Gelehrten haben sich mit der Erforschung der älteren isländischen Literatur und Sprache beschäftigt. Arngrímur Jónsson (1568—1648) gab die erste wissenschaftliche Beschreibung der Insel, Brynjólfur Sveinsson (1605—75) und Árni Magnússon (1663—1730) sammelten die handschriftlichen Schätze, Thormóður Torfason (1636—1719) schrieb seine gewaltige Historia rerum Norvegicarum in vier Bänden und Finnur Jónsson (1704—89) seine gründliche, durchaus zuverlässige Historia ecclesiastica Islandiae (bis 1740, 4 Bde.); Bischof Pjetur Pjetursson setzte sie bis 1840 fort. Finnur Magnússon (1781—1847) ist als Mythologe und Runologe bekannt. Als Lexikograph und Erklärer der alten Poesie zeichnete sich Sveinbjörn Egilsson (1791 bis 1852) in seinem Lexicon poëticum aus; er ist eigentlich der erste, der wirklich das Wesen der alten Skaldendichtung verstanden hat. Konráð Gíslason (1809—91) trat für die Reinigung der isländischen Sprache ein und erklärte eine Menge Skaldengedichte mit Geschmack und Scharfsinn. Guðbrandur Vigfússon (1827—89) vereinte mit wüster Gelehrsamkeit einen nicht immer methodischen Scharfsinn, eine nicht stets gezügelte Phantasie und eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Er bearbeitete und vollendete ein isländisch-englisches Wörterbuch (1874), das der Engländer R. Cleasby angefangen hatte, gab ein Corpus poëticum boreale (eine Sammlung altnordischer Dichtungen mit englischer Übersetzung) heraus und schrieb u. a. über die Zeitrechnung in den isländischen Geschlechtssagas (1856). Rektor Jón Thorkelsson (1822—1904) war außerordentlich fleißig, schrieb über grammatische Fragen und verfaßte vier Hefte Ergänzungen zu isländischen Wörterbüchern. Von zeitgenössischen Philologen, die europäischen Ruf haben, seien genannt: Björn Magnússon Ólsen (geb. 1850) und Finnur Jónsson (geb. 1858), auch Landesarchivar Jón Thorkelsson (geb. 1859), sowie Valtýr Guðmundsson (geb. 1860).

Von Gelehrten auf dem Gebiete der Volkskunde war bereits die Rede (S. 91). Die isländische Gesetzgebung, besonders die alte, wurde gründlich erforscht und behandelt von Vilhjálmur Finsen (1823—92); außer einer erschöpfenden Ausgabe der Grágás veröffentlichte er u. a. „Über die isländischen Gesetze in der Zeit des Freistaats“ (1873) und „Die Einrichtungen des Freistaats“ (1888). Amtmann Páll Briem (1857—1905) hat einige gute rechtswissenschaftliche Abhandlungen geschrieben und eine Zeitschrift Lögfræðingur („Der Rechtsgelehrte“) herausgegeben.

Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, die früher sehr stiefmütterlich behandelt waren, zeigt sich ein recht erfreulicher Aufschwung. Oddur Hjaltalín (1782—1840) gab eine isländische Botanik heraus, Benedikt Gröndal (1826—1907) beschäftigte sich besonders mit den niederen Tieren und den Vögeln. Stefán Stefánsson (geb. 1863) veröffentlichte „Flóra Íslands", Helgi Jónsson studierte die niederen Pflanzen (Algen), Bjarni Sæmundsson die isländischen Fische, ihre biologischen Verhältnisse usw. Mit der Geologie, Geographie und Kulturgeschichte hat sich vor allem Thorvaldur Thóroddsen (geb. 1855) beschäftigt. Er hat das Land kreuz und quer durchforscht und eine Unmenge Abhandlungen geschrieben. Seine Hauptwerke sind: zwei geologische Karten (1 : 600000; 1 : 750000), eine Höhenschichtenkarte (1 : 750000), Übersicht über die Geschichte der isländischen Vulkane (dänisch, 1882), Geschichte der isländischen Geographie in vier Bänden (isländisch; Bd. I und II sind von August Gebhardt übersetzt), Island, Grundriß der Geographie und Geologie (deutsch; 1906), eine Beschreibung Islands in zwei Bänden (isländisch; 1908, 1911). Helgi Pjeturß (geb. 1872) ist ein tüchtiger, wenn auch zum Widerspruch herausfordernder Geologe. Auf die für Touristen und Philologen unentbehrliche Karte von Björn Gunnlaugsson sei noch nachdrücklich hingewiesen.

Zum Schluß mag erwähnt werden, daß der berühmte Erfinder der Lichtbehandlung, Niels Ryberg Finsen (1861—1904), zwar auf den Færöer geboren ist und in Kopenhagen gewirkt hat, aber der Sohn eines Isländers ist und die Lateinschule in Reykjavik besucht hat.

4. Neuisländische Literatur.

Dreimal hat die Dichtung des norwegisch-isländischen Volksstammes die Welt erobert: durch die Eddalieder, durch die isländische Saga, durch Männer wie Ibsen und Björnson.

Mit dem Untergange des Freistaats erlosch das goldene Zeitalter der isländischen Literatur. Drei Hauptgattungen treten in ihr hervor: Eddalieder, Skaldenlieder und die Sagas; unter ihnen stellen die Isländergeschichten, etwa 40 Romane und Novellen, die die denkwürdigsten Erlebnisse, besonders die Privathändel der Großbauern erzählen, den Höhepunkt der isländischen und der ganzen altgermanischen Prosaschriftstellerei dar. Die Lebensanschauung, die aus den Eddaliedern, aus der Skaldendichtung und aus den Sagas zu uns spricht, enthält für alle Zeiten geltende Wahrheiten. In Björnsons Bauerngeschichten wie in Ibsens Schicksalsdramen verspüren wir deutlich die Übereinstimmung mit der Auffassung

der Eddalieder und der Sagas von Menschen und Schicksal. In der späteren Zeit lebte man hauptsächlich vom Erbe der Vergangenheit. Erst im 19. Jahrhundert erwachte die Literatur zu neuem Leben, angeregt und befruchtet von den geistigen Strömungen des Auslandes, von der Romantik Deutschlands gegen 1830 und um 1880 von der radikalen Schule Georg Brandes' in Kopenhagen. Aber im Kern blieb die Dichtung durchaus national. Die lyrische Poesie wurde vervollkommnet; aus schülerhaften Anfängen erhob sich das Drama fast zur mystischen Tiefe Ibsens und zur holden Romantik des Sommernachtstraums oder der versunkenen Glocke; als eine für Island ganz neue Dichtungsart kam die Novelle und der Roman in Aufschwung.

Besonders eifrig und mit Glück wurde die lyrische Dichtung gepflegt. Mit feierlichem Ernst erinnerten die Dichter an die große Vergangenheit, an die klugen, tüchtigen, freiheitsliebenden Vorfahren, wiesen auf die Schönheiten der Heimat hin, ihre Gletscher und Ströme, Wasserfälle und Seen und lieblichen Täler, zeigten im Spiegel der Vorzeit den Tiefstand der Kultur der Gegenwart und forderten die Zeitgenossen zu frischer Tätigkeit auf, zum unbedingten Einsetzen aller Kräfte für die Erhaltung der Sprache und der Nationalität. Bjarni Thórarensen (1786 bis 1841), Islands Goethe, und Jónas Hallgrímsson (1807—45), Islands Schiller, sind die Bahnbrecher unter den Lyrikern, die Hauptvertreter des Idealismus. Bjarni war Isländer vom Kopf bis zum Zeh, eine Kraftnatur, durchglüht von heiliger Vaterlandsliebe; der Inhalt ist ihm die Hauptsache, in der Form ist er etwas schwerfällig, zu ehern. Die isländische Nationalhymne „Uralte Isafold", nach der Melodie von „Heil dir im Siegerkranz" gesungen, stammt von ihm. Seine Totenklagen gelten als das Bedeutendste, was die neuisländische Dichtung geschaffen hat, als „Bautasteine, für alle Ewigkeiten errichtet". Solche Totenklagen, Lieder beim Tode eines Verwandten oder Freundes, kannte bereits die Vorzeit, sie sind eine Eigenart Islands und sind zu Hunderten, ja zu Tausenden gedichtet; fast in jeder isländischen Zeitung findet man einen solchen dichterischen Nachruf. Aber kaum ein andrer gottbegnadeter Dichter hat so ausgezeichnete Totenklagen angestimmt wie Bjarni. Jónas Hallgrímsson zeichnet sich durch vollendete Form, Anmut und Wohlklang der Sprache aus. Er führte eine Menge neuer Versformen ein: Hexameter und Pentameter, Sonett, Terzine und Stanze. Seine Lieder an die „gute, schneeweiße Mutter", wie er die Insel nennt, sind Gemeingut des Volkes geworden, ja sein Nationalheiligtum.

Grimur Thomsen (1820—96) ist der Balladendichter Islands, er weiß das Stimmungsleben in fast dämonischer Weise aufzuregen und vertieft sich mit Vorliebe in die Psychologie eigenartiger Menschen, die er in einer scharf umrissenen Lage vor uns stellt. Benedikt Gröndal (1826—1907) besingt Liebe und Wein, Vaterland und Muttersprache, hat melodramatische und epische Gedichte verfaßt, hat Dante, Muhamed, isländische Sagenhelden, bedeutende Zeitgenossen und Napoleon III. zu Helden seiner Gesänge erkoren. In Prosa hat er ein eigentümliches Gedicht über die Schlacht bei Solferino (1859) geschrieben, das er „die Schlacht auf Heljarslóð" nannte; es ist das komischste Gedicht Islands, wird aber, da es sich in einem durchaus isländischen Vorstellungskreise bewegt, kaum von einem Ausländer ganz gewürdigt werden können; meisterhaft ist die Nachahmung des Stils der alten romantischen Geschichten.

Von den noch lebenden Dichtern der älteren Generation, die bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts anerkannt waren, sind noch zwei zu nennen, Steingrímur Thorsteinsson, Rektor des Realgymnasiums (geb. 1831), und Matthías Jochumsson (geb. 1835) in Akureyri. Steingrímur[1]) ist für die Isländer geradezu ein Kulturbringer geworden. Er hat aus der altklassischen, indischen, dänischen, norwegischen, schwedischen, neugriechischen, spanischen, russischen, serbischen, englischen, magyarischen und deutschen Literatur übersetzt, hat als erster Goethe und Schiller seinen Landsleuten näher gebracht, hat auf Hunderte von Schülern ästhetisch und literarisch eingewirkt, hat den Kunstgesang gefördert und als lyrischer Dichter Vaterland, Freiheit und Schönheit besungen. Die Natur spielt in seinen Gedichten eine große Rolle; kaum ein andrer hat Islands Natur feiner und innerlicher beschrieben; der königliche Bewohner der einsamen Seen in den Hochgebirgen, der majestätische Schwan, ist sein Liebling; Schwanengesang auf der Heide klingt ihm wie ein Chor von Engelsstimmen. Der in des Himmels Blau ragende Eisgipfel des Snæfellsjökull ist ihm ein Wahrzeichen der Schönheit und Reinheit seines Vaterlandes. „Der rübezahlähnliche Schutzgeist dort, der den furchtsamen Wanderer neckt, wird ihm zum Sinnbilde des isländischen Volkes, das keine Schlaffheit duldet." Besonders gern verwebt er die herrlichen Naturerscheinungen mit denkwürdigen Begebenheiten zu einem formvollendeten, ergreifenden Ganzen, dessen Wirkung auf der Feinheit beruht, mit der alles zusammenklingt: die lebendige Natur und die besungenen Toten, die Stätten der

1) Gerade als diese Zeilen in den Druck gehen, kommt die betrübende Nachricht, daß Steingrímur am 21. August 1913 aus dem Leben geschieden ist.

Erinnerung und die Stimmung in ihm selbst. So begeisterte ihn die schöne Saga von der Liebe Gunnlaugs Schlangenzunge und Helgas zu dem wundervollen „Lied von Gilsbakki" mit den tiefempfundenen Naturbildern. Von wunderbarer Zartheit sind die Gedichte, die weibliche Schönheit und Anmut preisen oder der Liebe gelten. Manches kurze Lied von ihm kann geradezu als ein hochheiliger Predigttext gelten. Zugleich aber ist er auch Satiriker, und die Zahl seiner beißenden Epigramme ist nicht gering.

Matthías Jochumsson ist vielleicht volkstümlicher, phantastischer, aber flüchtiger und unausgegorener. Manche seiner Gedichte können mit rohen, ungeschliffenen Diamanten verglichen werden. Was ihm einfällt, formt er zu einem Gedichte; bald brausen biblische Hymnen, bald benutzt er die ehrwürdigen Maße der Edda. Seine Lieder auf den streitbaren, vom Unglück verfolgten, friedlosen Grettir, in dem die Isländer ein Spiegelbild ihres eigenen Volkswesens und Volksgeschickes sehen, gelten als seine bedeutendste Schöpfung. Überhaupt ist er groß darin, mit rührender Innerlichkeit, wunderbarer Stimmung und gewaltigem Pathos das tragische Schicksal hervorragender Isländer zu besingen.

Als religiöser Dichter hat sich Valdimar Briem (geb. 1848), der kürzlich nach deutschem Muster die Agende für Island bearbeitet hat, einen angesehenen Namen erworben; seine „Bibellieder" sind von hoher poetischer Schönheit, schlichter, gläubiger Frömmigkeit und doch voller Kraft.

In den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts kamen einige junge begabte isländische Studenten unter den Einfluß von Georg Brandes, seinem radikalen Realismus und seinen Ansichten vom Verhältnis der Poesie zur modernen Gesellschaft und zu gesellschaftlichen Zuständen. Zu den lyrischen Dichtern, die diese neuen Gedanken ausbreiten wollten, gehörten vor allem Thorsteinn Erlingsson (geb. 1858), Einar Hjörleifsson (geb. 1859) und Hannes Hafsteinn (geb. 1861). Hannes Hafsteinn, Islands erster Minister, verfaßte prächtige Lieder zum Preise von Freude, Liebe und Wein, aber auch tiefe, ernste Vaterlandslieder. Träumend liegt er am Geysir und denkt daran, daß der Sprudel seinen Landsleuten als ein Symbol der Heimat erscheint: mit Gedröhne schießt er empor in plötzlicher Kraftentfaltung, fällt aber bald wieder machtlos zusammen. Nein, ein Quell sei Islands Symbol, der Quell eines mächtigen Stromes, der ungestüm vorwärts braust zum völkerverbindenden Meere hin. Einar Hjörleifsson ist ein guter Psychologe, aber zu pessimistisch, voll bitterer Ironie. Thorsteinn Erlingsson ist ein radikaler Lyriker, ein Freigeist mit unklaren Freiheitsidealen, voll Weltverachtung und ohne Achtung

vor dem Bestehenden, an dessen Stelle er jedoch nichts Besseres zu bieten vermag. Seine gesammelten Gedichte Thyrnar („Dornen"; 1905) tragen diesen Namen mit Recht, denn sie stechen wirklich, aber hinter den Dornen blühen Rosen, zart und weiß. Sein Gedicht „Schicksal der Götter" ist eine Ablehnung des Christentums und besonders charakteristisch für ihn: der alte Odin ist vernichtet, dafür ist der gekreuzigte Christengott eingetreten, er hat sich an die Stätte gedrängt, wo ehemals die Götter saßen; „damals mußte Odin den sauersten Becher trinken, als der gute König Hakon auf die Fußbank sich knieete bei dem gekreuzigten Juden". In dem Gedichte „Amerikaner" preist er die Yankees, die ohne jede Tradition („Wo ist euer Hellas? wo ist euer Rom? wo ist eure 'Saga der Vorzeit?'") sich als Selfmademen zu hoher Kultur aufgeschwungen haben. Er wendet sich auch gegen die Autorität, die auf geistigem Gebiete Dänemark ausüben könnte: „wenig Gutes hat uns das Geschick von den Dänen gegeben, und deutlich ist es noch, was sie wollen; das Blut, das sie unserm Volke aussaugten, das vermag die Zeit nicht zu verhüllen". Aber Thorsteinn findet auch schlichte, weiche Töne, wie z. B. in dem Gedicht „Schneeammer": „Mir klingt eine Stimme so innig und rein von der buschbewachsenen Halde." Meist aber werden wir aus der wunderbaren Stimmung, in die uns der Dichter versetzt hat, durch eine schrille Dissonanz herausgerissen, ähnlich wie bei Heine.

Ein starker, aber dunkler und schwer verständlicher Lyriker ist Einar Benediktsson (geb. 1864), der Übersetzer von Ibsens Peer Gynt (Pjetur Gautur 1901); seine Gedichte aus den beiden Sammlungen Sögur og kvæði („Erzählungen in Prosa und Gedichte" 1897) und Hafblik („Meeresleuchten", 1906) sind unübertragbar. Er ist ein Meister des schweren, getragenen Stils mit prächtigen Naturbildern (z. B. Sommermorgen in Ásbyrgi, Auf Slútnes) und kühnen Hoffnungen für die Zukunft des Vaterlandes (Lieder zur Jahrhundertwende).

Das isländische Drama stammt aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts und ist aus den dramatischen Aufführungen an der Gelehrtenschule zu Reykjavik hervorgegangen. Bedenkt man also, wie jung das Drama noch auf Island ist, so ist seine Entwicklung erfreulich und verheißungsvoll, selbst wenn man einen strengeren Maßstab anlegt. Das erste, von fremden Vorbildern unabhängige Drama ist „Die Ächter" von Matthías Jochumsson (1864; neue Bearbeitung 1898 unter dem Titel Skugga-Sveinn „Der schwarze Sveinn"). Der Dichtung liegen spezifisch-isländische Volkssagen von „Geächteten" oder „Draußenliegern" zugrunde, die, um der Bestrafung zu entgehen, in das menschenleere Hochland, in die

einsamen Täler zwischen den unzugänglichen Gletschern, auf die unbewohnten Inselhorste entwichen, von Fischfang, Jagd oder Raub lebten und so den Umwohnern eine Plage wurden. Handlung gibt es genug bei Matthías, aber keine Entwicklung in den Charakteren, doch gut gezeichnete Nebenfiguren. Matthías war Gymnasiast, als er in einem Monate sein Drama schrieb. Von einem Gymnasiasten stammt auch das zweite Ächterdrama, „Die Höhlenmänner" (1863) von Indriði Einarsson (geb. 1851). Fortan rangen Matthías und Indriði miteinander um den dramatischen Lorbeer, doch unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Indriði heute der gefeiertste Dramatiker Islands ist. Im Jahre 1890 erschien von Matthías das Drama Jón Arason. Es behandelt den Kampf des letzten katholischen Bischofs gegen die eindringende Reformation und die bevorstehende Unterwerfung unter Dänemark; der grauhaarige Held wird mit seinen starken Söhnen ohne Gesetz und Urteil hingerichtet, während über der Hekla im Hintergrunde ein blutigroter, Unheil verkündender Lichtschein sichtbar wird. Man fühlt in der Dichtung ein isländisches Herz schlagen; der Dichter hat seinen Helden Leben von seinem Leben gegeben. Sein zweites Drama „Die Neujahrsnacht" verfaßte Indriði im Alter von 19 Jahren; 1907 wurde es vollständig umgearbeitet und ist seitdem mehr als 30 mal in der Hauptstadt aufgeführt worden. Das Stück versetzt uns lebhaft in die Welt der Elfen, im Mittelpunkte der schlichten, klaren Handlung steht ein liebendes Paar, in dessen Geschick die Elfen anfangs unheilvoll, dann segensreich eingreifen. (Deutsch von Paul Herrmann, Torgau, 1910.) Das historische Schauspiel „Schwert und Krummstab" (1899; deutsch von Küchler, Berlin, 1900) spielt in der Mitte des 13. Jahrhunderts, ist reich an packenden Szenen und wirkt in der Handlung und Dialog wie eine dramatische Saga; die Lösung des Konfliktes aber kommt unerwartet. In seinem vieraktigen Drama „Das Schiff sinkt" (1902), d. h. ein Familienleben droht zugrunde zu gehen, wagte sich Indriði mit unverkennbarem Glück an das moderne Gesellschaftsstück. Mag auch in der Stellung des Problems manches an Ibsens Nora, in dem Hineinspielen des Meeres und seiner symbolischen Macht manches an die Frau vom Meere erinnern, — der Konflikt und seine Lösung ist Eigentum des isländischen Dichters.

Verschiedene Dichter haben den Stoff zu ihren Dramen aus der Zeit des Untergangs des isländischen Freistaates geholt, sind aber nicht über lose Szenen hinausgekommen. Jón Trausti, einer der besten Romanschriftsteller Islands, hat auch ein Drama Teitur geschrieben (1904), das die Ermordung des Bischofs Jón Gerreksson von Skálholt behandelt

(1432/3). Der erste isländische Dramatiker, der auch in Deutschland Erfolg auf der Bühne gehabt hat, ist der 33jährige Jóhann Sigurjónsson. Sein erstes Schauspiel „Dr. Rung" schrieb er dänisch; 1908/9 wurde von ihm ein modernes isländisches Bauerndrama in Reykjavik unter Beifall aufgeführt „Der Bauer auf dem Hofe Hraun" und vom Dichter selbst für Kopenhagen ins Dänische übersetzt (1912). Einen unbestrittenen Erfolg in der Heimat und in Kopenhagen, einen anständigen in München errang Jóhann mit seinem Ächterdrama „Berg-Eyvind und sein Weib" (deutsch von A. F. Cohn, Berlin, 1913).

Das Drama ist also auf dem besten Wege, sich neben den übrigen Dichtungsarten, die auf Island gepflegt werden, Geltung und Ansehen zu erobern. Das gleiche gilt auch von der Novellendichtung. Sie ist noch jünger auf Island als das Drama, man muß sich also auch bei ihr vergegenwärtigen, daß man noch einen jungen Schößling vor sich hat, und wie man für das isländische Drama nicht sofort einen Shakespeare, so kann man für Roman und Novelle nicht in so kurzer Zeit der Entwicklung einen Freytag oder Heyse erwarten. Mag auch der dichterische Wert verschieden sein, einige von diesen Erzeugnissen verraten deutlich große dichterische Begabung und sind ohne Frage eine wertvolle Bereicherung der isländischen Literatur.

Der Vater der „Neusaga", wie der Isländer novellen- und romanartige Erzählungen nennt, ist Jónas Hallgrimsson. Seine Novelle „Auf der Moossuche" (deutsch von Poestion in „Isländische Dichter der Neuzeit", S. 367—79) ist von entzückender Frische und Herzlichkeit; störend wirkt nur, daß die Helden, zwei Bauernkinder, frühreife ästhetische Gespräche führen, und daß dabei sogar Schillers Gedicht „Des Mädchens Klage" isländisch aufgesagt wird. Jón Thóroddsen (1819—68), als lyrischer Dichter mit Jónas verwandt (vgl. sein Gedicht „Island" auf S. 33) ist der erste eigentliche Novellendichter. Seine „Dálitil ferðasaga" (Eine kleine Reiseschilderung; deutsch von Schweitzer unter dem Titel „Die steinerne Frau", in Island, Leipzig 1884, S. 153—165) ist eine bittere Satire auf die Isländer, die „nicht länger freie Männer seien und weder Waffen tragen noch ihre eigenen Angelegenheiten, wie früher auf dem Allthing, verhandeln dürften". Die höchste Liebe seines Volkes hat ihm seine anmutige Novelle „Piltur og stúlka" verschafft („Jüngling und Mädchen", deutsch von Poestion, Reclam Nr. 2226/7). Ihr Inhalt ist einfach genug, eine Liebesgeschichte zwischen einem Bauernsohn und einer Bauerntochter, die sich natürlich zuletzt „kriegen"; die geschilderten Charaktere sind nicht

gerade sonderlich eigenartig, aber die meisten sind gut gesehen, und einzelne sind meisterhaft gezeichnet; ihre größte Bedeutung hat die Novelle als ein Bild der isländischen Kultur um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Jóns dritte Prosadichtung „Maður og kona" („Mann und Frau", 1876 in Kopenhagen gedruckt) ist leider nicht vollendet, auch sie gibt ein deutliches Bild isländischen Lebens und Treibens, des Landes und seiner Bewohner.

Einen Ehrenplatz unter den Novellisten nimmt der unter dem Pseudonym Thorgils gjallandi schreibende Bauer Jón Stefánsson ein (geb. 1851), obwohl er keinen höheren Unterricht und keine akademische Bildung genossen hat. Schon seine erste Novellensammlung „Ófan úr sveitum" („Aus den Landgemeinden"; 1892) ist von hervorragendem ethischen Wert, und psychologisch fein durchgeführt ist namentlich die vierte und letzte Erzählung „Pastor Sölvi", die die Ehe eines dem Trunk ergebenen Geistlichen schildert. Drei kleine Skizzen, von denen zwei mit warmem Gefühl das traurige Schicksal des treuen isländischen Pferdes erzählen, sind in Zeitschriften erschienen; sein Hauptwerk „Upp við fossa" („Oben an den Wasserfällen"; deutsch von Heinrich Erkes in der Rheinischen Zeitung 1909) kam 1902 heraus. Aus ihnen geht hervor, daß Jón zwar ausländische Literatur gelesen hat, aber doch nicht wesentlich von ihr beeinflußt ist. Die Charaktere sind echt isländisch und unübertrefflich seine Schilderungen. Er beobachtet gut und versteht das Geschaute auch wiederzugeben. Seine Sprache, die anfangs manches zu wünschen ließ, ist zuletzt gut geworden. Ein Bauer ist auch der Lyriker und Novellist Guðmundur Friðjónsson (geb. 1869), ein echter, ungebändigter Dichter, dessen Beschreibungen der isländischen Natur hervorragend sind.

Eine neue Richtung schlug die Novellendichtung unter dem Einflusse von Georg Brandes ein. Seine Anhänger auf Island suchen grundsätzlich nur die Schattenseiten des Lebens auf, und mit Recht hat man gesagt, daß, wenn man nach ihnen die Isländer beurteilen wollte, sie eine recht verlogene Gesellschaft sein müßten. Gestur Pálsson (1852—91) steht außerdem unter dem Einflusse Kiellands und Turgenjews; fünf psychologisch feine, aber bittere und ironische Geschichten von ihm hat Küchler unter dem Titel „Drei Novellen vom Polarkreis" (Reclam, Nr. 3607) und „Grausame Geschicke" (Nr. 4300) verdeutscht. Düstere Bilder aus dem isländischen Leben entwirft auch Jónas Jónasson (geb. 1856); unter dem Titel „Lebenslügen" hat Küchler vier Erzählungen von ihm vereinigt (Reclam, Nr. 4657). Doch hat er sich auch den Sinn für die Freuden dieser Welt gewahrt und eine allerliebste Humoreske „Jedoch" (deutsch von Erkes, Rhei-

nische Zeitung 1913) sowie eine entzückende Kindergeschichte „Lamba reksturinn“ („Das Treiben der Lämmer“) geschrieben, die sogar im „Isländischen Lesebuch für Kinder“ Aufnahme gefunden hat.

Der bedeutendste Novellist ist Einar Hjörleifsson (vgl. S. 104), der in ausgezeichneter Sprache isländische Charaktere und Verhältnisse schildert. Schon sein erstes Novellenbuch „Vestan hafs og austan“ („Westlich und östlich vom Meere her“) enthält drei tüchtige Erzählungen; die erste „Vonir“ („Hoffnungen“) ist von M. Lehmann-Filhés verdeutscht (Die Frau, Berlin 1894, Heft 12), die zweite „Klein-Hvammur“ von Franz Kunze (Reclam, Nr. 5130), eine spätere „Die steilste Höhe“ von ebendemselben (in Westermanns Monatsheften 1911, Februar). Im Jahre 1908 hat Einar eine große Romanserie begonnen. Der erste Band „Ofurepli“ („Übermacht“; deutsch von Erich v. Mendelssohn, Berlin 1912) hat einen Geistlichen zum Helden und gibt ein unerfreuliches Bild von den Reykjaviker Verhältnissen; der zweite Band „Gull“ („Gold“schwindel, 1911) schildert die Zustände, als man bei Reykjavik und Krisuvik glaubte Gold gefunden zu haben; der dritte Band dieses Zyklus steht noch aus.

Vom einfachen Schriftsetzer zu einem ausgezeichneten „Sagnaskáld“ (Romandichter) hat sich Guðmundur Magnússon aufgeschwungen, der unter dem Pseudonym Jón Trausti schreibt (vgl. S. 106; geb. 1873). Von seinen zahlreichen kleinen Erzählungen hat er zwei Sammlungen veranstaltet 1909, 1912; (Erkes hat daraus übersetzt „Raufbold Sigurbjörn“, Rheinischer Hausfreund 1909, und „Die Strandung am Schädelfelsen“, Rheinische Zeitung 1910). Der Roman Halla (1906) beginnt ziemlich ungeschickt; zuerst wird „sie“ auf 15 Seiten, dann „er“ auf 15 Seiten geschildert; auch der Inhalt ist nicht neu: das Dienstmädchen Halla wird von einem verheirateten Pastor ins Unglück gestürzt und mit einem Schafhirten verheiratet; aber meisterhaft war die Schilderung des Landlebens, das der Dichter als Kind in der Melrakkasljetta kennen gelernt hatte. Der große Erfolg, den der Roman fand, veranlaßte ihn, Fortsetzungen unter dem Titel „Heyðarbýlið“ („Die Hochlandhütte“) zu schreiben: I. Band „Das Kind“ (1908), II. Band „Der Fuchsschütz“ (1909), III. Band „Das Versteck“ (1910), IV. Band „Thorradægur“ (etwa „Harte Wintertage“, 1912). Wegen der wundervollen Schilderung von Land und Leuten im Innern Islands verdienten diese fünf Romane wohl eine Übertragung ins Deutsche. Im Jahre 1912 begann der Dichter eine neue Romanserie, „Sögur frá Skaptáreldi“, die das furchtbare Nationalunglück schildert, das über Island 1783 durch den Ausbruch an der Kraterreihe des Laki

hereinbrach (vgl. S. 20); der erste Teil ist nach den Höfen „Holt und Skál" benannt.

Zum Schluß mag erwähnt werden, daß neuerdings einige jüngere isländische Dichter das Interesse und Verständnis für Land und Leute ihrer Heimat bei den Dänen dadurch zu verbreiten suchen, daß sie nicht nur, wie Jóhann Sigurjónsson (S. 107), ihre Dichtungen selbst ins Dänische übertragen, sondern auch selbst Originalwerke in dänischer Sprache schaffen (z. B. Jónas Gudlaugsson und der vielversprechende Gunnar Gunnarsson). Auf die isländisch-amerikanischen Dichter ist in dieser kurzen Übersicht nicht näher eingegangen.

5. Die Kunst.

Neben der Poesie stehen die übrigen Künste auf Island auffallend zurück. Auf dem Gebiete der Musik ist Island, wie man erst seit kurzem eingesehen hat, eine höchst merkwürdige Schatzkammer. Hier allein ist die aus dem 10. Jahrhundert stammende Art mehrstimmig zu singen, indem zu einer gegebenen Grundstimme eine sekundierende Stimme gesetzt wird, die ihr in parallelen Quinten oder Quarten folgt, erhalten geblieben. Auf dieser Stufe steht noch heute der isländische „Zwiegesang", bis auf den heutigen Tag hat sich dieser Quintgesang durchaus ablehnend gegen die neueren Harmonien gezeigt. Auch das „Langspil", ein Mittelding zwischen Zither und Geige, stammt aus dem Mittelalter und wird noch hier und da benutzt. Im 19. Jahrhundert aber ist auch der ausländische, zumal der kirchliche Kunstgesang auf der Insel eingezogen. Mit Steingrímur Thorsteinsson, der die Texte beschaffte oder übersetzte, gab der Domorganist Jónas Helgason (1879—1903) eine Sammlung von zumeist ausländischen Melodien heraus, die geradezu epochemachend wirkte. Heute gibt es Gesangvereine und Bläserchöre, es wird Geige gespielt und Klavier gehämmert, nicht einmal das Grammophon fehlt mehr; selbst auf einsamen Bauernhöfen trifft man zuweilen ein schottisches Harmonium, dem mit mehr gutem Willen als Geschick ungefüge Bauernfäuste langgezogene Töne entlocken. Auch verschiedene begabte Kunstkomponisten sind aufgetreten, doch fehlt ihren Liedern (an größere Musikwerke hat sich noch niemand gewagt) jedes Individuelle; ihre Melodien sind international. Bjarni Thorsteinsson benutzt gern alte kirchliche und volkstümliche Motive, Jónas Jónsson zeigt gute geschichtliche Schulung, Jón Laxdal und Árni Thorsteinsson haben ihren eigenartigen Weisen sogar isländische und deutsche Texte untergelegt, Sigfús Einarsson hat Kompositionen für Männerchöre geschaffen und zu Indridis Märchen-

drama „Die Neujahrsnacht" eine sehr charakteristische, ungemein stimmungsvolle Elfenmusik geschrieben, bei der man wohl an Gades „Erlkönigs Tochter" denken darf.

Mit der Entwicklung des Dramas hat sich die Schauspielkunst vervollkommnet. Seit 1897 besitzt Reykjavik und Akureyri ein eigenes Schauspielhaus, dessen Einrichtung etwa dem entspricht, was man bei uns in kleinen Städten und größeren Marktflecken trifft. Dramatische Aufführungen finden in fast allen größeren Kaufstädten und selbst auf dem Lande statt. Für reisende Theatergesellschaften aber sind die großen Entfernungen zwischen den Hafenplätzen und die mangelhaften Verkehrsverhältnisse ein kaum zu überwindendes Hindernis, da man auf den Pferderücken und den Dampfer angewiesen ist, der nur alle paar Wochen geht. Aus Dänemark kommt fast alljährlich eine Schauspielertruppe nach der Hauptstadt.

Die Darstellungen des Reykjaviker Schauspielhauses erheben sich entschieden über den Dilettantismus des gewöhnlichen Liebhabertheaters. Eifrige und begabte Theaterfreunde haben sich vereinigt und im Laufe der Jahre ein Zusammenspiel eingeübt, bis sie eine festzusammengeschweißte Truppe bildeten. Mehrere Mitglieder haben eine gewisse Schulung in Kopenhagen durchgemacht, und eine der Hauptdarstellerinnen ist sogar von den in Amerika lebenden Landsleuten aufgefordert worden, ihnen ihre wichtigsten isländischen Rollen vorzuführen, und hat dies auch mit glänzendem Erfolge in Kanada getan. An der Spitze der Theatergesellschaft haben als Leiter und Regisseure die Dichter Einar Hjörleifsson und Indriði Einarsson gestanden. Sie alle wirken mehr der Sache als dem Gewinn zuliebe. Die Gagen, die ausgezahlt werden, sind natürlich dürftig, kaum mehr als ein paar Kronen erhalten selbst die bedeutendsten. 1861 freilich, als man auf Teilung spielte, bekam jedes Mitglied für zehn Abende zusammen 3 Kronen 71 Öre, d. h. etwa 42 Pfennig für den Abend. Dafür sind auch die Eintrittspreise sehr niedrig, 1 Krone bis 50 Öre. Seit einigen Jahren gibt die Landeskasse jährlich eine Unterstützung von 300 Kronen und die Kommunalkasse von 150 Kronen. Diese hat man besonders für Verbesserung der Dekorationen gebraucht, und die Ausstattung von „Alt-Heidelberg" sowie der „Neujahrsnacht" war durchaus stimmungsvoll zu nennen.

Das Publikum sieht am liebsten Stücke mit heimischen Personen, Verhältnissen und Szenerien. Da aber die eigene Produktion den Bedarf für etwa 30 Vorstellungen während des Winters noch nicht decken kann, ist man zum größten Teil auf Übersetzungen angewiesen. Zwar hat z. B.

Matthías Jochumsson Shakespeares Hamlet, Othello, Macbeth, Romeo und Julie übertragen, aber in weiser Beschränkung hat man sich an solche Aufgaben bisher noch nicht gewagt. Lustspiele, Schwänke und Possen aus allen Ländern scheinen dem Geschmack der Zuschauer besonders zuzusagen; Holberg ist noch immer unverwüstlich. Doch hat sich in den letzten zehn Jahren eine beachtenswerte Vorliebe für Ibsen und Björnson sowie vor allem für die deutsche Dramatik gezeigt. Nicht nur L'Arronges „Mein Leopold" und Meyer-Försters „Alt-Heidelberg" haben einen glänzenden Erfolg gehabt, sondern auch Sudermanns Ehre und Heimat, Fuldas Sklavin und Verlorenes Paradies, sowie Schillers Räuber (Ræningjarnir), Wildenbruchs Rabensteinerin (Hrafnabjargarmærin) und Beyerleins Zapfenstreich (Um háttatíma „Zeit zu Bett zu gehen") sind wiederholt vor ausverkauften Häusern aufgeführt worden.

Am spätesten und langsamsten von allen Künsten haben sich Malerei und Bildhauerkunst auf Island entwickelt. Immerhin zeigte die Industrie-Ausstellung in Reykjavík (Sommer 1911), daß es auch auf diesem Gebiete nicht an künstlerischer Veranlagung fehlt. Die Handarbeiten der Volksschule und die Zeichnungen und Gobelin-Stickereien der katholischen Schwesternschule sind etwa dem gleichwertig, was bei uns die Schulen darin leisten. Ein geschnitzter Stuhl aus Walroßbein, den Stefán Eiríksson angefertigt hatte, bewies, daß die alte Holz- und Knochenschnitzerei wieder aufleben. Vor allem erregte lebhaftes Interesse der Saal, in dem die beiden ersten isländischen Maler Thórarinn Thorláksson und Ásgrímur Jónsson ihre Aquarelle und Gemälde von isländischen Landschaften ausgestellt hatten. Als aussichtsvollster Vertreter dieses isländischen Kunstfrühlings ist der Bildhauer Einar Jónsson (geb. 1874) zu nennen. Seine Hauptwerke, unter denen wir besonders eine Anzahl monumental behandelter Darstellungen aus Islands Vor- und Heldenzeit antreffen, zeichnen sich durch Wucht der Linienführung und Schärfe der Charakteristik aus. Was ihm vielleicht noch fehlt, ist Sicherheit der Zeichnung und Kenntnis der Anatomie, auch erschwert ein dumpfer, grüblerischer Ernst, der öfter zu wunderlichen Allegorien führt, nicht selten das Verständnis. Der Grundzug in Einars Schaffensweise deutet auf eine gewisse Wahlverwandtschaft mit dem Norweger Stefan Sinding hin, dessen markante Technik hier in andrer Art ihre Wiederholung erlebt. Er hat für Reykjavík die Standbilder von Jónas Hallgrímsson, König Christian IX. und Jón Sigurðsson geschaffen und für die große Kunstausstellung in Berlin 1910 „Staub", die Totenbüste eines schönen isländischen Mädchens in den Ar-

men einer Riesengestalt des Todes entworfen. Sein berühmtestes und volkstümlichstes Werk ist die überlebensgroße Gruppe „Der Ächter", wohl jedem bekannt, der Reykjavik besucht hat. Der Friedlose, dessen Gesichtszüge Scheu und Trotz zugleich verraten, trägt auf dem Rücken sein totes Weib, das er in geweihter Erde begraben möchte. Mit der Linken hält er sein kleines, dürftig in ein Schaffell gehülltes Kind, das sich in hilflosem Vertrauen an ihn schmiegt. Die Rechte stützt er auf einen Spaten, ein wie sein Herr halb grimmig, halb ängstlich blickender Polarhund schleicht ihm zur Seite. Die rauhe Wildnis der isländischen Heimat, der fürchterliche Fluch, den seine Landsleute auf den armen, gehetzten Geächteten gelegt haben, spricht erschütternd zu unserm Herzen. Möge es dem begabten Künstler gelingen, in seinem Ingólfr Arnarson, dem ersten Besiedler der Insel, dem die dankbaren Nachkommen in ihrer Hauptstadt ein Denkmal setzen wollen, ein dem „Ächter" ebenbürtiges Standbild zu schaffen, das gleichfalls in spezifisch isländischen Verhältnissen wurzelt und doch als Kunstwerk allgemein verständlich wirkt! Möge die Statue, die den jugendlichen Helden zeigt, wie er, den Helm auf dem Haupte, den langen Speer in der Rechten, den Schuppenpanzer auf der Brust, das Drachenschiff zu seinen Füßen, zuversichtlich und siegesbewußt über das aufgefundene Land blickt, zugleich ein stolzes Wahrzeichen der Zukunft des sympathischen Volkes sein, das hoch oben im einsamen Polarmeere auf dem vulkanischen Eisland zielbewußt der Freiheit, dem Fortschritt und der Kultur lebt!

Literatur (eine Auswahl).

Bücher.

Paul Herrmann, Island in Vergangenheit und Gegenwart. 3 Bde. Leipzig 1907, 1910; Inner- und Nordost-Island. Torgau 1913.

v. Knebel-Reck, Island. Eine naturwissenschaftliche Studie. Stuttgart 1912.

Konrad Maurer, Entstehung des isländischen Staates und seiner Verfassung. München 1852; Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaates. München 1874; Das Staatsrecht des isländischen Freistaates. Leipzig 1909; Altisländisches Staatsrecht und Gerichtswesen. Leipzig 1910.

Preyer-Zirkel, Reise nach Island im Sommer 1860. Leipzig 1862.

J. C. Poestion, Isländische Dichter der Neuzeit. Leipzig 1897; Eislandblüten. Eine Sammlung neu-isländischer Lyrik. Leipzig 1904. Steingrímur Thorsteinsson. Ein isländischer Dichter und Kulturbringer. München 1912.

Gustav Georg Winkler, Island. Seine Bewohner, Landesbildung und vulkanische Natur. Braunschweig 1861.

Thorvaldur Thoroddsen, Oversigt over de islandske Vulkaners Historie. Kopenhagen 1882; Landfræðissaga Islands. 4 Bde. Kopenhagen 1896—1904 (Bd. I, II von August Gebhardt übersetzt unter dem Titel Geschichte der isländischen Geographie. Leipzig 1897, 1898); Island. Ein Grundriß seiner Geographie und Geologie. Peterm. Mitt. Erg.-Heft 152/153. Gotha 1905/6; Lýsing Islands (eine physisch-geograph Beschreibung). 2 Bde. Kopenhagen 1908, 1911.

Valtýr Guðmundsson, Island am Beginn des 20. Jahrhunderts. Aus dem Dänischen von Palleske. Kattowitz 1904.

Aufsätze.

Max Ebeling, Eine Reise durch das isländische Südland. Z. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1910. S. 361—383.

Heinrich Erkes, Aus dem unbewohnten Innern Islands. Dortmund 1909.

Andreas Heusler, Bilder aus Island. Deutsche Rundschau 1896. Nr. 22, 23.

Hans Reck, Das vulkanische Horstgebirge Dyngjufjöll mit den Einbruchskalderen der Askja und des Knebelsees. Abh. d. Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1910.

Karl Sapper, Island. Geogr. Zeitschrift. Leipzig 1907, Heft 5, 6.

Hans Spethmann, Der Aufbau der Insel Island. Zentr.-Bl. f. Mineral. 1909.

Thorvaldur Thoroddsen, Hvernig er Ísland orðið til. Andvari, XIII.

W. H. Vogt, Die heutigen Isländer. Mitt. der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Breslau 1906, Heft 15.

Übersichten über die seit 1900 erschienene und jetzt herauskommende Literatur sollen die „Mitteilungen der Islandfreunde" (Jena, Diederichs 1913) bringen.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich. — Werke, die mehrere Bände umfassen, sind auch in einem Band gebunden vorrätig.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet.

Theologie und Philosophie, Pädagogik und Bildungswesen.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein krit. Bericht. Von Prof. D. H. Boehmer. 3. Aufl. Mit 2 Bildn. (Bd. 113.)
Mädchenschule. Die höhere, in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. (Bd. 65.)
Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. M. Verworn. 3. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)
— siehe auch Psychologie.
Mission, Die evangelische. Von Pastor S. Baudert. (Bd. 406.)
Mittelschule siehe Volks- u. Mittelschule.
Mystik im Heidentum und Christentum. Von Prof. Dr. Edv. Lehmann. (Bd. 217.)
Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. J. von Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
Pädagogik, Allgemeine. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 4. Aufl. (Bd. 33.)
Pädagogik, Experimentelle, mit bes. Rücks. auf die Erzieh. durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. 2. Aufl. Mit 2 Abb. (Bd. 224.)
— siehe auch Erziehung, Großstadtpädagogik u. Psychologie des Kindes.
Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ansichten. (Bd. 6.)
Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Von Dr. P. Thomsen. Mit 36 Abb. (Bd. 260.)
Paulus, Der Apostel, u. sein Werk. Von Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)
Pestalozzi. Leben und Ideen. Von Prof. Dr. P. Natorp. 2. Aufl. Mit Bildn. u. Brieffaks. (Bd. 250.)
Philosophie, Die. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldir. H. Richert. 2. Aufl. (Bd. 186.)
— **Einführung in die Philosophie.** Von Prof. Dr. R. Richter. 3. Aufl. von Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
— **Führende Denker.** Geschichtl. Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)
— siehe auch Weltanschauung.
Philosophie der Gegenwart, Die, in Deutschland. Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. O. Külpe. 6. Aufl. (Bd. 41.)
Psychologie siehe Seele des Menschen.
— siehe auch Mechanik des Geisteslebens.
Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. R. Gaupp. 3. Aufl. Mit 18 Abb. (Bd. 213.)
— siehe auch Pädagogik.
Religion. Die Stellung der R. im Geistesleben. Von Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)
— **Die Religion der Griechen.** Von Prof. Dr. E. Samter. (Bd. 457.)
Religion. Religion und Naturwissenschaft in Kampf u. Frieden. Ein geschichtl. Rückblick. Von Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)
— **Die relig. Strömungen der Gegenwart.** Von Superintend. D. A. H. Braasch. 2. Aufl. (Bd. 66.)
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 2. Aufl. Mit Bildnis. (Bd. 180.)
Schopenhauer. Persönlichkeit, Lehre, Bedeutung. Von Realschuldir. H. Richert. 2. Aufl. Mit Bildn. (Bd. 81.)
Schule siehe Fortbildungsschulwesen, Hilfsschulwesen, Hochschule, Mädchenschule, Mittelschule, Volksschule und die folgenden Bände.
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 33 Fig. (Bd. 96.)
Schulkämpfe der Gegenwart. Von J. Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)
— siehe auch Erziehung, Moderne, und Großstadtpädagogik.
Schulwesen. Geschichte des deutschen Sch. Von Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe. (Bd. 85.)
Seele des Menschen, Die. Von Prof. Dr. J. Rehmke. 4. Aufl. (Bd. 36.)
— siehe auch Psychologie.
Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von weil. Prof. Dr. O. Kirn. 2. Aufl. (Bd. 177.)
— siehe auch Ethik.
Spencer, Herbert. Von Dr. K. Schwarze. Mit Bildnis. (Bd. 245.)
Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. S. Müller. Mit zahlr. Abb., Karte u. Lageplan. (Bd. 190.)
Testament, Neues. Der Text des N. T. nach seiner geschichtl. Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Taf. (Bd. 134.)
— siehe auch Jesus.
Theologie. Einführung in die Theologie. Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)
Über Universitäten und Universitätsstudium. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. (Bd. 411.)
Universität, Die amerikanische. Von PH. D. E. D. Perry. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)
— siehe auch Student.
Unterrichtswesen, Das deutsche, der Gegenwart. Von Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe. (Bd. 299.)
Volksbildungswesen, Das moderne. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. G. Fritz. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)

Volks- und Mittelschule, Die preußische, Entwicklung und Ziele. Von Geh. Reg.- u. Schulrat Dr. Sachse. (Bd. 432.)
Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten. Von Dir. Dr. F. Kuypers. Mit 48 Abb. u. Titelbild. (Bd. 150.)
Weltanschauung, Griechische. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)
Weltanschauungen, Die, der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. L. Busse. 5. Aufl., herausg. von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
— siehe auch Philosophie.
Willensfreiheit. Das Problem der W. Von Prof. Dr. G. F. Lipps. (Bd. 383.)
— siehe auch Ethik.
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. Mit Abb. (Bd. 430.)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sprachkunde, Literaturgeschichte und Kunst.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.
Ästhetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)*)
Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Dir. Prof. Dr. Th. Volbehr. 2. Aufl. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)*)
Baukunde siehe Abtlg. Technik.
Baukunst. Deutsche B. im Mittelalter. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. 3. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 8.)
— **Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis z. Ausg. des 18. Jahrh.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 62 Abb. und 3 Tafeln. (Bd. 326.)
— **Deutsche Baukunst im 19. Jahrh.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)
Beethoven siehe Haydn.
Björnson siehe Ibsen.
Dekorative Kunst des Altertums. Von Dr. Fr. Poulsen. Mit 112 Abb. (Bd. 454.)
Drama, Das. Von Dr. B. Busse. Mit Abb. 2 Bde.
Bd. I: Von der Antike zum französ. Klassizismus. (Bd. 287.)
Bd. II: Von Versailles bis Weimar. (Bd. 288.)
— siehe auch Shakespeare, Lessing, Schiller und Theater.
Drama, Das deutsche, des 19. Jahrh. In s. Entwickl. dargest. von Prof. Dr. G. Witkowski. 4. Aufl. Mit Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)
— siehe auch Hebbel, Hauptmann.
Dürer, Albrecht. Von Dr. R. Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)*)
Französische Roman, Der, und die Novelle. Von O. Flake. (Bd. 377.)
Frauendichtung. Geschichte der deutschen F. seit 1800. V. Dr. H. Spiero. (Bd. 300.)
Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griech. Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Taf. u. 32 Abb. (Bd. 272.)*)
— siehe auch Dekorative Kunst.
Harmonium siehe Tasteninstrumente.
Hauptmann, Gerhart. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit 1 Bildn. (Bd. 283.)
Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. C. Krebs. 2. Aufl. Mit 4 Bildn. (Bd. 92.)
Hebbel, Friedrich. Von Prof. Dr. O. Walzel. Mit 1 Bildn. (Bd. 408.)
Ibsen, Björnson und ihre Zeitgenossen. Von weil. Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. von Dr. Morgenstern. Mit 7 Bildn. (Bd. 193.)
Impressionismus. Die Maler des J. Von Prof. Dr. B. Lázár. Mit 32 Abb. u. 1 farb. Tafel. (Bd. 395.)*)
Klavier siehe Tasteninstrumente.
Kunst, Deutsche, im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrh. Von Prof. Dr. B. Haendcke. Mit 63 Abb. (Bd. 198.)
Kunst siehe auch Dekorative, Griechische, Ostasiatische Kunst.
Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superint. R. Bürkner. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)
Lessing. V. Dr. Ch. Schrempf. (Bd. 403.)
Lyrik. Geschichte der deutschen L. seit Claudius. Von Dr. H. Spiero. (Bd. 254.)
— siehe auch Minnesang und Volkslied.
Maler, Die altdeutschen, in Süddeutschland. Von H. Nemitz. Mit Bilderanhang. (Bd. 464.) Siehe auch Impressionismus.
Malerei, Die deutsche, im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2 Bände Text, 2 Bände Abbildgn., auch in 1 Halbpergamentbd. zu M. 6.—. (Bd. 448—451.)
Malerei, Niederländische, im 17. Jahrh. Von Dr. H. Jantzen. Mit zahlr. Abb.
— siehe auch Rembrandt. (Bd. 373.)*)
Michelangelo. Einführung in das Verständn. s. Werke. Von Prof. Dr. E. Hildebrandt. Mit 44 Abb. (Bd. 392.)*)
Minnesang. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 404.)
Mozart siehe Haydn.

*) Auch in Halbpergamentbänden zu M. 2.— vorrätig.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Kultur, Geschichte und Geographie, Recht und Wirtschaft.

*) Auch in Halbpergamentbänden zu M. 2.— vorrätig.

Revolution. Geschichte der Französischen R. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. (Bd. 346.)
— **1848.** Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)
Rom. Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Bilderanhang u. 4 Plänen. (Bd. 386.)
— **Soziale Kämpfe im alten Rom.** Von Privatdoz. Dr. L. Bloch. 3. Aufl. (Bd. 22.)
— **Roms Kampf um die Weltherrschaft.** Von Prof. Dr. Kromayer. (Bd. 368.)
Schiffahrt, Deutsche, und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. K. Thieß. (Bd. 169.)
Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 4.)
— siehe auch Buch.
Schulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe. (Bd. 85.)
Seekrieg. Eine geschichtl. Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von K. Freiherrn v. Maltzahn, Vizeadmiral a. D. (Bd. 99.)
— **Das Kriegsschiff.** Von Geh. Marinebaurat Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)
— siehe Krieg.
Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)
— siehe auch Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.
Soziale Kämpfe im alten Rom siehe Rom.
Sozialismus. Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh. Von Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 2 Bde.
Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)
Städte, Die. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. K. Hassert. Mit 21 Abb. (Bd. 163.)
— **Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter.** Von Prof. Dr. B. Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
— **Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.** Von Reg.-Baumeister a. D. A. Erbe. Mit 59 Abb. (Bd. 117.)
— siehe auch Griechische Städte, ferner Pompeji, Rom.
Statistik. Von Prof. Dr. S. Schott. (Bd. 442.)
Strafe und Verbrechen. Von Dr. P. Pollitz. (Bd. 323.)
Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Telegraphie, Die, in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. Mit 4 Fig. (Bd. 183.)
Testamentserrichtung und Erbrecht. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Theater, Das. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenw. Von Dr. Chr. Gaehde. 2. Aufl. Mit 18 Abb. (Bd. 230.)
Über Universitäten u. Universitätsstudium. V. Prof. Dr. Th. Ziegler. (Bd. 411.)
— siehe auch Student, Der Leipziger.
Urheberrecht. Das Recht an Schrift- und Kunstwerken. Von Rechtsanwalt Dr. R. Mothes. (Bd. 435.)
Verbrechen. Strafe und V. Von Dr. P. Pollitz. (Bd. 323.)
Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Dr. A. Hellwig. (Bd. 212.)
Verbrecher. Die Psychologie des V. Von Dr. P. Pollitz. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)
Verfassung. Grundzüge der V. des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. E. Loening. 4. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassungsrecht, Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung. Von Prof. Dr. Ed. Hubrich. 2. Aufl. (Bd. 80.)
Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800 bis 1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. W. Lotz. 3. Aufl. (Bd. 15.)
— siehe auch Eisenbahnwesen.
Versicherungswesen. Grundzüge des V. Von Prof. Dr. A. Manes. 2. Aufl. (Bd. 105.)
— siehe auch Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung und Reichsversicherung.
Volksfeste und Volkssitten, Deutsche. Von H. S. Rehm. Mit 11 Abb. (Bd. 214.)
Volksstämme, Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 16.)
Volkstrachten, Deutsche. Von Pfarrer C. Spieß. (Bd. 342.)
— siehe auch Deutsche Volksfeste usw.
Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 102.)
Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Von Prof. Dr. G. Roloff. (Bd 465.)
Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123, 124.)
Wahlrecht, Das. Von Reg.-Rat Dr. O. Poensgen. (Bd. 249.)

Wichtige Gebiete der Volkswirtschaft sind auch in der Abteilung Naturwissenschaft und Technik behandelt unter den Stichwörtern: **Automobil, Bierbrauerei, Bilder aus der chem. Technik, Eisenbahnwesen, Eisenhüttenwesen, Elektr. Kraftübertragung, Gartenstadtbewegung, Ingenieurtechnik, Kaffee, Kakao, Kinematographie, Kohlen, Landwirtschaftl. Maschinen, Metalle, Patente, Salz, Schmucksteine, Spinnerei, Straßenbahnen, Tabak, Tee, Wald, Wasserkraftmaschinen, Weinbau.**

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin und Technik.

Telegraphen- u. Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrat. 2. Aufl. (Bd. 167.)
— siehe auch Drähte und Kabel.
Tiere der Vorwelt. Von Prof. Dr. O. Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)
Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von weil. Privatdozent Dr. K. Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
— **Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** Von Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)
— **Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus).** Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)
— siehe auch Lebewesen.
Tierzüchtung. Von Dr. G. Wilsdorf. Mit 30 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 369.)
— **Die Fortpflanzung der Tiere.** Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. Mit 77 Abb. (Bd. 253.)
Trigonometrie, Ebene, zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. P. Crantz. Mit 50 Fig. (Bd. 431.)
Tuberkulose, Die, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 2. Aufl. Mit 1 Tafel u. 8 Fig. (Bd. 47.)
Uhr, Die. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abb. (Bd. 216.)
Urtiere, Die. Einführung in die Biologie. Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. 2. Aufl. Mit 43 Abb. (Bd. 160.)
Verbildungen, Körperliche, im Kindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. M. David. Mit 26 Abb. (Bd. 321.)
Vererbung. Experimentelle Abstammungs- und Vererbungslehre. Von Dr. H. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)
Vogelleben, Deutsches. Von Prof. Dr. A. Voigt. (Bd. 221.)
Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
Volksnahrungsmittel siehe Ernährung u. V.
Wald, Der deutsche. Von Prof. Dr. H. Hausrath. 2. Aufl. Mit 15 Abb. und 2 Karten. (Bd. 153.)
Wärme. Die Lehre von der W. Von Prof. Dr. R. Börnstein. Mit 33 Abb. (Bd. 172.)
— siehe auch Luft, Wasser, Licht, Wärme.
Wärmekraftmaschinen, Die neueren. 2 Bde. I: Einführung in die Theorie und den Bau der Maschinen für gasförmige und flüssige Brennstoffe. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 4. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 21.)
— II: Gasmaschinen, Gas- und Dampfturbinen. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 3. Aufl. Mit 48 Abb. (Bd. 86.)
— siehe auch Kraftanlagen.
Wasser, Das. Von Privatdozent Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
— siehe auch Luft, Wasser, Licht, Wärme.
Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2. Aufl. Mit 73 Fig. (Bd. 228.)
Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
Weltall. Der Bau des W. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 4. Aufl. Mit 26 Fig. (Bd. 24.)
Weltäther siehe Moleküle.
Weltbild. Das astronomische W. im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 110.)
Weltentstehung. Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)
Wetter, Gut und schlecht. Von Dr. R. Hennig. Mit 46 Abb. (Bd. 349.)
Wind und Wetter. Von Prof. Dr. L. Weber. 2. Aufl. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Wirbeltiere. Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)
Wohnhaus siehe Baukunde.
Zahnheilkunde siehe Gebiß.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

Eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur, welche die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine Zahl erster Namen aus Wissenschaft und Praxis und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raume. Jeder Band ist inhaltlich vollständig in sich abgeschlossen und einzeln erhältlich.

*) Jeder Band kostet in Leinw. geb. M. 2.—, in Halbfr. geb. M. 4.— mehr.

TEIL I u. II: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. Geh.*) M. 18.—. [2. Aufl. 1912. Teil I, Abt. 1.]

Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexis. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen †. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volksschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchenschulwesen: H. Gandig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschensteiner Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen †. Die mathematische, naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunstgewerbemuseen: L. Pallat. Naturwissenschaftliche Museen: K. Kraepelin. Technische Museen: W. v. Dyck. C. Ausstellungen. Kunst- u. Kunstgewerbeausstellungen: J. Lessing †. Naturwissenschaftl.-techn. Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlenther. F. Das Zeitungswesen: K. Bücher. G. Das Buch: R. Pietschmann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Organisation der Wissenschaft: H. Diels

Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion. Geh.*) M. 8.—. [2. Aufl. 1913. Teil I, Abt. III, 1.]

Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Edv. Lehmann. — Die ägyptische Religion: A. Erman. — Die asiatischen Religionen: Die babylonisch-assyrische Religion: C. Bezold. — Die indische Religion: H. Oldenberg. — Die iranische Religion: H. Oldenberg. — Die Religion des Islams: J. Goldziher. — Der Lamaismus: A. Grünwedel. — Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. — Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz, b) Der Buddhismus: H. Haas. — Die orientalischen Religionen in ihrem Einfluß auf den Westen im Altertum: Fr. Cumont. — Altgermanische Religion: A. Heusler.

Geschichte der christl. Religion. M. 18.—*). [2. A. 1909. T. I, IV, 1.]

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. — Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. — Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. — Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. — Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. — Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: A. Ehrhard. — Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch.

Systemat. christl. Religion. M. 6.60*). [2. A. 1909. Teil I, IV, 2.]

Inhalt: Wesen der Religion u. der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. — Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. — Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. — Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. — Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. — Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. — Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. — Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

Allgemeine Geschichte der Philosophie. Geh.*) M. 14.—. [2. Auflage 1913. Teil I, Abt. V.]

Inhalt. Einleitung. Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: W. Wundt. I. Die indische Philosophie: H. Oldenberg. II. Die islamische und jüdische Philosophie: J. Goldziher. III. Die chinesische Philosophie: W. Grube. IV. Die japanische Philosophie: T. Jnouye. V. Die europäische Philosophie des Altertums: H. v. Arnim. VI. Die patristische Philosophie: Cl. Bäumker. VII. Die europäische Philosophie des Mittelalters: Cl. Bäumker. VIII. Die neuere Philosophie: W. Windelband.

Systemat. Philosophie. Geh.*) M. 10.—. [2. Aufl. 1908. T. I, VI.]
Inhalt. Allgemeines. Das Wesen der Philosophie: W. Dilthey. — Die einzelnen Teilgebiete. I. Logik und Erkenntnistheorie: A. Riehl. II. Metaphysik: W. Wundt. III. Naturphilosophie: W. Ostwald. IV. Psychologie: H. Ebbinghaus. V. Philosophie der Geschichte: R. Eucken. VI. Ethik: Fr. Paulsen. VII. Pädagogik: W. Münch. VIII. Ästhetik: Th. Lipps. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Fr. Paulsen.

Die oriental. Literaturen. Geh.*) M. 10.—. [1906. Teil I, Abt. VII.]
Inhalt. Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker: E. Schmidt. — Die ägyptische Literatur: A. Erman. — Die babylonisch-assyrische Literatur: C. Bezold. — Die israelitische Literatur: H. Gunkel. — Die aramäische Literatur: Th. Nöldeke. — Die äthiop. Literatur: Th. Nöldeke. — Die arab. Literatur: M. J. de Goeje. — Die ind. Literatur: R. Pischel. — Die altpers. Literatur: K. Geldner. — Die mittelpers. Literatur: P. Horn. — Die neupers. Literatur: P. Horn. — Die türkische Literatur: P. Horn. — Die armenische Literatur: F. N. Finck. — Die georg. Literatur: F. N. Finck. — Die chines. Literatur: W. Grube. — Die japan. Literatur: K. Florenz.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. Geh.*) M. 12.—. [3. Auflage. 1912. Teil I, Abt. VIII.]
Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache: Die griech. Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — Die griech. Literatur des Mittelalters: K. Krumbacher. — Die griech. Sprache: J. Wackernagel. — II. Die lateinische Literatur und Sprache: Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. — Die latein. Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. — Die latein. Sprache: F. Skutsch.

Die osteuropäischen Literaturen u. die slawischen Sprachen. Geh.*) M. 10.—. [1908. Teil I, Abt. IX.]
Inhalt: Die slawischen Sprachen: V. v. Jagić. — Die slawischen Literaturen. I. Die russische Literatur: A. Wesselovsky. — II. Die poln. Literatur: A. Brückner. III. Die böhm. Literatur: J. Máchal. IV. Die südslaw. Literaturen: M. Murko. — Die neugriech. Literatur: A. Thumb. — Die finnisch-ugr. Literaturen. I. Die ungar. Literatur: F. Riedl. II. Die finn. Literatur: E. Setälä. III. Die estn. Literatur: G. Suits. — Die litauisch-lett. Literaturen. I. Die lit. Literatur: A. Bezzenberger. II. Die lett. Literatur: E. Wolter.

Die romanischen Literaturen und Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. Geh.*) M. 12.—. [1908. Teil I, Abt. II, 1.]
Inhalt: I. Die kelt. Literaturen. 1. Sprache u. Literatur im allgemeinen: H. Zimmer. 2. Die einzelnen kelt. Literaturen. a) Die ir.-gäl. Literatur: K. Meyer. b) Die schott.-gäl. u. die Manx-Literatur. c) Die kymr. (walis.) Literatur. d) Die korn. u. die breton. Literatur: L. Ch. Stern. II. Die roman. Literaturen: H. Morf. III. Die roman. Sprachen: W. Meyer-Lübke.

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. I. Hälfte. Geh.*) M. 10.—. [1911. Teil II, Abt. II, 1.]
Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Verfassung und der Verwaltung und die Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. A. Die orientalische Verfassung und Verwaltung: 1. des orientalischen Altertums: L. Wenger, 2. des Islams: M. Hartmann, 3. Chinas: O. Franke, 4. Japans: K. Rathgen. — B. Die europäische Verfassung und Verwaltung (1. Hälfte): 1. des europäischen Altertums: L. Wenger, 2. der Germanen und des Deutschen Reiches bis zum Jahre 1806: A. Luschin v. Ebengreuth.

Staat u. Gesellschaft d. Griechen u. Römer. M. 8.-*). [1910. II, IV, 1.]
Inhalt: I. Staat und Gesellschaft der Griechen: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — II. Staat und Gesellschaft der Römer: B. Niese.

Staat u. Gesellschaft d. neueren Zeit. M. 9.—*). [1908. Teil II, V, 1.]
Inhalt: I. Reformationszeitalter. a) Staatensystem und Machtverschiebungen. b) Der moderne Staat und die Reformation. c) Die gesellschaftlichen Wandlungen und die neue Geisteskultur: F. v. Bezold. — II. Zeitalter der Gegenreformation: E. Gothein. — III. Zur Höhezeit des Absolutismus. a) Tendenzen, Erfolge und Niederlagen des Absolutismus. b) Zustände der Gesellschaft. c) Abwandlungen des europäischen Staatensystems: R. Koser.

Allgem. Rechtsgeschichte. [1914. Teil II, Abt. VII, 1. Unt. d. Presse.]
Inhalt: Altertum: Die Anfänge des Rechts: J. Kohler — Orientalisches Recht im Altertum: L. Wenger. — Europäisches Recht im Altertum: L. Wenger.

Systematische Rechtswissenschaft. Geh.*) M. 14.—. [2. Auflage 1913. Teil II, Abt. VIII.]
Inhalt: I. Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler. II. Die Teilgebiete: A. Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. Handels- und Wechselrecht: K. Gareis. Internat. Privatrecht: L. v. Bar. B. Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. C. Strafrecht u. Strafprozeßrecht: F. v. Liszt. D. Kirchenrecht: W. Kahl. E. Staatsrecht: P. Laband. F. Verwaltungsrecht. Justiz u. Verwaltung: G. Anschütz. Polizei- u. Kulturpflege: E. Bernatzik. G. Völkerrecht: F. v. Martitz. III. Zukunftsaufgaben: R. Stammler.

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Von W. Lexis. Geh.*) M. 7.—, [2. Auflage. 1913. Teil II, Abt. X, 1.]

TEIL III: Mathematik, Naturwissenschaft und Medizin.

Die mathematischen Wissenschaften. Bandred.: F. Klein. [Abt. I.]
Erschienen ist: Lfrg. I: Die Mathematik im Altertum und im Mittelalter: H. G. Zeuthen. Geh. M. 3.—. — Lfrg. II: Die Beziehungen der Mathematik zur Kultur der Gegenwart: A. Voß: Die Verbreitung mathematischen Wissens und mathematischer Auffassung: H. E. Timerding.

Chemie einschl. Kristallographie u. Mineralogie. Bandredakt.: E. v. Meyer u. F. Rinne. Geh.*) M. 18.—. [1913. Abt. III., 2.]
Inhalt: Entwickelung der Chemie von Robert Boyle bis Lavoisier [1660—1793]: E. v Meyer. — Die Entwicklung der Chemie im 19. Jahrhundert durch Begründung und Aus bau der Atomtheorie: E. v. Meyer. — Anorganische Chemie: C. Engler und L. Wöhler — Organische Chemie: O. Wallach. — Physikalische Chemie: R. Luther und W. Nernst. — Photochemie: R. Luther. — Elektrochemie: M. Le Blanc. — Beziehungen der Chemie zur Physiologie: A. Kossel. — Beziehungen der Chemie zum Ackerbau: † O. Kellner und R. Immendorf. — Wechselwirkungen zwischen der chemischen Technik: O. Witt. — Kristallographie und Mineralogie: Fr. Rinne.

Zellen- u. Gewebelehre, Morphologie u. Entwicklungsgesch. 1. Botan. Tl. M. 10.-.*) 2. Zoolog. Tl. M. 16.-.*) [1913. Abt. IV., Bd. 2, I u. II.]
Inhalt des botanischen Teils (Bandred. E. Strasburger): Pflanzl. Zellen- und Gewebelehre: E. Strasburger. — Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Pflanzeu: W. Benecke. **Inhalt des zoologischen Teils** (Bandred. O. Hertwig): Die einzelligen Organismen: R. Hertwig. — Zellen und Gewebe des Tierkörpers: H. Poll. — Allgemeine und experimentelle Morphologie und Entwicklungslehre der Tiere: O. Hertwig. — Entwicklungsgeschichte und Morphologie der Wirbellosen: K. Heider. — Entwicklungsgeschichte der Wirbeltiere: F. Keibel. — Morphologie der Wirbeltiere: E. Gaupp.

Abstammungslehre, Systematik, Paläontologie, Biogeographie. Bdred.: R. Hertwig u. R. v. Wettstein. M. 20.-.*) [1913. Abt. IV, Bd. 4.]
Inhalt: Die Abstammungslehre: R. Hertwig. — Prinzipien der Systematik mit besonderer Berücksichtigung des Systems der Tiere: L. Plate. — Das System der Pflanzen: R. v. Wettstein. — Biographie: A. Brauer. — Pflanzengeographie: A. Engler. — Tiergeographie: A. Brauer. — Paläontologie und Paläozoologie: O. Abel. — Paläobotanik: W. J. Jongmans. — Phylogenie der Pflanzen: R. v. Wettstein. — Phylogenie der Wirbellosen: K. Heider. — Phylogenie der Wirbeltiere: J. E. V. Boas.

TEIL IV: Die technischen Kulturgebiete.

Technik des Kriegswesens. Geh.*) M. 24.—. [1913. Bd. 12.]
Inhalt (Bandredakt. M. Schwarte): Kriegsvorbereitung, Kriegsführung: M. Schwarte. — Waffentechnik, a) in ihren Beziehungen zur Chemie: O. Poppenberg; b) in ihren Beziehungen z. Metallurgie: W. Schwinning; c) in ihren Bezieh. z. Konstruktionslehre: W. Schwinning: — d) in ihren Beziehungen zur optischen Technik: O. von Eberhard; e) in ihren Beziehungen zur Physik und Mathematik: O. Becker. — Technik des Befestigungswesens: J. Schröter. — Kriegsschiffbau: O. Kretschmer. — Vorbereitung für den Seekrieg u. Seekriegsführung: M. Glatzel. — Einfluß d. Kriegswesens auf die Gesamtkultur: A. Kersting.

Probeheft mit Inhaltsübersicht d. Gesamtwerkes, Probeabschnitten, Inhaltsverzeichn. u. Besprech. ums. durch B. G. Teubner, Leipzig, Poststr. 3.

Künst... s

B.G.T... n

(Origin... l-
Gemäld... st-
lerischen ... en
sich in ... n-

Die Sa...
wie: Ka...
Karl Bi...
Hoch, F...
Otto L...
Schneider, W. Strich-Chapell, Hans von Volkmann, H. B. Wieland u. a.

„Von den Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen ‚ästhetischen Bewegung' entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den ‚künstlerischen Wandschmuck für Schule und Haus', den die Firma B. G. Teubner herausgibt.... Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!" (Kunstwart.)

Vollständiger Katalog der Künstler-Steinzeichnungen mit farbiger Wiedergabe von über 200 Blättern gegen Einsend. von 50 Pf. (Ausland 60 Pf.) vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Poststr. 3